



**Kölner Zeitschrift
für
»Wirtschaft und Pädagogik«**

40. Jahrgang 2025

Heft 79



Herausgeber:
Kölner Arbeitskreis Wirtschaft/Pädagogik e. V

Impressum

Herausgeber: Kölner Arbeitskreis Wirtschaft/Pädagogik e. V.
1. Vorsitzender: Prof. Dr. Detlef Buschfeld

Schriftleitung: Deborah Stoll / Helen Altgeld / Dr. Benno Göckede
c/o Institut für Berufs-, Wirtschafts- und
Sozialpädagogik der Universität zu Köln,
Herbert-Lewin-Str. 2, 50931 Köln
Tel. 0221/470-90301
Website: www.koelner-arbeitskreis.de
E-Mail-Adresse: zeitschrift@koelner-arbeitskreis.de

Redaktion: Verantwortlich für diese Ausgabe sind
Deborah Stoll & Helen Altgeld

Erscheinungsweise: zweimal jährlich

Druck: PRE & PRINT GmbH Köln

Online-Ausgabe und weiterführende Informationen

Der Zugang zur Online-Ausgabe der Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik« erfolgt über den bereitgestellten QR-Code. Weiterführende Informationen sowie Hinweise zur Mitgliedschaft im Kölner Arbeitskreis sind über die Homepage unter www.koelner-arbeitskreis.de abrufbar.

Interessierte Autor:innen sind herzlich eingeladen, sich mit Anfragen zur Mitwirkung oder zur Einreichung von Beiträgen für die Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik« per E-Mail an zeitschrift@koelner-arbeitskreis.de zu wenden.



Bibliographische Abkürzung der Zeitschrift: KölnWP

ISSN 0931-2536

<https://doi.org/10.18716/kwp4>

Inhaltverzeichnis

Kölner Erfahrungen, Werdegänge und Perspektiven – Leitartikel zur Jubiläumsausgabe des 40. Jahrgangs der Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«	1
DEBORAH STOLL & HELEN ALTGELD	
Mein Weg zur Berufsschullehrerin	11
ANTJE STECH	
Reflexionen eines Lehrers: Vom Studium zur Schule – und was dazwischen liegt.....	16
THOMAS AEHLING	
„Lernen ist wie trinken aus einem Bergsee“	25
THOMAS MAGYAR	
Mit Wirtschaftspädagogik erfolgreich – jenseits von Schule und Universität	33
PETER NEVEN	
Von der Wirtschaftspädagogik in einen Industriebetrieb.....	47
MONIKA RUBBERT	
Alle Wege führ'n nach Rom – und irgendwann zurück nach Köln.....	54
SILJA HÖFER	
Übergänge ins ‚Unbestimmte‘: Zwischen Selbstentdeckung und Führung	61
H.-HUGO KREMER	
Zwischen Zufall und Leidenschaft – Mein Weg in die Wissenschaft	72
SILVIA ANNEN	
Menschen machen Wege.....	84
MARKUS BRANDENBURGER	
Die Kölner Wirtschaftspädagogik: Zwischen Leistungsnachweisen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten	93
JUNMIN LI	
Drei scheinbare Zufälle und eine Überraschung: mein Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik und von dort in die Hochschuldidaktik an einer großen und forschungsstarken Fachhochschule	98
JONAS LILIENTHAL	
Die Kölner Wipäd – eine lebensprägende Zeit	111
FRIEDRICH HUBERT ESSER	

Curriculumentwicklung als Liebe auf den zweiten Blick.....	120
SOPHIA VON KLEIST	
Kölner Wipäd: Wo der Marschallstab zur Beute wird.....	129
MARKUS TH. EICKHOFF	
Die Kölner Wirtschaftspädagogik – Ein Kapitel, das bleibt.....	136
SARAH PIERENKEMPER	
Was heißt und zu welchem Ende studiert man Wirtschaftspädagogik?	142
FREDERIK FISCHER	
Im Rückblick stimmig – Stationen eines wirtschaftspädagogischen Bildungsweges.....	149
SUSANNE ROTTHEGE	

**„Alle Wege führ’n nach Rom –
und irgendwann zurück nach Köln“**

(AnnenMayKantereit, 2023)

Deborah Stoll & Helen Altgeld

**Kölner Erfahrungen, Werdegänge und Perspektiven –
Leitartikel zur Jubiläumsausgabe des 40. Jahrgangs der
Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«**

Jubiläumsausgaben laden dazu ein, innezuhalten, zurückzublicken und aber auch einen Blick in die Zukunft zu werfen. Seit der Neuausrichtung der Zeitschrift im Jahr 2024 liegt der Fokus verstärkt auf dem Einbezug der Studierenden, wie durch die Veröffentlichung ihrer Abschluss- oder Hausarbeiten. Mit der aktuellen Ausgabe sind die Idee und der Wunsch verbunden, den Studierenden verschiedene Berufslaufbahnen und die vielfältigen Möglichkeiten in Form von verschiedenen Biografien aufzuzeigen.

Für die vorliegende Jubiläumsausgabe wurden Absolvent:innen und ehemalige Mitarbeiter:innen der Kölner Wirtschaftspädagogik eingeladen, ihre Zeit an der Universität zu Köln zu reflektieren und zu beschreiben, welche Bedeutung das Studium oder die Arbeit am Institut für ihre persönliche und berufliche Entwicklung hatte. Die eingegangenen Beiträge zeigen nicht nur unterschiedliche Biografien, sondern auch gemeinsame Motive, Erfahrungen und Grundhaltungen, die viele mit der Wirtschaftspädagogik und der Stadt Köln verbinden.

Bei der Betrachtung der folgenden Beiträge wird deutlich, warum sich Menschen für ein wirtschaftspädagogisches Studium entschieden haben: Häufig stand der

Wunsch im Vordergrund, etwas mit Menschen zu tun und dabei auf bereits erworbene berufliche Erfahrungen aufzubauen. Die Wirtschaftspädagogik bietet einen Rahmen, in dem wirtschaftliche Inhalte mit pädagogischen Fragestellungen verbunden und zugleich die Arbeit mit jungen Erwachsenen in den Mittelpunkt gestellt werden kann. Diese Verschränkung von ökonomischer Expertise und pädagogischer Reflexion erweist sich für viele als ein prägendes Fundament.

Die Beiträge dieser Ausgabe eröffnen ein Panorama an Erfahrungen, Stationen und Entwicklungen. Um diese Vielfalt nachvollziehbar zu ordnen, richtet sich dieser einführende Beitrag an drei Blickachsen aus: an den **Kölner Erfahrungen**, die den Ausgangspunkt vieler biografischer Erzählungen bilden, an den **Wegen**, die aus dem Studium heraus entstanden sind und an den **Perspektiven** und Erkenntnissen, die die Autor:innen rückblickend hervorheben. Die Anfangsbuchstaben mögen vertraut wirken – sie bieten eine Struktur, um die Vielfalt der Rückblicke zu ordnen und als zusammenhängende Perspektiven sichtbar zu machen.

Kölner Erfahrungen des Denkens und Begegnens

Nicht selten gingen dem Studium berufliche Erfahrungen im Bankwesen, in Industrieunternehmen, im Handwerk oder in kaufmännischen Tätigkeiten voraus, die den weiteren Weg maßgeblich beeinflussten. Viele Studierende suchten vor diesem Hintergrund ein Studium, das wirtschaftliche Expertise mit pädagogischer Reflexion verbindet und damit unterschiedliche Interessen zusammenführt. Die Wirtschaftspädagogik bot hierfür den passenden Rahmen.

In den Rückblicken erscheint Köln als weit mehr als ein Studienort. Die Stadt wird als offen, herzlich und vielfältig beschrieben – als ein urbaner Raum, der Möglichkeiten und Begegnungen eröffnet. Der Rhein, das lebendige Stadtgefüge und die herzliche Atmosphäre Kölns bildeten für viele die Kulisse einer prägenden Lebensphase, in der persönliches und akademisches Wachstum eng miteinander verbunden waren.

Zentral war in der Zeit des Studiums, genau wie heute, das Institut für Wirtschaftspädagogik in der Herbert-Lewin-Straße. Es bleibt als ein Ort in Erinnerung, an dem Denken, Diskutieren und Begegnungen selbstverständlich zusammengehörten. Studierende blieben nicht anonym, sondern wurden als Personen wahrgenommen. Gespräche, Rückfragen, Irritationen und intellektuelle Auseinandersetzungen fanden Raum und wurden begrüßt. Gerade diese Atmosphäre machte es möglich, eigene Positionen auszuprobieren, zu begründen und weiterzuentwickeln.

Die Diskussionskultur war dabei charakteristisch: anspruchsvoll in der Sache, respektvoll im Umgang. Seminare, die sich mit Menschenbildern, Wertorientierungen oder Fragen der pädagogischen Haltung beschäftigten, führten oft zu Irritationen, die zunächst verunsicherten, langfristig jedoch prägend für die Autor:innen waren. Viele berichten, dass aus diesen Momenten Themen für Abschlussarbeiten, Forschungsinteressen oder berufliche Entscheidungen hervorgegangen sind.

Auch die Veränderungen des Studiums selbst werden in den Beiträgen aufgegriffen. Der Übergang von Grund- und Hauptstudium zu Bachelor- und Masterstudiengängen, die Einführung von Credit-Points, der Wandel von Lehr- und Lernformaten werden nicht als Bruch kenntlich, sondern als Ausdruck eines lebendigen akademischen Feldes, das sich kontinuierlich weiterentwickelt. Zugleich zeigt sich in den Rückblicken, dass über alle Reformen hinweg ein zentrales Merkmal beständig blieb: die persönliche Ansprache, das Interesse am Einzelnen und der Raum, sich fachlich wie individuell zu entfalten. Diese Grundhaltung prägt das Studium der Wirtschaftspädagogik in Köln auch heute und bildet für viele Studierende ein Gegengewicht zur oft als anonym empfundenen Hochschulerfahrung.

Werdegänge zwischen Schule, Wissenschaft und Wirtschaft

Die beruflichen Wege, die aus dem Studium der Wirtschaftspädagogik hervorgegangen sind, sind vielfältig. Sie verlaufen selten geradlinig, sondern zeichnen sich durch Übergänge, Wendungen und neue Gelegenheiten aus. Die Wege der Autor:innen nach dem Studium entwickelten sich in sehr unterschiedliche Richtungen. In den Rückblicken werden dabei vier Felder sichtbar, die den beruflichen Raum der Wirtschaftspädagogik deutlich abbilden. Ein Teil der Autor:innen haben Ihren beruflichen Weg im schulischen Feld und in der beruflichen Bildung gefunden. Als Lehrer:innen an Berufskollegs begleiten sie junge Menschen in unterschiedlichen Bildungsgängen, wirken an der Entwicklung neuer curricularer Konzepte mit und gestalten schulische Veränderungsprozesse aktiv mit. Dazu zählen insbesondere die Begleitung von Digitalisierungsprozessen ebenso wie das Engagement für demokratische Lern- und Schulkulturen.

Andere Autor:innen führen ihre Auseinandersetzung mit Bildungs- und Gesellschaftsfragen im wissenschaftlichen Kontext fort. Sie vertieften ihre Perspektiven in Promotionen, arbeiten in Forschungsprojekten, sind als wissenschaftliche Mitarbeiter:innen im Hochschulkontext tätig oder übernahmen Professuren. Auf diese Weise prägten sie den wissenschaftlichen Diskurs zu Bildung, Wirtschaft und Gesellschaft und trugen zur Weiterentwicklung des Feldes bei.

Ebenso sichtbar wird der Übergang in die Wirtschaft und in Verbände, wo Tätigkeiten in Unternehmen, in der Personalentwicklung, in Beratungsfunktionen oder in der Verbandsarbeit die Anschlussfähigkeit des Studiums belegen.

Darüber hinaus zeigt eine weitere Gruppe von Absolvent:innen, wie eng Wissenschaft und Praxis miteinander verknüpft sein können. Tätigkeiten in An-Instituten wie dem FBH, in der Forschungsförderung, in Ministerien oder in berufsbildungspolitischen Organisationen verdeutlichen, dass sich

wirtschaftspädagogische Expertise in vielfältigen gesellschaftlichen Kontexten entfalten lässt.

Die Rückblicke zeigen darüber hinaus, wie stark Zufälle und Begegnungen berufliche Entwicklungen prägen. Manchmal genügt ein Gespräch oder ein Angebot zur richtigen Zeit, um eine neue Richtung einzuschlagen. Viele beschreiben solche unerwarteten Impulse als entscheidende Wendepunkte in ihrem beruflichen Werdegang. Insgesamt verdeutlichen die Beiträge, dass die Wirtschaftspädagogik ein stabiles Fundament bietet, von dem aus sich unterschiedliche berufliche Felder erschließen lassen und das zugleich Raum für individuelle Schwerpunktsetzungen schafft. Die Wege, die daraus entstanden sind, sind so vielfältig wie die Menschen, die sie gegangen sind.

Perspektiven und Erkenntnisse im Rückblick

Ein zentraler Befund aller Beiträge ist die langfristige Wirksamkeit des Studiums. Viele Absolvent:innen berichten, dass sie im Studium Kompetenzen und eine Haltung erworben haben, die bis heute prägend sind: kommunikative Sensibilität, analytisches Denken, die Fähigkeit, komplexe Sachverhalte zu strukturieren und didaktisch aufzubereiten, sowie eine Offenheit gegenüber neuen Perspektiven.

Das wirtschaftspädagogische Studium wird in den Rückblicken als eine Schule des Denkens und des Diskurses beschrieben. Es schärfe den Blick dafür, komplexe Systeme zu verstehen, Wandel zu gestalten und Entscheidungen reflektiert zu treffen. Viele betonen, dass sie erst im Berufsleben die Tragfähigkeit dieser Kompetenzen in ihrer ganzen Breite erkannt haben – in Schulen, Unternehmen, Forschungsinstitutionen und Organisationen der beruflichen Bildung.

Ebenso bedeutsam sind die zwischenmenschlichen Verbindungen, die während des Studiums entstanden sind. Freundschaften, Netzwerke und akademische Beziehungen bestehen bis heute fort und prägen berufliche sowie persönliche Wege. Die Erfahrung, als Individuum wahrgenommen zu werden, hat das Studium für viele zu einer besonderen Lebensphase gemacht.

Wege, die verbinden – und immer wieder neue Anfänge ermöglichen

Die Beiträge dieser Jubiläumsausgabe zeigen eindrucksvoll, dass berufliche und persönliche Wege von Wendepunkten, Zufällen, Entscheidungen und Begegnungen geprägt sind. Der Titel der Ausgabe erinnert daran, dass Wege sich verzweigen, kreuzen und verändern – und dennoch immer wieder zu vertrauten Bezugspunkten zurückführen.

Für viele Absolvent:innen und Mitarbeiter:innen ist Wirtschaftspädagogik in Köln ein solcher Bezugspunkt: ein Ort des Denkens und Diskutierens, ein Raum der Offenheit und Vielfalt, ein Teil ihrer Lebensgeschichte. Sie stellt ihnen ein Fundament bereit, das weit über fachliche Qualifikationen hinausweist und sie befähigt, Lern- und Arbeitsprozesse in unterschiedlichen Kontexten zu gestalten.

Für heutige Studierende lässt sich aus den Rückblicken ableiten, die eigene Studienzeit bewusst und offen zu gestalten. Die Vielfalt des Studiums eröffnet zahlreiche Möglichkeiten, die sich oft nicht entlang klar vorgezeichneter Wege entfalten. Offenheit für neue Erfahrungen, die Bereitschaft, Gelegenheiten aufzugreifen, und das Vertrauen in das eigene Urteil erweisen sich dabei als hilfreiche Eigenschaften.

Zugleich wird deutlich, wie wichtig Menschen und persönliche Kontakte im Studium sind. Der Austausch mit Kommilitoninnen und Kommilitonen, Gespräche mit Dozierenden sowie gemeinsame Erfahrungen prägen nicht nur den Studienalltag, sondern wirken häufig weit über das Studium hinaus. Viele der beschriebenen Wege wurden durch Begegnungen, Empfehlungen oder gemeinsame Projekte angestoßen und weiterentwickelt.

Die Beiträge machen zudem Mut, Studienangebote bewusst zu wählen, Interessen zu vertiefen und persönliche Entwicklungsmöglichkeiten wahrzunehmen – auch jenseits eines engen Fokus auf formale Leistung. Auslandsaufenthalte, Praxiserfahrungen, studentische Tätigkeiten oder der Erwerb zusätzlicher Kompetenzen, etwa in Fremdsprachen oder im Umgang mit digitalen

Technologien, erweitern den eigenen Horizont und eröffnen neue Perspektiven. Lernen erscheint dabei nicht als abgeschlossener Prozess, sondern als kontinuierliche Auseinandersetzung mit Zusammenhängen, Wandel und Verantwortung.

Nicht zuletzt verweisen die Rückblicke darauf, dass Wirtschaftspädagogik mehr ist als ein Studienfach. Sie steht für die Idee, (berufliche) Bildung sinnvoll, nachhaltig und verantwortungsbewusst weiterzugeben. Wer im Studium eine eigene Passion für diesen Bereich entwickelt und den Mut findet, sich zu positionieren, schafft eine Grundlage, aus der sich unterschiedliche berufliche Wege entfalten lassen.

Wege entstehen beim Gehen – manche führen weiter, andere verändern die Richtung, und einige führen vielleicht irgendwann zurück nach Köln.

Wir danken allen Beitragenden herzlich für die Einblicke in ihre Lebenswege, wünschen eine anregende Lektüre der Jubiläumsausgabe und bedanken uns bei Martin Behlau, Sirka Wiegreffe, Laura Stockem und Imke Schmid für die redaktionelle Überarbeitung der Beiträge.

- Deborah Stoll (geb. Heck) & Helen Altgeld

Literatur

- AnnenMayKantereit (2023). Tommi. *Es ist Abend und wir sitzen bei mir.* AnnenMayKantereit Records. <https://www.annenmaykantereit.com/music/es-ist-abend-und-wir-sitzen-bei-mir-1-6--.html>

Informationen zu den Autorinnen

Deborah Stoll (geb. Heck)

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Wirtschaftspädagogik an der Universität zu Köln

Institut für Berufs-, Wirtschafts-, und Sozialpädagogik

Professur für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Universität zu Köln, Herbert-Lewin-Straße 2, 50931 Köln, Raum 1.38

E-Mail-Adresse: deborah.stoll@uni-koeln.de

Helen Altgeld

Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Wirtschaftspädagogik an der Universität zu Köln

Institut für Berufs-, Wirtschafts-, und Sozialpädagogik

Professur für Berufs- und Wirtschaftspädagogik

Universität zu Köln, Herbert-Lewin-Straße 2, 50931 Köln, Raum 1.39

E-Mail-Adresse: helen.altgeld@uni-koeln.de

Zitiervorschlag

Stoll, D., & Altgeld, H. (2025). Kölner Erfahrungen, Werdegänge und Perspektiven – Leitartikel zur Jubiläumsausgabe des 40. Jahrgangs der Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«. *Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik*, 79, 1-9. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Teil A

Mein Weg zur Berufsschullehrerin

Als ich 2012 in Münster mein Abitur in der Tasche hatte, war ich voller Tatendrang – aber auch voller Fragen. Ich wusste, dass ich etwas „mit Menschen“ machen wollte, aber was genau...?! Diese Entscheidung fiel mir sehr schwer. Und leider gehörte ich nicht zu den Glücklichen, die sich frühzeitig um eine „richtige“ Anschlussperspektive gekümmert hatten. Irgendwie wollte ich auch etwas anderes sehen und rauskommen – ins Ausland zu reisen hatte es mir bereits in meinem sechsmonatigen Schulaufenthalt in Kanada angetan. Die Welt sehen...Das ist doch ein Plan.

So entschied ich mich so richtig auf Reisen zu gehen – Work and Travel. Diese Zeit wurde zu einem meiner prägendsten Lebensabschnitte. Ich lernte, Verantwortung für mich selbst zu übernehmen, mich in neuen Situationen zurechtzufinden und mit ganz unterschiedlichen Menschen in Kontakt zu kommen. Gleichzeitig merkte ich, wie wertvoll es ist, eigene Entscheidungen zu treffen und bewusst den nächsten Schritt zu wählen. Nach diesem Jahr wusste ich: Ich wollte etwas Handfestes machen, etwas, das mich sowohl fordert als auch weiterbringt.

Zurück in Deutschland begann ich eine Ausbildung zur Bankkauffrau bei der Deutschen Bank – und konnte sie aufgrund meiner schulischen Vorbildung direkt auf zwei Jahre verkürzen. Diese Zeit war intensiv und abwechslungsreich. Ich lernte, professionell mit Kunden umzugehen, wirtschaftliche Zusammenhänge zu verstehen und Verantwortung zu übernehmen. Besonders spannend fand ich aber den schulischen Teil der Ausbildung: den Blockunterricht an der Berufsschule. Nach einem Jahr voller Reisen und praktischer Arbeit war es ein richtig gutes Gefühl, den Kopf wieder anzustrengen und mal wieder „zu lernen“.

Zu meiner eigenen Überraschung machte mir die Schule plötzlich wieder Spaß – etwas, das ich in meiner Gymnasialzeit nicht so wahrgenommen habe. Ich begann, das Unterrichtsgeschehen aus einer anderen Perspektive wahrzunehmen: Wie Lehrer:innen Lernprozesse gestalten, wie sie Theorie mit Praxis verknüpfen und welche Rolle Motivation und Kommunikation spielen. In dieser Zeit reifte der Gedanke, dass der Lehrkraftberuf vielleicht doch zu mir passen könnte. Gleichzeitig interessierte mich auch die Personalentwicklung, also der Mensch im beruflichen Kontext – seine Motivation, seine Stärken, seine berufliche Orientierung.

Deshalb entschied ich mich nach der Ausbildung für ein Studium der Wirtschaftspädagogik in Frankfurt. Ich hoffte, damit zwei Interessen zu verbinden: die Arbeit mit Menschen und meine bisherigen Erfahrungen aus der Bank. Anfangs schien das Konzept zu passen, doch mit der Zeit merkte ich, dass Frankfurt einfach nicht meine Stadt war. Mir fehlte das persönliche Umfeld, und das Studium fühlte sich nicht richtig an. Nach reiflicher Überlegung – und letztlich doch recht spontan – bewarb ich mich kurz vor Ablauf der Bewerbungsfrist auf das Lehramtsstudium an der Universität zu Köln: Wirtschaft und Englisch fürs Berufskolleg.

Diese Entscheidung war ein Wendepunkt. In Köln begann endlich das Studentenleben, das ich mir immer vorgestellt hatte – lebendig, vielseitig und inspirierend. Ich wuchs in den Studiengang hinein und entdeckte dabei meine Begeisterung für das theoretische Arbeiten und für den Austausch mit anderen Studierenden.

Im Laufe des Studiums arbeitete ich am Lehrstuhl, gab Tutorien und unterstützte Professor:innen und Dozierende bei Lehrveranstaltungen. Zum ersten Mal stand ich selbst vor einer Gruppe – und merkte, wie sehr mir das Unterrichten liegt. Es machte mir Freude, komplexe Inhalte verständlich aufzubereiten, andere zu motivieren und Lernprozesse aktiv zu gestalten.

Mein Weg zur Berufsschullehrerin

Parallel dazu arbeitete ich über mehrere Jahre in der Berufsorientierung. Dort begleitete ich Jugendliche in einer besonders wichtigen Phase ihres Lebens: der Suche nach dem passenden Beruf. Das kannte ich ja nur zu gut. Ich führte Testtage durch, wertete Ergebnisse aus und führte individuelle Feedbackgespräche. Dabei lernte ich, wie unterschiedlich Schüler:innen sind – und wie wichtig empathische, wertschätzende Kommunikation ist. Diese Arbeit hat meine Überzeugung bestärkt, dass ich genau dort wirken möchte, wo junge Menschen ihren Weg ins Berufsleben finden.

Nach meinem Studium ging es für mich zurück nach Münster – ins Referendariat. Die 1,5 Jahre waren intensiv, fordernd und voller neuer Erfahrungen. Ich habe in dieser Zeit unglaublich viel gelernt – nicht nur fachlich und didaktisch, sondern auch über mich selbst. Unterrichtsvorbereitung, Klassenführung, Gespräche mit Kolleg:innen, Eltern bzw. Ausbildungsbetrieben und Schüler:innen – all das war neu und gleichzeitig unglaublich bereichernd. Ich habe selten eine so steile Lernkurve erlebt wie in dieser Phase. Ich konnte mir quasi dabei zusehen, wie ich die Zusammenhänge verstand.

Und trotz der intensiven Zeit war der Berufseinstieg nach dem Referendariat dennoch eine Herausforderung. Trotz der vertrauten Schule war es plötzlich „echt“: volle Verantwortung, volle Stunden, volle Bandbreite an Aufgaben. Unterricht, Klassenleitung, Organisation, Elterngespräche, Konfliktlösungen – alles gleichzeitig. Es war anstrengend, aber auch erfüllend. Mit der Zeit entwickelte ich Routinen, lernte Prioritäten zu setzen, und fand meinen eigenen Stil als Lehrerin. Und darüber bin ich unglaublich froh. Dass ich mit der Zeit erkannt habe, dass ich nun mal ich bin. Dass ich mich nicht verändern kann und das Unterrichten und mein Job mir nur dann Spaß macht, wenn ich „ICH“ bin. Und auch nur dann kann ich den Schüler:innen authentisch etwas vermitteln und sie anregen oder inspirieren. Ich glaube, dass das meine größte Erkenntnis in den ganzen letzten Jahren war.

Heute arbeite ich mit Freude als Berufsschullehrerin. Ich schätze die Vielfalt dieses Berufs: die Kombination aus Theorie und Praxis, den direkten Kontakt zu jungen Erwachsenen, die Möglichkeit, sie auf ihrem Weg ins Berufsleben zu begleiten und ihnen Mut zu machen, eigene Entscheidungen zu treffen. Jeder Tag ist anders, jede Klasse bringt neue Dynamik mit sich – und genau das macht diesen Beruf für mich so spannend. Manchmal würde ich mir wünschen, dass die Phasen nicht so starken „Schwankungen“ ausgesetzt wären, dass sich die Arbeit etwas gleichmäßiger verteilen würde – aber es ist ja anscheinend kein Wunschkonzert.

Rückblickend war mein Weg nicht immer gerade – aber genau das macht ihn so besonders. Jede Station, ob Reise, Ausbildung, Studium oder Referendariat, hat mich ein Stück weitergebracht und geprägt. Und heute weiß ich: Ich bin jetzt angekommen. Ob für immer, das weiß ich noch nicht, aber wer weiß das schon...

Informationen zur Autorin

Antje Stech

Lehrerin am Ludwig-Erhard-Berufskolleg in Münster
E-Mail-Adresse: stech.antje@gmail.com

Zitiervorschlag

Stech, A. (2025). Mein Weg zur Berufsschullehrerin. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 11-15. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Thomas Aehling

Reflexionen eines Lehrers: Vom Studium zur Schule – und was dazwischen liegt

Abstract

Der vorliegende Artikel stellt einen ausgewählten bildungsbiografischen Einblick des Autors von seinem Studium an der Universität zu Köln bis zur heutigen Tätigkeit an einem Berufskolleg dar. Dabei werden neben den persönlichen Erfahrungen in der Studienzeit auch aktuelle Beobachtungen geteilt und Impulse aus dem Lehrerberuf abgeleitet. Der Text diskutiert zudem die Bedeutung einer offenen Fehlerkultur, die Herausforderungen und Chancen der digitalen Transformation im schulischen Kontext sowie die Rolle des Religionsunterrichts für die Demokratiebildung in einer pluralen Gesellschaft. Abschließend wird der Lehrerberuf im Spannungsfeld wachsender Anforderungen als dynamisches Tätigkeitsfeld mit vielfältigen Gestaltungsspielräumen skizziert.

1 Mehr als nur Studium? Perspektiven jenseits des Lehrplans

Als mich die Anfrage zu diesem Artikel erreichte, war meine erste Reaktion: „Da ham‘ se sich vertan....“ Doch je länger ich über die Anfrage nachdachte, desto mehr berichtenswerte Anknüpfungspunkte für diesen Artikel kamen mir in den Sinn.

Als einer der Letzten, die das Staatsexamen auf Lehramt in Köln studiert haben, hatte ich das Glück, im Grundstudium ohne jeglichen Druck in meinen drei Bereichen Wirtschaftspädagogik, Wirtschaftswissenschaften und Katholische Religionslehre über den Horizont des eigenen Studiums zu schauen. Klassisch könnten hier erste Erfahrungen als Tutor der Wirtschaftspädagogik für die „Einführung in die Betriebswirtschaftslehre und ihre Didaktik“ stehen. Aus meiner Perspektive war der Umzug im Jahre 2013 zurück in Richtung IBW-Gebäude interessanter. Dieser brachte während meiner Zeit als studentische Hilfskraft und Tutor die Möglichkeit, im Archiv in jahrzehntealten Veröffentlichungen (während der Arbeitszeit, man möge es mir nachträglich verzeihen) zu stöbern und interessante Artikel zu lesen, deren Relevanz nur kurze Zeit überdauerte oder gar bis heute reicht. Des Weiteren war es mir vergönnt, im Bereich der Wirtschaftswissenschaften die Sinnhaftigkeit des „immer höher, schneller und weiter“ mit Kommiliton:innen zu diskutieren oder im Institut für Katholische Theologie in Abendseminaren Texte lesen zu dürfen, die mich sprachlich und intellektuell an die Grenzen gebracht haben. Der Artikel soll im Weiteren aber weder eine verklärte Hommage an die prägende Studienzeit sein – es gab zwischendurch gewiss auch andere Phasen – noch ausschließlich die Zeit als Student in den Fokus rücken.

2 Fragen wagen: Gedanken über den Tellerrand hinaus

Vielmehr möchte ich eine Perspektive eröffnen, die ich leider viel zu selten in Universität und Schule erlebe: Fragend über den eigentlichen Unterricht hinausblicken. Das könnte einerseits als verschwendete Universitäts- bzw.

Unterrichtszeit abgestempelt werden. In meinem Fall bot und bietet gerade der Religionsunterricht (meines Erachtens ist dies in vielen Fächern je nach thematischem Schwerpunkt möglich) in den aktuell herausfordernden Zeiten viele Chancen, aus einer pluralen Gesellschaft gemeinsame Schwerpunkte für ein demokratisches und vielfältiges Miteinander abzuleiten.

Andererseits empfinde ich es heutzutage als ungemeine Bereicherung, über den eigenen Tellerrand hinaus Erfahrungen gemacht zu haben, die mir bis heute zugutekommen. Auch in den vergangenen Jahren führten einige Schleifen stetig wieder zurück nach Köln (auch abseits von Urlaub und Folklore). Zwei dieser kleinen Begegnungen möchte ich im Folgenden kurz skizzieren, um das gemeinsame Miteinander zwischen Universität und Berufskolleg enger zu verzahnen und Hemmnisse abzubauen, wenn nach Expertise von außen gesucht wird.

3 Begegnungen zwischen Universität und Berufskolleg

Kurz nach dem Ende meines Referendariats ergab sich die Teilnahme an einer spannenden Diskussion zum Thema berufsorientierte Religionspädagogik und die Auswirkungen auf die Praxis in der heutigen Zeit bei Prof. Dr. Buschfeld. Bei diesem Treffen diskutierten Lehrkräfte mit unterschiedlichen Perspektiven (beispielsweise aus Sicht der Leitungsebene oder einer „normalen“ Lehrkraft) und Wirtschaftspädagogen über aktuelle Entwicklungen und mögliche, notwendige Veränderungen, um den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen. Dabei zeigen die konkreten Erfahrungen aus der Schule, dass Wissenschaft nicht vom Universitätskosmos entkoppelt sein muss, sondern auch informelle Runden stetig einen Beitrag zum Gelingen zwischen Theorie und Praxis beitragen können.

Eine weitere Anfrage ergab sich unsererseits durch den Aufbau eines neuen Bildungsgangs der Anlage E an unserer Schule. Hier zeigte sich die erfolgreiche Zusammenarbeit von Praxis (Berufskolleg) und Lehre (Universität) durch

systematische Unterstützung, das Einholen verschiedener Perspektiven und eine inhaltliche Ausrichtung sowie die zukünftig weiter aufkommende Einbindung der Digitalisierung, die in diesen Bildungsgang Einzug gehalten haben. Leider lässt sich an dieser Stelle sagen, dass trotz eines guten Starts ein dauerhaftes Überleben des Bildungsgangs aufgrund fehlender Nachfrage derzeit eher unwahrscheinlich erscheint. Dennoch soll die eigentliche Intention in den Fokus rücken, nämlich „das Fragen“, um Unterstützung und Hilfe zu erhalten.

4 Eine offene Fehlerkultur vorleben

Das Referendariat erfordert an vielen Stellen Anpassung an bestehende Systeme und Vorgaben. Ältere Lehrkräfte berichteten beispielsweise, dass eine gute Stunde pünktlich mit dem Gong beendet sein musste, ansonsten war die sehr gute Leistung unmöglich – welch sinnfreier Ansatz! Man stelle sich an dieser Stelle nur ein Unternehmen vor, in dem unsere zukünftigen Auszubildenden ihre Arbeiten sekundengenau fertig abzugeben haben. Die Zeiten haben sich geändert. Nichtsdestotrotz zeigt meine Erfahrung in der Schule, dass eine offene Fehlerkultur oftmals nicht gegeben ist. Die Lehrkraft muss schließlich alle Antworten kennen. Sonst wäre sie schlicht und ergreifend keine Lehrkraft. Natürlich ist eine sehr gute fachliche Vorbereitung (abseits des Pädagogisch-Didaktischen) eine unabdingbare Voraussetzung für einen gelungenen Unterricht. Schüler:innen merken erfahrungsgemäß schnell, wenn etwas nicht so läuft wie gewohnt (beispielsweise, weil die Nacht wegen des Nachwuchses doch arg verkürzt wurde). Außerdem könnte eine Vorstellung sein, man müsse die gesamte Bandbreite theologischer Fragestellungen aus dem Stehgreif beantworten. Hier heißt es dann auch mal „in der kommenden Stunde kann ich euch eine Antwort geben“. Daher ist Offenheit und Ehrlichkeit Trumpf. Meine Schüler:innen fragen dann sogar empathisch nach, wie denn die vergangene Nacht gewesen sei, und der Unterricht verläuft hier und da besser als vorab gemutmaßt.

Gleichzeitig zeigen meine persönlichen Erfahrungen der vergangenen Jahre, dass Schüler:innen bei unsicherer Antwort lieber gar nichts sagen als etwas Falsches. Wie oft melden sich – trotz guter Ansätze oder korrekter Antwort – viele Schüler:innen erst, nachdem zwei, drei vorhergehende Antworten bereits mit ihrer eigenen übereinstimmen. Jedes Jahr aufs Neue. Leider. Vielleicht muss das sowohl von Lehrkräften, Dozierenden sowie den Studierenden an Universitäten/ Fachhochschulen und auch abseits vom Bildungssystem vorgelebt werden. Denn Schule als System prägt früh, und es manifestieren sich Ängste und Vorbehalte, die sich im späteren Leben nur schwer wieder lösen.

5 Vom Overheadprojektor zum digitalen Klassenzimmer

In den vergangenen zehn Jahren durfte ich die rasante Entwicklung vom Aussterben der Overheadprojektoren bis zur Einführung einer 1:1 Ausstattung unserer Schüler:innen mit digitalen Endgeräten als Digitalisierungsbeauftragter begleiten.

Dabei haben einige Kolleg:innen an unserer Schule wertvolle Pionierarbeit geleistet und abseits der wöchentlichen Höchstarbeitszeit intrinsisch motiviert die Digitalisierung vor Corona so weit vorangetrieben, dass die Umstellung zu Beginn des Lockdowns verhältnismäßig gering ausfiel. Beispielsweise hatten bereits alle Lehrkräfte an meiner Schule das Rüstzeug für den Distanzunterricht in Form von technischer Ausstattung und – wenn gewünscht – auch pädagogisch-didaktische Unterstützung erhalten. Gleichzeitig waren viele Klassen und somit die Schüler:innen über unseren Schulträger bereits mit digitalen Endgeräten versorgt.

Daher empfinde ich es als ungemeine Bereicherung, dass das Land NRW die rechtlichen Rahmenbedingungen für einen synchronen Distanzunterricht in Form eines pädagogisch-organisatorischen Konzepts (PoK) für Berufskollegs geschaffen hat, das Schulen ermöglicht, diese Perspektive weiterzuführen. Denn auch im späteren Job wird die Digitalisierung nicht wegzudenken sein. Sollten die gemachten Unterrichtserfahrungen im synchronen Distanzunterricht – die

meines Erachtens in aller Deutlichkeit keinen Präsenzunterricht ersetzen – einfach so als eine Randnotiz wieder verschwinden? Ich meine nicht!

Die Chance in allen Anlagen des Berufskollegs je nach Vorbedingungen selbst kleinere geplante Einheiten im synchronen Distanzunterricht beizubehalten, schult nicht nur Lehrkräfte, sondern zeigt auch Schüler:innen, dass der spätere Berufsalltag mutmaßlich anders gestaltet ist, als es derzeit über die Erfahrungen der Elterngeneration weitergetragen wird. Schule muss sich dem gegenüber weiterhin offen verhalten und Veränderungen zulassen.

6 (Religions-) Unterricht als Chance in einer pluralen Gesellschaft

Das Berufskolleg mit den Anlagen A-E bietet Chancen, die andere Schulformen in der Vielfältigkeit qua ihres Systems gar nicht bieten können. Die über den Lehrplan hinausgehenden Diskussionen, insbesondere im heutigen Religionsunterricht, fordern und fördern einen sinnhaften Diskussionsstil, der gerade in unserer pluralen Gesellschaft notwendiger denn je ist.

Allein der Hinweis auf die unzähligen Gemeinsamkeiten zwischen den drei monotheistischen Weltreligionen Christentum, Judentum und Islam öffnet vielen Schüler:innen abseits der eigenen Religion / Konfession die Augen und stellt eine Frage in den Raum: Weshalb werden unter dem Deckmantel der Religion Kriege geführt, Menschen gefoltert und getötet? Es sind doch oftmals machtpolitische Gründe unter dem Anschein einer Religion, um sich selbst zu legitimieren. Diese extremen Beispiele abseits des Beruflichen führen regelmäßig im Unterricht zu betroffenem Kopfschütteln unabhängig vom Glauben oder Religion. Dafür sollten wir Lehrkräfte bewusst Zeit einplanen – in allen Fächern, um unser demokratisches Miteinander zu fördern und Grenzen bei demokratiefeindlichen Sichtweisen setzen zu können.

Das Berufskolleg als Mikrokosmos wird mutmaßlich eine der letzten Möglichkeiten sein, mit der wir als Gesellschaft demokratische Grundlagen in einem sicheren Umfeld festigen können.

7 Von der Wirtschaftspädagogik zum Lehrerberuf – quo vadis?

Die Antwort könnte recht einfach sein: Keine Ahnung. Doch möchte ich an dieser Stelle keine Weissagung im Sinne von Nostradamus versuchen oder eine wissenschaftliche Abhandlung beginnen, sondern einige Aspekte als Werbung für den Lehrer:innenberuf hinsichtlich der vielfältigen Anforderungen, Abwechslungen und Chancen verstehen.

Die Herausforderung für unseren Alltag wird sicherlich weder leichter, noch weniger oder ruhiger. Allein die Nutzung von künstlicher Intelligenz, mit der unsere Schüler:innen in exorbitanter Geschwindigkeit neue Techniken und Fertigkeiten anwenden, stellt unseren Beruf vor stetige Herausforderungen, denen wir uns weiterhin stellen müssen. Es sei mir folgende Einschätzung verziehen: Ein permanentes Verbot oder Verweigerung von Veränderungen für unseren Berufsstand wird auf Dauer auch unter dem Gesichtspunkt des Beruflichen zum Scheitern verurteilt sein.

Die Digitalisierung schreitet voran – auch in Schule. Die Ausstattung unserer Schüler:innen ist dabei nur ein kleiner Aspekt. Es sei nur an die digitale Infrastruktur wie Glasfaseranschlüsse, die Abstimmungen zwischen Schulen und Schulträgern, die rechtlichen Rahmenbedingungen durch das Land NRW und die Aufsichtsbehörden oder die Fort- und Weiterbildung der Lehrkräfte erinnert. Schüler:innen müssen neben dem technischen Verständnis auch kritisch-reflexiv begleitet werden, um den eigenen Umgang mit sozialen Medien, künstlicher Intelligenz o.ä. und deren Umgang verstehen zu können. Dies kann nur als Prozess zu verstehen sein, da wir permanent (weiter-) lernen werden und müssen.

In allen Dingen ist es wichtig, auf das Rüstzeug aus Universität und beruflichen Erfahrungen zurückgreifen und vertrauen zu können. Gerade das über den Tellerrand Hinausgehende hilft oftmals auch, eigeninitiativ neue Inhalte erschließen zu können.

Ein sinnbildlicher Werkzeugkasten dient als Grundlage für augenscheinlich überfordernden Inhalten, die sich nach und nach auf dem Weg zum Ziel in

machbare Etappen gliedern und erschlossen werden. Das Berufskolleg bietet viele Nischen über den eigenen Unterricht hinaus, um eigene Akzente setzen und mitgestalten zu können.

Informationen zum Autor

Thomas Aehling

Oberstudienrat am Berufskolleg Ennepetal mit den Fächern
Wirtschaftswissenschaften und Kath. Religionslehre
Digitalisierungsbeauftragter und Bildungsgangbeauftragter für die
zweijährige Berufsfachschule für Wirtschaft und Verwaltung
E-Mail-Adresse: t.aehling@gmx.de

Zitiervorschlag

Aehling, T. (2025). Reflexionen eines Lehrers: Vom Studium zur Schule – und was dazwischen liegt. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik*, 79, 16-24. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

„Lernen ist wie trinken aus einem Bergsee“

1 Wie man Quellen findet

Die japanische Redewendung „*Lernen ist wie trinken aus einem Bergsee*“ begleitet mich schon seit etlichen Jahren, und viele meiner Schülerinnen und Schüler kennen diesen Spruch von mir. Die Metapher des Bergsees fasst wunderbar zusammen, was es bedeutet, Wissen in sich aufzunehmen. Die Fülle des Bergsees und somit das Wissen der Welt sind unerschöpflich. Klares Bergwasser erfrischt Körper und Geist, aber es ist auch immer mit Vorsicht zu genießen. Man sollte stets prüfen und genau filtern, was und wo man etwas trinkt. In Zeiten der schnellen ungefilterten Verfügbarkeit von Informationen aus dem Internet und den sozialen Medien kann man sich leicht den Magen verderben.

2 Ein erster Schluck in der Herbert-Lewin-Straße

Nach meiner Ausbildung zum Industriekaufmann in der Hoechst AG im Werk Frankfurt am Main wollte ich in Köln Wirtschaftspädagogik studieren. Ich hatte schon ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft und wartete nur noch auf die Zusage der ZVS (Zentrale Vergabestelle für Studienplätze). Leider kam es anders, als ich es erwartet hatte, und mir wurde ein Studienplatz in Mainz angeboten. Was sollte ich nun tun? In der Kölner Studienberatung wurde mir empfohlen, mich für das Lehramt Sek. I im Bereich Wirtschaftswissenschaften einzuschreiben. Dies würde auch ohne die ZVS möglich sein, da man sich direkt bei der Universität bewerben könnte. Inhaltlich wären die meisten Vorlesungen und Scheine identisch mit dem Wirtschaftspädagogikstudium, und ich würde nach dem Grundstudium leicht wechseln können.

Also setzte ich im Herbst 1991 meine ersten Schritte in die Wirtschaftspädagogik in Köln. Die einführenden Veranstaltungen in der Herbert-Lewin-Straße waren für mich ein Schock. Ich wollte aus diesem See trinken, hatte aber gar keine Möglichkeiten an das Wasser heranzukommen. Mir fehlten einfach die passenden Instrumente zum Schöpfen. In den ersten Vorlesungen von Prof. Twardy, Dr. Buschfeld und Dr. Schannewitzky erreichten mich nur kleinste Tropfen. Ich notierte fleißig das Gehörte und versuchte, mir am Nachmittag die Inhalte, bewaffnet mit einem Fremdwörterlexikon und diversen anderen Nachschlagewerken, schlückchenweise zu erschließen. Dies war oft herausfordernd, manchmal frustrierend, aber es machte immer neugieriger auf diese Art des Denkens und Sprechens.

In der Folge der Auseinandersetzung mit dieser Wissenschaftssprache entstand eine meiner ersten Hausarbeiten über „*Die hermeneutische Differenz als Problem der modernen Wissenschaftssprache*“. Ich versuchte für mich zu klären, warum es in der Wissenschaft um diese sprachliche Exaktheit geht und inwiefern eine zu komplexe Fachsprache die Sicht auf die Sachverhalte unnötig erschwert.

Mein damaliges Fazit leitete ich mit den Worten von Schröter ein, der folgende Forderung aufstellte: „*Als Fachausdruck zu begrüßen ist jede sprachliche Formulierung, die Fakten, Vorstellungs- und Ereignungskomplexe so zusammenfaßt, daß dadurch eine kürzere und eindeutigere Verwendung gegeben ist, wobei der neue Ausdruck mit dem neuen Faktum oder der neuen Faktenkombination eingeführt werden sollte*“ (Schröter, 1980, S. 13). Auch heute bin ich noch der festen Überzeugung, dass die Wissenschaft – trotz zunehmender Komplexität in vielen Bereichen - bemüht sein sollte, Menschen, die an dieser Wissenschaft aktiv oder passiv interessiert sind, mit einer Sprache entgegenzutreten, die diese im Rahmen des hermeneutischen Zirkels und ihres Vorverständnisses erreichen kann.

Trotz dieser ersten kleineren Hürden spürte ich sehr schnell, dass die Wirtschaftspädagogik langsam zu meinem wissenschaftlichen Gewässer wurde. Die BWL-, VWL- und Juravorlesungen waren ebenfalls spannend und

inspirierend, aber auf die Veranstaltungen in der Herbert-Lewin-Straße freute ich mich immer besonders.

3 Ein Schluck “Wiener Wasser” gefällig?

Eines Tages saß ich in einer Veranstaltung der Wirtschaftspolitik bei Prof. Watrin, als mich ein Kommilitone ansprach und fragte, ob ich schon den neuen Professor aus Wien in der Herbert-Lewin-Straße gesehen hätte. Er war so begeistert von dessen Art zu lehren, dass er mich neugierig machte auf diesen Wiener Professor, und ich beschloss, mir noch am selben Tag eine seiner Vorlesungen anzuhören. Ich war keine halbe Stunde in dieser Veranstaltung, und es traf mich wie ein Schlag: Das war es, wonach ich die ganze Zeit gesucht hatte und noch am selben Tag beschloss ich, meine BWL-Pläne ad acta zu legen und schrieb mich endgültig für die Wirtschaftspädagogik ein.

Ich war nun in der Welt der Wirtschaftspädagogik angekommen und hatte endlich ein Ziel vor Augen: Du willst dieses Fach studieren und Lehrer werden. Das stand nun fest und von diesem Augenblick an änderte sich alles bei mir. Das Lernen änderte sich radikal, und ich konnte gar nicht genug aus diesem Bergsee trinken. Wenn man als Student feststellt, dass man an der Quelle dessen angelangt ist, was man gesucht hat, wird auf einmal alles ganz einfach. Studieren wird wunderschön und der Wissenserwerb keine Last mehr, wenn man dieses Glück erfahren darf. Ich kann nur jeder Studentin und jedem Studenten dieses Geschenk wünschen und sie ermuntern, dieses Gefühl zu suchen und ihre Ziele zu verfolgen.

Irgendwann fiel ich Prof. Aff in einer „Microteaching-Lehrveranstaltung“ auf, und er bot mir eine Stelle als studentische Hilfskraft an. Für mich ging ein Traum in Erfüllung. Ich konnte meine ersten kleinen Gehversuche in der Wissenschaft machen. Ich durfte mithelfen, Veranstaltungen von Prof. Aff vorzubereiten und eigenständig an Themen arbeiten, die mich interessierten. Er ermunterte mich, mich jederzeit mit Fragen an ihn zu wenden und mich mit ihm über alle Themen

auszutauschen. Ich schätzte diesen akademischen Austausch sehr und gewann immer neue Einblicke in die Disziplin.

Nach dem Abschluss meines Studiums wurde mir von Prof. Aff eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter angeboten, die ich natürlich freudig annahm. Ich bekam in der Folge viele Aufgaben am Lehrstuhl übertragen und durfte den ganzen Spannungsbogen zwischen Lehre, Forschung und Organisation eines Lehrstuhls kennenlernen.

Im Jahr 2002 wechselte Prof. Aff nach Nürnberg, wo er die Leitung des Lehrstuhls für Wirtschaftspädagogik und Personalentwicklung an der Universität Erlangen-Nürnberg übernahm. Ich hatte die Gelegenheit, ihn dorthin begleiten zu dürfen und konnte meine, in Köln begonnene, wissenschaftliche Laufbahn weiterverfolgen. Mein besonderes Augenmerk lag auch hier auf der Lehre, die mir besonders viel Freude bereitete. Außerdem war ich in mehrere wissenschaftliche Begleitprojekte eingebunden und konnte auch hier viele Erfahrungen in der Forschung sammeln.

4 Plötzlich trocknet der See aus und man muss zum nächsten See weiterziehen

Ich war in der wissenschaftlichen Welt angekommen und schrieb an meiner Doktorarbeit über Begabungsförderung. Ich hatte die Stelle eines akademischen Rats in Aussicht und das gute Gefühl, dass ich mein ganzes Leben an den Ufern dieses Bergsees verbringen durfte. Doch wie das Leben so spielt: Es gibt immer Wendungen, mit denen man nicht rechnen kann. Prof. Aff musste Nürnberg aus persönlichen Gründen verlassen und mir war es nicht möglich ihm zu folgen.

Wenn sich im Leben eine Tür schließt, kann sich auch wieder eine andere Tür öffnen, und so war es auch bei mir. Durch Zufall traf ich meinen alten Rechnungswesenlehrer in meiner Heimatstadt, und er fragte mich, was ich zurzeit mache. Ich erzählte ihm von meiner aktuellen Situation, und er bot mir sogleich eine Stelle als Lehrer an meiner ehemaligen Schule an. Da mir die Lehre schon

an der Universität sehr viel Freude bereitet hatte und ich auch die Schulwirklichkeit kennenlernen wollte, bewarb ich mich und bekam tatsächlich sofort eine Stelle als Lehrer im hessischen Vorbereitungsdienst.

5 Andere Seen, anderer Geschmack des Wassers

Ich war zunächst sehr froh, dieses Schul- und Seminarwasser kosten zu dürfen, das sich vertraut, aber gleichzeitig so anders anfühlte. Der Trank des Vorbereitungsdienstes war manchmal bitter, manchmal süß, aber nie einfach zu trinken. Viele Erkenntnisse, die man in der Universität erworben hatte und die einem vertraut waren, musste man über Bord werfen und teilweise neu gewinnen. Schule war so anders, so komplex, manchmal auch verstörend. Ich habe es aber nie bereut, diesen Schritt unternommen zu haben und bin heute sehr dankbar für die vielen neuen Geschmacksrichtungen, die ich im Laufe der letzten Jahre probieren durfte. Schüler:innen fordern einen jeden Tag aufs Neue und man kann so viel von ihnen und mit ihnen lernen. Kein Tag gleicht dem anderen, und man lernt nie aus.

Inzwischen versuche ich tagtäglich selbst ein kleiner See für meine Schüler:innen zu sein. Ich biete ihnen an, was ich geben kann. Manchmal schmerzt es mich noch, wenn nicht alle davon trinken möchten oder wenn sie lieber aus trüben Tümpeln schlürfen. Ich versuche dann die Geschmacksrichtungen zu ändern und probiere neue Rezepte aus. Es gelingt bisweilen aber nicht immer, dabei ist das Schöne am Lehrberuf, dass man sich jeden Tag neu erfinden kann und so möchte ich mit einem Zitat von Salzmann enden, das für mich nach wie vor Gültigkeit hat: „*In keiner Klasse von Menschen findest du so viel Empfänglichkeit für alles Gute, als bei Kindern. Ihr Herz ist die wahre Jungfernerde, in welcher jedes Samenkorn schnell Wurzeln schlägt und emporwächst [...].*“ (Salzmann, 1806, S. 7).

Lehrkräfte sollten jenes Wasser in die Schule mitbringen, mit dem diese Pflänzchen gegossen werden, damit sie wachsen und gedeihen können.

Literatur

Salzmann, C. G. (1806). Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher.

Schröter, G. (1980). Strömungen der Gegenwartsdidaktik. 1. Aufl.

Informationen zum Autor

Thomas Magyar

Lehrer an der Wilhelm-Knapp-Schule,
Frankfurter Straße 39, 35781 Weilburg
E-Mail-Adresse: t.magyar@online.de

Zitiervorschlag

Magyar, T. (2025). Lernen ist wie trinken aus einem Bergsee. *Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik*, 79, 25-31. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Teil B

Mit Wirtschaftspädagogik erfolgreich – jenseits von Schule und Universität

Abstract

Die Bildungsoffensive der 70er Jahre in NRW ermöglichte mir Abitur und Studium in meiner Heimatstadt Duisburg mit dem Ziel des Lehrerberufs. In der Wirtschaftspädagogik, der Promotion und der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis fand ich später meine Erfüllung: Ob als Referent oder später als Führungskraft eines Wirtschaftsverbandes – Erkenntniswahrheit und Erkenntnisklarheit an den Mann und die Frau zu bringen, blieb eine immerwährende Herausforderung im Geflecht von zahllosen Interessen um Gewinne und Marktvorteile.

Mein Fazit: Die Menschen dabei im Blick und an Bord zu halten, ist in Zeiten wachsender, komplexer Zusammenhänge und Abhängigkeiten im Wirtschaftsleben eine zentrale Aufgabe für Wirtschaftspädagogen. Sie können in vielen Bereichen für die nötige Bodenhaftung sorgen, um Nachhaltigkeit und Erfolg im Unternehmen zu ermöglichen und zu sichern.

Vorbemerkung zur gendergerechten Sprache und Ausgangsdefinition

Als Autor gehöre ich zur Generation der sogenannten „alten grauen Männer“ (1953 geboren). Allerdings habe ich in meinem beruflichen Leben über 40 Jahre lang bei vielen Gelegenheiten Frauen in ihrer beruflichen und sozialen Entwicklung unterstützt und mich immer für gleiche Bezahlung von Männern und Frauen und gleiche Verteilung der Aufstiegschancen zwischen den Geschlechtern eingesetzt. In der Alltagssprache tue ich mich aber trotz aller Bemühungen schwer. Dafür bitte ich um Nachsicht – gemeint sind auf jeden Fall immer alle Geschlechter!

Vorab eine definitorische Abgrenzung: Ein Wirtschaftspädagoge/in (inkludiert wird auch das Studium der Berufs- und Sozialpädagogik) ist ein wissenschaftlich ausgebildete/r Experte/in für das Verstehen und Erklären der Wirtschaftswelt unter Heranziehung wissenschaftlicher Methoden mit dem Anspruch, insbesondere bei der Erkenntnisgewinnung, Gütekriterien wie Objektivität und Nachvollziehbarkeit zugrunde zu legen. Bei der Wissensvermittlung sollte er/sie didaktische und methodische Grundlagen anwenden, um in Beratungs- und Lehr-/Lernsituationen die jeweiligen Zielgruppen verständlich und nachhaltig schulen oder informieren zu können. Er/sie muss dabei auch mit der Frustration leben, dass nicht jede angestrebte Modifikation des Zielgruppenverhaltens erfolgreich sein kann.

1 Start in die Welt der Wirtschaftspädagogik und Didaktik der Wirtschaftslehre an der Gesamthochschule Duisburg (1974 - 1979)

Eine Studienberatung im Herbst 1974 an der neu gegründeten Gesamthochschule Duisburg, später Universität Duisburg/Essen, war der Einstieg zum Studium der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Geschichte / politische Bildung für das Lehramt in der Sekundarstufe II. Bei Dr. Martin Twardy, akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Didaktik der Wirtschaftslehre, stellte ich mich zur Studienberatung vor. Er kreuzte mir im

Vorlesungsverzeichnis die für mich besonders relevanten Veranstaltungen im ersten Semester an. Es waren ausschließlich die von ihm angebotenen Vorlesungen und Seminare. Eine schicksalhafte Entscheidung für den weiteren Berufsweg!

Genau dieser Dozent folgte fünf Jahre später einem Ruf als Professor an die WiSo-Fakultät der Universität zu Köln und fragte mich: Wollen Sie nicht erst einmal die Lehrertätigkeit zurückstellen und mit mir als Assistent nach Köln gehen? Ich traf eine weitere gute Entscheidung und sagte zu. Zuvor hatte ich als wissenschaftliche Hilfskraft und Tutor ein fundiertes Studium in Duisburg absolviert.

Einen Grundsatz für mein späteres Leben hat mir mein späterer Doktorvater von Anfang an mit auf den Weg gegeben: Wer in der Wissenschaft zu objektivem Handeln und Denken ausgebildet ist, wird sich in seinem beruflichen Leben schwertun, parteipolitisch zu denken und zu handeln. Professor Twardy gab explizit die Empfehlung, sich eine Entscheidung für eine parteipolitische Laufbahn als berufliche Perspektive gut zu überlegen, wenn man den Gütekriterien Wahrheit und Klarheit in der täglichen Arbeit die Treue halten möchte. Eine sehr hilfreiche Richtschnur für mein ganzes Berufsleben. Inzwischen habe ich mich zwar für die aktive Unterstützung einer Partei der bürgerlichen Mitte entschieden, aber bleibe mir dabei treu, objektiv gewonnene Erkenntnisse im Interesse einer politischen Zielvorgabe nicht zu beugen.

2 Promotionsstudium und Doktorarbeit an der Universität zu Köln (1979 -1982)

Das Kompendium Fachdidaktik Wirtschaftswissenschaften und das deontologisch pragmatische Paradigma. Unter diesen Oberbegriffen standen die ersten Jahre meiner Tätigkeit als Assistent am Lehrstuhl. Das Team der wissenschaftlichen Assistenten rund um Professor Twardy beschäftigte sich intensiv mit Wissenschaftstheorie und der Schaffung eines Grundlagenwerkes zur

Neuausrichtung des Instituts für Berufs- Wirtschafts- und Sozialpädagogik. So entstand das Kompendium Fachdidaktik Wirtschaftswissenschaften auf der Basis eines wissenschaftstheoretischen Ansatzes, der sich deontologisch pragmatisch verstand. Mehrere Autoren, später alle Gründer des Kölner Arbeitskreises Wirtschaft Pädagogik e.V., arbeiteten dabei eng zusammen.

Dies war auch der Beginn der Schriftenreihe „Wirtschafts-, Berufs- und Sozialpädagogische Texte“ (WBST), die danach über 30 Jahre die Möglichkeit bot, Doktorarbeiten und Habilitationen im überregionalen Wissenschaftsbetrieb zu platzieren. Heute können wir mit dieser vorliegenden Festschrift auf eine weitere erfolgreiche Publikationsarbeit im Sinne der Wirtschafts-, Berufs- und Sozialpädagogik zurückblicken. Mit der „Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik“ ist es den Gründern des Arbeitskreises und den engagierten Nachfolgern in der Lehrstuhlarbeit gelungen, auch junge angehende Wissenschaftler und Studenten aus ihren Arbeiten berichten zu lassen und aktuelle Forschungsprojekte aus der Basisarbeit einer breiteren Diskussion zuzuführen.

Ich konnte dann im Jahr 1982, nach erfolgreichen sechs Semestern Doktorandenstudium mit der Promotion zum Thema „Arbeits- und Freizeitpädagogik – Versuch einer intra- und interdisziplinären Konzeptualisierung erziehungswissenschaftlicher Teildisziplinen“ abschließen. Inwieweit ich heute nach Ende meiner Berufstätigkeit sagen kann, ob die Erkenntnisse meiner Promotion mir auch später bei meinen Entscheidungen beim Arbeiten im beruflichen Wirkungsraum inhaltlich weitergeholfen haben, wäre als Frage ausreichend, einen weiteren zusätzlichen Artikel zu verfassen. Deshalb kommen wir lieber zum Sprung in die Praxis.

3 Von der Theorie zur Praxis am Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln (1982-1985)

Die nun auf mich zukommende Schulung und Weiterbildung von Handwerksmeistern erwies sich als didaktische Herausforderung. Übung macht den Meister, galt hier im wahrsten Sinne des Wortes. Also auch für den Lehrenden. Die Zielgruppe unterschied sich deutlich von den bisherigen Studenten. Insbesondere musste die theorieelastige Sprache aufgegeben werden, und das bisherige Fachwissen musste im Sinne einer Transformation der Inhalte an die Zielgruppen angepasst werden. Dies galt nicht nur für die Entwicklung von Lehr- und Lernmaterialien für die Meisterschulung, sondern auch für die angebotenen Verhaltenstrainings für Lehrmeister an überbetrieblichen Ausbildungsstätten.

So geriet ich in Lehrsituationen, auf die ich als Wirtschaftspädagoge in der Universität nicht konkret vorbereitet worden war. Mein neues Fachwissen entstand quasi in der Anwendung der theoretischen Grundlagen, zum Beispiel bei der Reduktion und Transformation von Inhalten. Aber es gab auch noch wissenschaftliche Aufgaben, zum Beispiel bei der Entwicklung eines neuen doppeltqualifizierenden Bildungsganges. Bei der Implementierung dieses Konzeptes in den Alltag von Schule und Handwerksbetrieben war die Praxis deutlich herausfordernder als die Theorie.

Dann kam der Zeitpunkt der endgültigen Verabschiedung aus der Wissenschaft. Der Wechsel aus einem handwerksnahen wissenschaftlichen Institut zur zentralen Dachorganisation des deutschen Handwerks (ZDH) lag nahe.

4 Abschied vom Wissenschaftsbetrieb: Wechsel in das Verbandswesen zum Zentralverband des Deutschen Handwerks (1985-1988)

Der Ruf in die Handwerksorganisation galt nicht meiner Fähigkeit als Wirtschaftspädagoge, sondern gesucht wurde ein Kulturreferent, der sich auf die Förderung des Kunsthandswerks und handwerkliche Denkmalpflege fokussieren sollte. Hier standen jetzt zwar pädagogische Herausforderungen bei der Weiterbildung und Schulung von Beratern an, aber die Vermarktungshilfe für handwerkliche Wirtschaftszweige bis hin zu konkreten Maßnahmen der Absatzförderung standen im Mittelpunkt. Grundsätzlich neu war nun für mich auch das unmittelbar ergebnisorientierte, praktische Arbeiten. Unter großem Zeitdruck mussten Briefe und Kommentare verfasst werden. Sitzungen und Arbeitskreise galt es vorzubereiten und zu protokollieren. Der Erwerb der Verbandssprache stellte eine ebenso große Herausforderung dar.

Alles Wirken stand nur unter dem Zeichen einer erfolgreichen Lobbyarbeit für das deutsche Handwerk. So galt es, Kunsthändler auf Messebeteiligungen vorzubereiten, Berater für Export und Messen sowie Berater für Gestaltung und Zulieferwesen zu schulen und fortzubilden. Bei der Konzeption und Entwicklung von Lehrplänen konnte ich auf meine wissenschaftliche Ausbildung zurückgreifen.

Neu war für mich, Kunsthandsausstellungen zu kuratieren. Eine Art museumspädagogische Herausforderung, interessierten Menschen mit einer Ausstellung von Exponaten die handwerklichen Fähigkeiten zum Beispiel von Goldschmieden, Keramikern oder Tischlern näher zu bringen – auch um die Nachfrage und Absätze in der Handwerkskunst zu verbessern. Und es gelang – wie ich rückblickend sagen kann. Letztlich habe ich nur als Wirtschaftspädagoge die Exponate mit der Zielgruppe zu einer Lehr-Lernsituation zusammengeführt, eine Art Empowerment des Handwerks.

Nach knapp vier Jahren, insbesondere mit meiner Erfahrung auf Messen und Ausstellungen, Handwerksunternehmen in den Export zu führen, ergab sich für mich die Gelegenheit, zu einem anderen Verband zu wechseln, vor allem mit der Aussicht, schon bald eine Führungsaufgabe als Geschäftsführer übernehmen zu dürfen.

5 Wechsel zum AUMA-Verband der Deutschen Messewirtschaft (1988-2019)

Der Ausstellungs- und Messe-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft (AUMA) ist der Verband der gesamten Messewirtschaft. Er vertritt die Interessen der Aussteller, Besucher, Veranstalter und Dienstleister des Messewesens. In den mehr als 30 Jahren Tätigkeit, zum Ende als Hauptgeschäftsführer eines Verbandes mit über 30 Beschäftigten, hatte ich viele Möglichkeiten, meine wirtschaftspädagogischen Kompetenzen anzuwenden. Die wichtigsten Beispiele habe ich hier ausgewählt.

5.1 Personalführung und Personalentwicklung

Als Vorgesetzter war ich für den Einführungsprozess der mittleren Datentechnik und der elektronischen Textverarbeitung verantwortlich. Ein gutes Beispiel dafür, wie mit pädagogischem Geschick und Achtsamkeit Menschen an eine neue Technik herangeführt werden müssen, dessen Vorteile zunächst einmal nicht auf der Hand liegen. Hier war die Organisation der Mitarbeiterschulung eine willkommene Gelegenheit, mein Fachwissen in didaktischen und methodischen Fragen anzuwenden. Personalentwicklungsgespräche und individuelle Förderung durch Aufgabenübertragung, Fortbildung und eine ausgeprägte Feedbackkultur waren der Kern des Repertoires, mit dem es im Laufe der Zeit gelang, ein kompetentes und qualifiziertes Team aufzubauen, mit dem es immer wieder möglich wurde, die zum Teil widersprüchlichen Interessen der Stakeholder im Verband auszugleichen.

5.2 Messeforschung und Betrieb des Instituts der Deutschen Messewirtschaft inklusive Messebibliothek

Kann es gelingen, interessengeleitete Messeforschung eines Verbandes und objektive Erkenntnisgewinnung in Einklang zu bringen? Diese Frage mit dem Wissenschaftsanspruch meiner Hochschulausbildung zu meistern, war die Herausforderung, vor der ich schnell stand. Im Ergebnis ist es bis heute ein Schwerpunkt des Verbandes als Servicestelle für die Erhebung und Bereitstellung objektiv ermittelter Messe-Kennziffern im Interesse der ausstellenden Wirtschaft und der Veranstalter:innen zu sorgen. Die ausstellende Wirtschaft will einerseits wissen, welchen Gegenwert sie für die Kosten einer Messebeteiligung vom Veranstalter erhält. Andererseits will dieser die Qualität seiner Veranstaltung mit möglichst objektiv ermittelten Daten und Fakten dokumentieren. Dabei hilft die interessenausgleichende Funktion des Verbandes.

Dieser Interessenausgleich war oft schwierig, doch letztlich konnte sich immer wieder der Maßstab durchsetzen: im Zweifel für die Wahrheit. Statistiken oder Forschungsergebnisse der zahlreichen Aussteller- oder Besucherbefragungen, weil glaubwürdig und transparent, konnten zur Verfügung gestellt werden, was zugleich zur Validität von Marktdaten und wirtschaftlichen Prognosen noch heute beiträgt.

Meine Ausbildung an der Uni erleichterte mir den Kontakt zu Hochschulen und Professoren, um den Begriff „Messewissenschaft“ in der Hochschullandschaft bekannt zu machen und damit für das Thema „Messe“ in wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen zu werben. So konnte ich bei Lehraufträgen und Gastvorlesungen der didaktischen Aufgabe nachkommen, die „Messefrage“ (lohnen sich Messen für das Unternehmen?) insbesondere in Marketingstudiengängen zu platzieren. Einen Kontakt zur Universität zu Köln gab es seit 1999 mit der Gründung des Instituts für Messewirtschaft und Distributionsforschung. Auch bei der Studentenberatung und Betreuung von

Besuchergruppen in der Messebibliothek am neuen Sitz des AUMA seit 2001 in Berlin konnte ich meine pädagogischen Fähigkeiten anwenden.

Schließlich war auch meine wissenschaftliche Qualifikation gefordert bei der Vergabe von Forschungsprojekten und der Unterstützung bestimmter Hochschulstudiengänge mit Messebezug. Besonders erwähnt sei hier die Kooperation des Verbandes (AUMA) mit der Berufsakademie Ravensburg, die einen ersten dualen Studiengang mit ausdrücklichem Messebezug im Abschluss kreiert hatte und bis heute erfolgreich fortgesetzt hat. Über viele Jahre durfte ich meine pädagogischen Fähigkeiten bei Vorlesungen sowie der Weiterentwicklung des Studienganges einbringen. Heute wird an dieser dualen Hochschule der Bachelor of Arts für Messe-, Tagungs- und Eventmanagement angeboten.

5.3 Werbung (Gattungsmarketing) für das Marketinginstrument „Messe“ und den Messeplatz Deutschland

Nach 1989 gab es in den osteuropäischen Staaten und insbesondere in den neuen Bundesländern eine pädagogische Herausforderung, Messen als Marketinginstrument freier Wirtschaftssysteme im bislang planwirtschaftlichen System zu platzieren und so auch die Nachfrage nach dem Messeplatz Deutschland anzuregen. Hinzu kam: angesichts der immer kritischer werdenden Haltung mancher Aussteller, die Messekosten zu reduzieren und Messebeteiligungen infrage zu stellen, stellte sich für den Verband die Aufgabe, zusätzliche Argumente pro Medium Messe zu entwickeln und zu verbreiten. So lag eine neue didaktische Aufgabe darin, Tools und Checklisten für eine erfolgreiche Messe-Beteiligung zu entwickeln und anzuwenden. Präsentationen und Vorträge vor der ausstellenden Wirtschaft, aber auch Broschüren zur erfolgreichen Vorbereitung einer Messe-Beteiligung wurden pädagogisch fundiert entwickelt und in viele Sprachen übersetzt.

Der vom Verband entwickelte „Messe Nutzen Check“ steht immer noch in vier Sprachen online kostenlos zur Verfügung. Er wurde in Abstimmung mit

Ausstellern und Veranstaltern entwickelt und basiert auf der Ausgangsfrage: Wie kann ich objektiv die Nutzenstiftung einer Messebeteiligung berechnen, ohne mich inhaltlich dabei zu verbiegen und die Erkenntnisinteressen zum Schaden der einen oder anderen Seite zu beugen? Hier war meine wissenschaftliche Ausbildung hilfreich, auf einer fundiert ermittelten Faktenlage den Interessenausgleich zwischen Ausstellern und Veranstaltern herbeizuführen. Zugute kam mir natürlich bei all diesen Aktivitäten, die sich erfolgreich gestalten ließen, die Globalisierung der Märkte mit einer sehr starken Nachfrage nach Messen in Deutschland, insbesondere durch ausländische Aussteller und Besucher. Es lag deshalb im Interesse des Verbandes, auch die finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen für eine so gelungene weltweite Werbung für das Medium „Messe“ und den „Messeplatz Deutschland.“ Die stärkste Anwendung meiner wirtschaftspädagogischen Kenntnisse ergab sich aber beim nächsten Tätigkeitsfeld, das ich herausstellen möchte.

5.4 Neue Ausbildungs- und Fortbildungsberufe in der Messe-, Tagungs- und Kongresswirtschaft

Zum Ende der 90er Jahre boomte in Deutschland die Eventindustrie. Der Begriff „Event“ wurde weit gefasst und reichte von der Durchführung eines Kindergeburtstages bis zur Veranstaltung einer internationalen Leitmesse. Marketing- und Kommunikationsagenturen organisierten Liveevents. Konzert- und Kulturveranstaltungen erforderten fachkundiges Personal bei der Vorbereitung und Durchführung. Es fehlten aber sowohl auf der technischen wie auf der betriebswirtschaftlichen Seite qualifizierte Fachkräfte. In der Regel gab es „Learning on the Job“. Viele Aushilfskräfte wurden für schlecht bezahlte Tätigkeiten herangezogen und zum Teil unter fragwürdigen Arbeitsbedingungen beschäftigt. Zwar gab es Initiativen der Industrie- und Handelskammern, Fortbildungsberufe zu schaffen, die auf bislang vorhandenen, anerkannten Ausbildungsberufen aufbauten. Es fehlten aber die Ausbildungsberufe, die sowohl im kaufmännischen als auch im technischen Bereich die Basis legen mussten. Der

Messeverband unterstützte mit anderen Partnerverbänden die Initiative des Bundesministeriums für Wirtschaft, den Ausbildungsberuf Veranstaltungskaufmann/-kauffrau zu schaffen. Nach monatelangen Verhandlungen unter Federführung des Bundesinstituts für Berufsbildung (BiBB) konnte zwischen Arbeitgeber-, Arbeitnehmer- und Fachverbänden ein Kompromiss gefunden werden, der bis heute trägt. Seit 2001 wurden mehr als 12.000 junge Menschen zu Kaufleuten in der Messe-, Tagungs-, und Kongresswirtschaft ausgebildet. Eine echte Erfolgsstory.

Insbesondere in den Folgejahren war es der von mir vertretende Verband, der nun die Lücke schließen musste, bei der Umsetzung der neuen Ausbildungsordnung in den Betrieben und vor allem in den berufsbildenden Schulen. Denn es gab weder Unterrichtsmaterialien noch entsprechend ausgebildete Lehrkräfte. So organisierten wir Fortbildungsveranstaltungen für Berufsschullehrer:innen und sorgten für deren Vernetzung. Im Laufe der Folgejahre wurden über 150 interessierte Fachlehrer für Veranstaltungskaufleute mit Tagungen und Unterrichtsmaterialien unterstützt. Besonders erfreulich war es für mich, bei diesen Veranstaltungen einige meiner ehemaligen Studenten der Universität zu Köln wieder zu treffen. Sie hatten sich für eine Laufbahn in der Berufsschule entschieden.

Zeitversetzt wurde auch für den Bereich Veranstaltungstechnik ein Ausbildungsberuf geschaffen. Auf diese „Fachkraft für Veranstaltungstechnik“ baut inzwischen der Meister für Veranstaltungstechnik auf. Auch bei dieser Entwicklung unterstützte der Messeverband tatkräftig alle Bemühungen, Fachkräfte für die Veranstaltungstechnik im Messe- und Kongresswesen heranzubilden. Insbesondere Qualifikationen zur Sicherheitstechnik und zum vorbeugenden Brandschutz wurden nun systematisch vermittelt.

Schließlich gelang es dem Verband, den Kultusministerien der Bundesländer, kostenlose Unterrichtsmaterialien für allgemeinbildende Schulen zur Verfügung zu stellen. Die Messewirtschaft und der Messeplatz Deutschland als wichtiger Teil

der Dienstleistungsgesellschaft im Zeitalter der Globalisierung bot und bietet ein anschauliches Beispiel für junge Menschen auch Vorteile der Globalisierung für den Standort Deutschland wahrzunehmen.

5.5 Moderation von Ausschüssen und Arbeitskreisen

Für die interne Verbandsarbeit war es notwendig, den Erfahrungsaustausch der Mitglieder sinnvoll zu gestalten. Nur so konnten Probleme und Herausforderungen im Alltagsgeschäft der Aussteller und Veranstalter erkannt und auch gemeinsam bearbeitet werden. Ein wesentlicher Teil meiner Tätigkeit als Verbandsgeschäftsführer bestand daher in der Moderation von Arbeitskreisen und Ausschüssen. Auch Workshops für Mitglieder zu bestimmten Fachthemen forderten mich didaktisch und pädagogisch heraus. Letztlich ist eine zu moderierende Sitzung mit bis zu 30 Teilnehmern nichts anderes als eine Lehr-/Lernsituation. Hier muss der Moderator die Zielgruppe kennen, eine innere Differenzierung vornehmen und mit interessanten Themen die Diskussion anregen, führen und den Zusammenhalt der Gruppe durch gemeinsame Erkenntnisgewinne vorantreiben. Wirtschaftspädagogen sind insofern in Verbänden eigentlich unentbehrlich.

5.6 Der Deutsche Pavillon auf internationalen Weltausstellungen

Nachhaltig und unvergesslich bereichert hat mich ein Projekt, das in der deutschen Öffentlichkeit noch wenig bekannt war und ist. Die Internationale Weltausstellung, genannt Expo. Als Assistent des Generalkommissars des deutschen Pavillons auf der Expo in Sevilla 1992, arbeitete ich in Spanien. Einschließlich der Vorbereitungsphase war ich fast ein ganzes Jahr damit befasst, die Öffentlichkeitsarbeit zu organisieren, Journalisten zu betreuen Informationsbroschüren zu gestalten und die Hostessen und Hosts auf ihren Einsatz als Betreuer der Exponate im Ausstellungsraum vorzubereiten und zu begleiten. Eine Vielzahl von Beteiligten mussten unter einen Hut gebracht werden. Hier war ständig pädagogisches Geschick erforderlich. Die Betreuung

der VIP-Gäste aus aller Welt verlangte zudem auch ein interkulturelles Verständnis, das mir auch später bei der internationalen Verbandsarbeit (Ehrenamt) zugutekam. Unbeschreiblich war die friedliche und kooperative Atmosphäre zwischen den Beschäftigten der einzelnen nationalen Pavillons. Ein Beweis dafür, dass eine Welt auch im friedlichen Wettbewerb der Völker möglich ist. In Japan (Osaka) wurde dieser Beweis – trotz aller internationalen Konflikte – in diesem Jahr mit einer großen deutschen Beteiligung unter mehr als 150 Nationen erneut erbracht.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Die Universitätsausbildung zum Wirtschafts-, Berufs- und Sozialpädagogen, vormals auch Berufsschullehrer- oder Handelslehrerstudium an der WiSo-Fakultät der Universität zu Köln, bietet traditionell auch heute noch Studienangebote zur theoretischen Grundlage für das spätere praktische Wirken im pädagogischen oder didaktischen Verantwortungsbereich auch außerhalb von Schule. Menschenführung, Personalentwicklung oder Coaching innerbetrieblicher Veränderungsprozesse sind bewährte Handlungsfelder und werden auch im KI-Zeitalter in der zwischenmenschlichen Beziehung im betrieblichen Alltag vorerst nicht durch künstliche computergestützte Methoden substituiert werden können. Mein Lebenslauf zeigt im Übrigen, dass als Wirtschaftspädagoge noch weitere Möglichkeiten der beruflichen Verwirklichung bestehen, zum Beispiel in der vielfältigen deutschen Verbandslandschaft. Insofern möchte ich mit diesem Artikel alle Studierenden und Absolventen der Wirtschaftspädagogik ermutigen, optimistisch in die berufliche Zukunft zu blicken. Sie werden gebraucht.

Informationen zum Autor

Dr. Peter Neven

Gründungsmitglied des Kölner Arbeitskreises Wirtschaft Pädagogik e.V.
Dozententätigkeit mit dem Schwerpunkt Messeforschung und
messefachliche Aus- und Weiterbildung

E-Mail-Adresse: pneven@t-online.de

Zitiervorschlag

Neven, P. (2025). Mit Wirtschaftspädagogik erfolgreich – jenseits von Schule und Universität. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 33-46.
<https://doi.org/10.18716/kwp4>

Von der Wirtschaftspädagogik in einen Industriebetrieb

Abstract

Auf welche Wege kann ein Studium der Wirtschaftspädagogik außerhalb des klassischen Lehramts noch führen? Der vorliegende Beitrag skizziert dies anhand des beruflichen Werdegangs der Autorin, der von einer kaufmännischen Ausbildung über ein Studium der BWL / Wirtschaftswissenschaften mit Schwerpunkt Wirtschaftspädagogik in einen großen Industriebetrieb führte. Beispielaufgaben werden anhand von Aufgaben, Projekten und Herausforderungen im Betrieb die damit verbundene Relevanz der ursprünglichen Studieninhalte aufgezeigt. Viele Stationen des beruflichen Weges wurden oft ohne vorherige zielgerichtete oder geplante (Berufs-) Orientierung erreicht. Sie sind vielmehr das Ergebnis kontinuierlicher Arbeit und ad hoc getroffener Entscheidungen. Gleichzeitig spielt auch Glück / Zufall i. S. von „zur richtigen Zeit am richtigen Ort“ eine Rolle. Ein Studium der Wirtschaftspädagogik wird als eine wertvolle Basis für einen spannenden, erfüllenden beruflichen Werdegang gesehen.

1 Wirtschaftspädagogik (Wipäd) – vom Pflichtfach zum Lieblingsfach

Wipäd war zunächst gar nicht mein Wunschfach – ich war quasi aus studientechnischen Gründen „gezwungen“, es zu studieren. Denn die Kombination Anglistik und Wirtschaftswissenschaften / BWL, die ich damals in Köln anstrebte, war ausschließlich auf Lehramt möglich. Mit dem Fach Wirtschaft wurde die *Wirtschaftspädagogik* also automatisch Teil meines Studiums. Mein Berufswunsch war nicht Lehrerin – doch Wipäd kann auch auf andere Wege führen. Und davon einmal abgesehen wurde Wipäd schließlich zu meinem Lieblingsfach, sowohl inhaltlich als auch von den dort tätigen Menschen.

2 Rückblick: Der Weg in den Beruf – ein langer, nicht immer gerader Weg

2.1 Schulzeit und Berufsorientierung

Berufsorientierung in der Schule oder woanders gab es damals so gut wie nicht: Ein Besuch im Berufsinformationszentrum der Arbeitsagentur gestaltete sich so, dass meine Klasse einen halben Tag vor einer Ordnerwand mit Berufsbildern ohne Bilder verbrachte. Meine ebenfalls orientierungslosen Eltern empfahlen mir schließlich eine Banklehre: „Dann hast du etwas in der Hand“.

2.2 Kaufmännische Ausbildung

Die Bankausbildung verlief grundsätzlich gut. Bereits nach kurzer Zeit wusste ich allerdings, dass mir die dortigen Entwicklungswege und Tätigkeiten auf Dauer nicht zusagten. Dennoch wollte ich die Ausbildung erst einmal abschließen.

Nach der Ausbildung wurde ich übernommen und arbeitete ein Jahr lang Vollzeit im Kassen-/Servicebereich einer Geschäftsstelle, um mir Geld für ein Studium anzusparen. Auch die ersten vier Semester bis zum Vordiplom arbeitete ich mit 20 Wochenstunden bei der Bank. Unabhängigkeit war mir wichtig.

Zwischendurch zog es mich mit einem Carl-Duisberg-Stipendium nach London in eine Investmentbank. Eine spannende Erfahrung, gleichzeitig war auch der Wertpapierhandel nicht das, was zu mir beruflich passte. Allerdings vertiefte sich so mein Interesse an Großbritannien, das ich über Reisen schon kennengelernt hatte.

Parallel zur Berufstätigkeit bei der Bank schaute ich mir Vorlesungen und Seminare verschiedener Fachrichtungen an. Ein Anglistikseminar zu Kurzgeschichten packte mich, war ich doch immer schon eine „Leseratte“ gewesen und liebte die englische Sprache und Kultur. Als sinnvolle Kombination in Verbindung mit meiner kaufmännischen Ausbildung lag die Betriebswirtschaftslehre naturgemäß nahe.

3 Die Studienzeit an der Universität zu Köln und der University of Birmingham

Vom Studium bleiben mir vor allem die Vorlesungen bei Herrn Prof. Martin Twardy und die Seminare bei Herrn Dr. (heute Prof.) Buschfeld in guter Erinnerung. Sie gingen teilweise in philosophische Tiefen und weit über die reine Berufsschulpädagogik/-didaktik hinaus. Es wurde viel und angeregt akademisch reflektiert und diskutiert, von Menschenbildern bis zum Bildungssystem allgemein. Das machte die Wipäd sehr attraktiv für mich.

So attraktiv, dass ich nach meinem Auslandsjahr (übrigens auch sehr empfehlenswert!) an der University of Birmingham (UK) als „Hiwi“ am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialpädagogik anfing. Dort unterstützte ich bis zum Ende meines Studiums u.a. Prof. Twardy, Dr. Buschfeld, Benno Göckede und Marc Beutner bei der Gestaltung der Zeitschrift KWP, der Organisation von Workshops, Seminaren und Hochschultagen, wissenschaftlichen Projekten wie dem 9-Stunden Berufsschultag, Übersetzungen für Konferenzen etc. Ich fühlte mich sehr wohl und blieb bis zum Ende meines Studiums im Jahre 2001. Ein Angebot als wissenschaftliche Mitarbeiterin nahm ich nicht an, denn ich wollte

das an der Hochschule Gelernte (meine anderen Studienschwerpunkte waren Personalwirtschaft und Organisation) in der Praxis des Personalwesens anwenden.

4 Der Sprung ins kalte Wasser der Praxis

Nach meiner Hochschulzeit fand ich bald einen Job bei den Ford-Werken in Köln. Der Übergang von der Hochschule ins Berufsleben war ein Sprung ins sehr kalte Wasser – das hatte ich unterschätzt.

4.1 HR Businesspartnerin

Vom einen Tag auf den anderen war ich plötzlich zuständig für ein paar hundert Ingenieur:innen, Designer:innen und Produktplaner:innen von der Rekrutierung bis zum Ausstieg und allem, was dazwischen lag. Zum Glück in einem tollen Team!

Das Gelernte aus dem Studium trat zunächst völlig in den Hintergrund. Ich hatte das Gefühl, ich konnte rein gar nichts. Wie verhandele ich mit dem Betriebsrat? Wie bekomme ich ein „Standing“ bei den alteingesessenen, überwiegend männlichen Managern? Wie moderiere ich ein Personalentwicklungsseminar?

Neben dem Alltagsgeschäft übernahm ich auch größere Projekte, wie die Entwicklung eines HR-Trainings für deutsche und englische Vorgesetzte. Hier merkte ich, wie mich meine Zeit an der Hochschule doch gut auf das Arbeitsleben vorbereitet hatte: Themen didaktisch aufzubereiten und vorzutragen. Einem Thema Struktur verleihen, überhaupt analytisch und in Strukturen zu denken. Zu recherchieren, um die beste Lösung für den konkreten Anwendungsfall zu erarbeiten. Zuhören, um Probleme zu erfassen. Durchzuhalten.

4.2 Think globally, act locally

Nach einer Elternzeit setzte ich meine Beschäftigung bei den Ford-Werken in einem neu aufgesetzten HR-IT-Projekt zur Globalisierung von Personalprozessen und -systemen fort. Als Schnittstelle zwischen der IT-Organisation, einem

globalen HR-Projektteam und den Personaler:innen vor Ort (also in ganz Europa) nahm das Thema Projektmanagement andere Dimensionen ein. Auch das Thema „Kultur“ war implizit von großer Bedeutung. Zielgruppengerecht kommunizieren – vom Projektstatus vor dem Arbeitsdirektor, mit Personaler:innen der verschiedenen europäischen Standorte oder Informatikern weltweit – war das A und O. Sprachlich half mir mein Englischstudium und Auslandsjahr weiter, auch wenn Shakespeare meilenweit entfernt schien. Ein „year abroad“ möchte ich jedem Studierenden ans Herz legen. Offen bleiben, über den Tellerrand hinausschauen, andere Kulturen erleben, Menschen aus aller Welt kennenlernen. Was gibt es Schöneres!

4.3 Arbeitsplatzbewertung

Nach fünf spannenden Jahren im globalen Umfeld wechselte ich in den Bereich der Arbeitsplatzbewertung. Ein sehr analytischer Job erwartete mich. Es konnten wieder in die Tiefe gehende Analysen verfasst werden – im Gegensatz zu den in den beiden vorherigen Tätigkeiten verbreiteten Kurzpräsentationen und „one-pagern“, die angesichts begrenzter Zeit von Mitarbeitenden gang und gäbe waren. Im Bereich der Arbeitsplatzbewertung wurde nun also das Gelernte aus Hausarbeiten vom Studium wieder relevant. Nur zitiert wurde ausschließlich in direkter Rede und nicht aus wissenschaftlichen Texten. Es war sehr interessant, die verschiedensten Jobs im Unternehmen aus der Nähe kennenzulernen, aber auch konfliktreich, denn es ging letztlich immer um die Vergütung von Mitarbeiter:innen.

4.4 Teamleitung im Ausbildungszentrum

Nach zweieinhalb Jahren als Arbeitsplatzbewerterin wurde intern die Stelle als Teamleiterin für Öffentlichkeitsarbeit, Ausbildungsmarketing und Schulkontakte im Ford Ausbildungszentrum ausgeschrieben. Themen der Wirtschaftspädagogik wurden hier wieder greifbar und ich bewarb mich erfolgreich. Personalführung

und Budgetplanung waren neue Themen für mich, wieder ein Sprung ins kalte Wasser.

Inhaltlich war für mich und mein Team wieder das Thema Projektmanagement wichtig, z. B. bei der Organisation des Girls' Day mit ca. 280 Schüler:innen. Aber auch die Zusammenarbeit mit externen Partner:innen und Schulen kam nach meinen Jahren als primär interne Dienstleisterin in den Fokus. Das System Schule zu verstehen, und selbst während des Studiums diverse Praktika an Schulen absolviert zu haben, empfand ich als sehr hilfreich. Auch wenn ich nicht Lehrerin geworden bin, so stehe ich nun doch ab und an vor Schulklassen und mache Berufsorientierung. Von Lehrer:innen werde ich immer wieder für meine didaktische Qualität gelobt – Danke an das Wipäd-Team! Die in Kapitel 2.1 beschriebene Berufsorientierung ist mir eine Berufung geworden – ich möchte den Schüler:innen das geben, was mir damals gefehlt hatte.

5 Ausblick

Seit nunmehr sechs Jahren übe ich die zuletzt beschriebene Tätigkeit aus, die der Wirtschaftspädagogik tatsächlich am nächsten ist. Eine Restrukturierung steht bevor, und Flexibilität und Offenheit für Neues ist wie eh und je wichtig. Wo genau die nächste Etappe meiner beruflichen Reise hinführen wird, weiß ich noch nicht. Vielleicht berichte ich in der nächsten Jubiläumsausgabe der KWP darüber.

Informationen zu der Autorin

Dipl. Kffr. Monika Rubbert

Leitung Ausbildung Ford

E-Mail-Adresse: monika@rubbert-online.de

Zitiervorschlag

Rubbert, M. (2025). Von der Wirtschaftspädagogik in einen Industriebetrieb.

Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«, 79, 47-53.

<https://doi.org/10.18716/kwp4>

**Alle Wege führ'n nach Rom –
und irgendwann zurück nach Köln**

Zum Sommersemester 1995 führten mich meine Wege nach Köln. Ich hatte mein Abitur in München absolviert und wusste – offen gesagt – erst einmal nicht genau, was jetzt die nächsten Schritte sein sollten. Meine Affinität zu wirtschaftlichen und unternehmerischen Themen und Fragestellungen legte ein BWL-Studium nahe. Aber da waren auch Stimmen in mir, die so etwas sagten wie: „Das macht ja jeder.“ „Da dreht sich alles nur ums Geld. Viel zu materialistisch.“

Mich interessierten Menschen, ihre Herkunft, ihre Persönlichkeiten und die Entstehungsgeschichten von Charakteren. Ich entschied mich daher, mir Psychologie-Vorlesungen anzusehen, um ein Gefühl dafür zu bekommen, ob diese Richtung ggf. für mich passen könnte.

Schnell war klar: Ich hätte gerne eine Kombination aus wirtschaftswissenschaftlichen und humanwissenschaftlichen Lehrinhalten in meinem universitären Curriculum. Und so war der Weg nicht mehr weit, bis ich mich für die Wirtschaftspädagogik entschied. Die Wirtschaftspädagogik fasziniert mich bis heute: Sie verbindet auf besondere Art und Weise ökonomisches Denken mit einem bildungsorientierten Ansatz.

Das Grundstudium der Wirtschaftspädagogik absolvierte ich noch in München. Dann emeritierte mein Professor, und wir hätten zwar im Eigenstudium weiter in München studieren können, aber ich nutzte die Gelegenheit, um ins Ausland zu gehen und dort einige Praktika zu machen. Letztlich hatte ich zwar schon viel Theorie gehört, aber für die Wahl meiner Schwerpunktfächer im Hauptstudium wollte ich vorher noch etwas mehr Praxisluft schnuppern und mir dann eine neue Wahlheimat suchen.

Die Wahl fiel auf Köln und somit auf den wirtschaftspädagogischen Lehrstuhl unter der Leitung von Prof. Martin Twardy. Die Entscheidung für Köln war nicht nur eine Entscheidung für eine renommierte wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, sondern auch eine Entscheidung für ein besonderes Lebensgefühl. Köln verkörpert rheinische Lebensfreude, Toleranz und eine bunte Vielfalt. Der Kölner Karneval und die warmherzige, offene Art der Kölner:innen sind prägend.

Für mich war die Zeit an der Universität also nicht nur eine akademisch-berufliche Station, sondern ein Fundament für meinen gesamten weiteren Weg. Hier entstanden auch persönliche Netzwerke mit – bis heute – sehr wichtigen Menschen. So wohnte ich z. B. in einer 4er-WG im Studentenwohnheim in Lindenthal. Wir haben viele Partys gefeiert und sind bis heute befreundet. Ich lernte auch meinen Mann an der Uni kennen, und wir begleiten gerade unsere beiden Kinder auf ihren Wegen, die Weichen für ihre beruflichen Entscheidungen zu stellen.

Mein Studium finanzierte ich mit diversen Jobs. Ich arbeitete u. a. in einem Café auf der Zülpicher Straße und hielt Tutorien am Lehrstuhl der A-BWL. Ich arbeitete auch als Hiwi am Lehrstuhl der Wirtschaftspädagogik und auch dort entstanden weitere Freundschaften mit gemeinsamen Urlauben, Trauzeugen und Patenschaften.

Besondere Uni-Momente gab es für mich daher sehr viele. Dazu gehörten natürlich auch überfüllte Hörsäle, eine gewisse Anonymität im WiSo-Trakt, die vertraute Gemeinschaft in der Herbert-Lewin-Straße und gemeinsame Mittagessen in den diversen Menschen.

Unvergessen sind die Freitagmorgen-Doppelstunden bei Professor Dr. Dr. Martin Twardy – es ging nicht nur um Didaktik, sondern ich habe für mich gelernt, wie wichtig es ist, werteorientierte Entscheidungen zu treffen und diese Fähigkeit weiterzuentwickeln. Diese Fähigkeit begleitet mich bis heute.

Prägend war sicherlich auch die Erstellung meiner Diplomarbeit. Ich schrieb über die „Bedeutung kommunikativer Kompetenzen für die Bewältigung von Konflikten in Arbeitsgruppen“. Der Begriff „Team“ war damals noch nicht akademisch genug. In dieser Arbeit entwickelte ich ein didaktisches Konzept, das bis heute meine Arbeit in der Ausbildung von Führungsnachwuchskräften prägt und zeigt, warum Kommunikation als Schlüssel für eine wertschätzende und wertschöpfende Zusammenarbeit dient und wie die dafür erforderlichen Kompetenzen erfolgreich vermittelt werden können. Das Angebot, am Lehrstuhl zu promovieren, hat mich sehr gefreut. Dennoch hatte ich einen starken Ruf, das Erlernte direkt in der Praxis erweitern zu wollen. Und mein Studium war meine Eintrittskarte dafür.

Ich startete bei Rheinbraun / heute RWE im Personalbereich und wechselte dann zu Gerling / heute Talanx. Dort bekam ich sehr schnell erste Führungsverantwortung übertragen, und wir arbeiteten an spannenden Projekten im Personalmarketing und in der Führungskräfteentwicklung.

Ich konnte intern an einer Führungskräfteausbildung teilnehmen und bekam meinen ersten Coach an die Seite gestellt. Ich war so fasziniert von seiner Arbeitsweise, dass direkt klar war, dass ich mich weiter auch in diese Richtung entwickeln möchte.

Im Jahr 2006 entschied ich mich - während meiner Elternzeit - mein eigenes Unternehmen aufzubauen und gründete „PERGO & Consulting“. Gestartet habe ich in einem Partnerverband im Bereich Recruiting. Wir waren zuständig für die Suche und Auswahl der Fach- und Führungskräfte im Mittelstand. Die Kunden mussten wir selbst akquirieren, was zu Beginn eine sehr große Hürde für mich darstellte.

Aber wir standen für eine ausgezeichnete Diagnostik und konnten unseren Kunden schnell und zuverlässig eine hohe Qualität an Kandidat:innenprofilen für die offenen Vakanzen zur Verfügung stellen. Wir besetzten Positionen als Werksleiter:innen, Produktionsleiter:innen, Vertriebsleiter:innen oder

Entwicklungsleiter:innen im Mittelstand und arbeiteten sehr eng mit unseren Kunden zusammen.

Der Fach- und Führungskräftemangel machte nicht nur meinen Kunden zu schaffen, sondern erschwerte auch unsere Arbeit immer mehr. Wir entwickelten neue Konzepte, um die bereits in den Unternehmen vorhandenen Potenziale noch systematischer zu identifizieren und auch binden zu können.

Heute bilde ich junge Führungsnachwuchskräfte im Mittelstand aus. Dabei stehen kommunikative Kompetenzen, Zeitmanagement und Umsetzungskompetenzen im Fokus. Die Inhalte meiner Diplomarbeit sind die Basis dieses Curriculums. Anfang nächsten Jahres kommt nun ein Buch dazu raus. Es heißt: „*Klartext im Kopf – durchbreche alte Denkmuster und finde die Klarheit, die dir sonst niemand geben kann.*“ Es geht um die Entwicklung einer Kommunikation mit der eigenen Intuition. Die eigene Intuition ist m. E. der beste Coach, den wir haben können: Wenn wir wissen, wie wir mit ihr kommunizieren können, dann haben wir immer Zugang zu Möglichkeiten, die unser rein rationaler Verstand so nicht hat und die auch der beste Coach der Welt nicht für uns haben kann. Das Buch beschreibt 5 einfache Schritte, wie diese Kommunikation gelingt. Und diese Schritte helfen nicht nur den Führungskräften, sondern auch Studierenden, ihre Potenziale selbst zu identifizieren und zu entfalten. Darüber hinaus entwickeln sie mit dieser Systematik auch den Mut, die dafür erforderlichen Entscheidungen überhaupt treffen zu können: „Wir können den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen“, ist ein Zitat, das Aristoteles zugeschrieben wird. Fast alle meine Kurse und Seminare beginnen mit diesem Zitat. Dieses Zitat trifft m. E. den Kern, wenn es um die Stärkung der eigenen Selbstwirksamkeit geht.

In einer Welt, die nicht nur durch KI immer schneller und dynamischer wird, kommt aus meiner Sicht der Fähigkeit, schnelle und auch intuitive Entscheidungen treffen zu können, eine besondere Bedeutung zu. Gerade in den stürmischen Zeiten brauchen wir viel Klarheit und noch mehr Menschlichkeit.

Alle Wege führ'n nach Rom – und irgendwann zurück nach Köln

Und auch deshalb bin ich Prof. Dr. Detlef Buschfeld sehr dankbar, dass wir mittlerweile zum fünften Mal auch den Studierenden am Wipäd-Lehrstuhl diese Systematik zur Verfügung stellen. Wir evaluieren, wie die Zufriedenheitswerte während des Kurses ansteigen, und die Studierenden machen die Erfahrung, wie ihre Zufriedenheitswerte ansteigen, weil sie lernen, neu zu denken.

Die Universität ist also nicht nur ein Ort des Lernens, sondern auch ein Ort des Lebens. Sie ist ein Ort der Inspiration. Und das ist ein guter Grund, zu feiern.

Ich freue mich auf das Sommersemester 2026 am Kölner Institut der Wirtschaftspädagogik und wünsche allen Leser:innen dieses Artikels viel Neugierde und Freude bei der Entfaltung ihrer Interessen, Sehnsüchte und individuellen Fähigkeiten, die ihren Ausdruck hoffentlich in einem erfolgreichen und erfüllten Berufsleben finden mögen.

Herzliche Grüße

Silja Höfer

Informationen zu der Autorin

Silja Höfer

PERGO Coaching & Consulting

E-Mail-Adresse: silja.hoefer@pergo-consulting.com

Zitiervorschlag

Silja, H. (2025). Alle Wege führ'n nach Rom – und irgendwann zurück nach Köln.

Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«, 79, 54-59.

<https://doi.org/10.18716/kwp4>

Teil C

Übergänge ins ‚Unbestimmte‘: Zwischen Selbstentdeckung und Führung

1 Hinführung

40 Jahre Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik. Herzlichen Glückwunsch zu diesem Jubiläum, sowie Dank und Respekt an den Herausgeberkreis, die Redaktion und Schriftleitung dafür, die Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik auch in stürmischen Zeiten auf Kurs gehalten zu haben. Ich habe von 1989 – 1992 in Köln studiert und anschließend von 1992 – 1996 vornehmlich am Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk in einem Modellversuch zur „Didaktisch-methodischen Innovation von Teil III und IV der handwerklichen Meisterausbildung“ geforscht, der von Dieter Euler (Köln, später Potsdam) und Peter F. E. Sloane (Jena) geleitet wurde. Die Dissertation habe ich dann 1997 an der Universität zu Köln zum Thema ‚Medienentwicklung – Theoretische Modellierung und fachdidaktisch ausgerichtete Anwendung‘ im Juli 1997 (Kremer, 1997) abgeschlossen. Bereits 1996 durfte ich an den Lehrstuhl von Peter F. E. Sloane an die Ludwig-Maximilians-Universität in München wechseln. Letztlich war dieser Wechsel es dann auch, der schrittweise den weiteren Weg in die Wirtschaftspädagogik eröffnet hat. Hier wurde man innerhalb der wissenschaftlichen Community relativ schnell den ‚Kölnern‘ zugeordnet, wobei ich mir selbst nie sicher war, ob derartige Kategorisierungen und Schubladen zutreffend waren. Und doch ist eine starke Bindung an die Kölner Wirtschaftspädagogik geblieben, insbesondere mit dem derzeitigen Inhaber der Professur für Wirtschaftspädagogik Detlef Buschfeld besteht ein loser und doch sehr intensiver und freundschaftlicher Kontakt. Hier war sicherlich die Begleitung meiner Diplomarbeit sehr prägend, die ich am Lehrstuhl von Martin Twardy verfassen durfte. Die Kölner Zeit hatte viele spannende und prägende

Momente, sei es der Blick als Student auf die doch sehr unterschiedlich ausgerichteten Studienangebote der Lehrstühle von Martin Twardy und Wolfgang Stratenwerth, die Heranführung an neue Perspektiven und Sichtweisen über die wissenschaftstheoretisch geprägte Studienkonzeption, seinerzeit unbekannte thematische Zugänge, wie z. B. sozialpädagogisch geprägte Themen, Exkursionen nach München und Amsterdam, wissenschaftliche Begleitforschung im Handwerk mit der Aufforderung, die eigenen Konzepte auch in der Praxis zu unterrichten oder einfach die abendlichen Heimfahrten von Stade mit einem Halt in Dammer Berge.

Ich muss gestehen, dass ich in meiner Studienzeit nur in Ansätzen wahrgenommen habe, dass sich die Kölner Wirtschaftspädagogik zu meinem Studienbeginn in einer gewissen Konsolidierung befand und die Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik gerade in der Gründungsphase stand. Hier bin ich mir sicher, dass Martin Twardy die richtigen Entwicklungsräume eröffnet und so die Basis für die Zeitschrift und einen wissenschaftlichen Diskurs gelegt hat. Genau so durfte ich es erleben, dass Dieter Euler und Peter F. E. Sloane gewissermaßen im Arbeitsalltag in Forschung und Entwicklung eingeführt haben. Auch hier rückblickend ein interessantes Betreuungs- und Begleitungsmodell, ohne formale Strukturen aber mit doppelter personeller Ebene. Dies habe ich insgesamt als sehr inspirierend und anregend empfunden. Universität als sozialer Raum trägt so auch zur Entwicklung der eigenen wissenschaftlichen Position bei und diese kann kaum von den sozialen Gegebenheiten gelöst werden. Seinerzeit war Wissenschaft nicht wirklich ein geplanter Schritt und doch hat gerade der Wechsel nach München für mich einen Blick von außen auf die eigene Forschung und Kölner Welt ermöglicht bzw. provoziert.

Ich schaue heute noch mit einem Schmunzeln auf diese Zeit und bin immer noch überrascht, wenn ich auf den Übergang an die Universität zu Köln zurückblicke, die damaligen Unsicherheiten und Verwunderungen mittlerweile verschwommen und doch wieder sehr präsent sind. Ich werde hier versuchen, meine

Empfindungen im Übergang aufzudecken und davon ausgehend den Blick auf Forschungs- und Entwicklungsarbeiten zur Studieneingangsphase an der Universität Paderborn zu richten und dann mit einigen persönlichen Bemerkungen abzuschließen.

2 Zugänge zum eigenen Übergang

Neben einer beruflichen Ausbildung hatte ich im Jahr 1985, eher aus einer Weiterbildungsidee heraus, ein Teilzeitstudium im Diplomstudiengang Wirtschaftswissenschaft an der Fernuniversität Hagen aufgenommen. Ausbildung und Studium ließen sich gut verbinden. Ich habe zunächst Veranstaltungen wie Rechnungswesen gewählt, die eine gewisse Nähe zu den Fächern in der Berufsschule hatten und verfolgte damit die Idee, dass ich in der Ausbildung von den vertiefenden Studieninhalten profitieren könnte. Ich habe mich dann sukzessive auch an Themen gewagt, die thematisch eher neben der beruflichen Ausbildung angesiedelt waren. Nach Abschluss der Ausbildung ging es dann zur Bundeswehr. Hier habe ich auf Basis meiner bisherigen Studien einen Antrag gestellt, Urlaubszeiten für das Ende der Dienstzeit anzusparen und damit Freiraum für das Vordiplom zu erhalten und den Wechsel an die Universität zu Köln vorzubereiten, da das Studium schon mehr als Literatur- und Schreibtischstudium sein sollte.

Diese (Hochschul)-Welt war für mich eine große Unbekannte, auch wenn Bildung i. w. S. durchaus eine hohe Bedeutung hatte, lagen im näheren Umfeld kaum akademische Erfahrungen vor. Ebenso war ich mit dem Bildungsweg über Realschule, Oberstufe Gymnasium und berufliche Ausbildung, trotz der Erfahrungen an der Fernuniversität Hagen, unsicher, ob der Wechsel an die Universität Köln der richtige Weg ist und ich den Anforderungen gerecht werden konnte. Gleichermaßen war ich mir sehr sicher, dass ein Studium mehr als Papierberge (seinerzeit wurde alle 14 Tage ein Studienpaket zu den Veranstaltungen versendet) und Literaturstudium ist. Sicherlich war die

disziplinierte Bearbeitung der Studienmaterialien eine gute Voraussetzung für das anschließende offene Studium. Und doch bin ich voller Studieneifer in vielfältige Fragen und Unsicherheiten gefallen, die ich hier über drei kurze Zugänge skizzieren möchte.

3 Institution Hochschule

Unter diesem Zugang fasse ich Erfahrungen und Empfindungen zusammen, die ich mit dem Übergang an die Institution Hochschule verbinde. Dabei handelt es sich um pointierte Erinnerungen, die wie so oft vielleicht von nachgelagerten Erlebnissen und Diskursen geformt werden. Insgesamt wirkte Universität in gewisser Weise erdrückend und führte mithin eine wissenschaftliche Selbstverständlichkeit mit sich. Damit stellte sich unabhängig von inhaltlichen Fragen die Anforderung, die Strukturen zu erschließen und eigene Wege zu bestimmen. Dies zeigte sich im Zugang zur Universität. Die Ausbildung zum Diplom-Handelslehrer war nicht geplant und auch eher unbekannt, ein Zugang mit Vordiplom war jedoch nur in diesem Studiengang möglich. Daher stellte sich die Aufgabe, relativ schnell Entscheidungen zu treffen, die Option ‚Berufsbildende Schule‘ genauer in den Blick zu nehmen, Studieneinstieg und das eigene Studienprogramm zu bestimmen. Universität zeigte sich hier eher wie eine Unbekannte mit vielen Fragezeichen und Irritationen. Was ist z. B. mit dem Bereich Sonstiger Leistungsnachweis gemeint, was ist ein Hauptseminar, wie werden Abschlussnoten gebildet, was kann / sollte man alles in ein Semester packen? Zunächst habe ich versucht, im ersten Semester in Köln fehlende Veranstaltungen zu belegen. Entgegen der Rückmeldung der Beratungsstelle habe ich alle fehlenden Scheine in dieses erste Semester gepackt, was ein volles Programm beim Einstieg in die Wirtschaftspädagogik mit sich führte, inklusive der Teilnahme an der Exkursion nach München. Damit war ich im ersten Semester nicht nur strukturell, sondern auch inhaltlich zumindest gut beschäftigt. Die Themen haben mich durchaus interessiert, obwohl ich einige Dinge wohl rückblickend erst im späteren Verlauf meines Studiums wirklich durchdrungen

hatte – um es in meiner heutigen Sprache auszudrücken, wohl zunächst die Fachkultur erschließen musste und in diesem Zuge verschiedene Irritationsmomente erfahren durfte. Aus diesem Semester habe ich mitgenommen, dass die Folgesemester gewisse Freiräume besitzen sollten und mir in gewisser Weise auferlegt, in jedem Semester mindestens eine Veranstaltung abseits des formalen Programms zu belegen, die meinen Interessen gerecht wurde. Hier habe ich mich dann mit wissenschaftstheoretischen Grundlagen, NLP (Neurolinguistisches Programmieren) oder auch einem Videotraining beschäftigt.

4 Fachliche Irritationsmomente

Das Studium war geprägt von verschiedenen Irritationsmomenten. Dies habe ich weniger belastend wahrgenommen, sondern eher anregend und herausfordernd. Aber ich habe schon sehr deutlich gespürt, dass ich die ‚wirtschaftspädagogische‘ Kölner-Fachkultur nicht durchdringen konnte. Interessanterweise habe ich den Zugang zu den Fachwissenschaften weniger irritierend, aber auch weniger anregend empfunden, was mit der vorhergehenden kaufmännischen Ausbildung zusammenhing. Die Bedeutung von Diskussionen, die argumentative Auseinandersetzung und Durchdringung hatten einen sehr hohen Stellenwert und gerade in den wirtschaftspädagogischen Vorlesungen und Übungen eine hohe Bedeutung. Dabei habe ich es auch eher als ein in sich Hineinbewegen empfunden, mit der Notwendigkeit, fachliche Argumentationsmuster zu erarbeiten, aber auch Argumentations- und Kommunikationsfähigkeiten zu erwerben, die einen Umgang ermöglichen. Im Vordergrund standen wissenschaftstheoretische Konzepte, die irgendwie mit meinen Vorstellungen zum Berufsfeld Berufsbildende Schule zusammengebracht werden wollten.

So stand ich in einer einführenden Übung vor der Aufgabe, die ‚Kritische Theorie‘ aufzuarbeiten und vorzustellen. Dabei ist bei mir bis zum Ende der Bearbeitung die Unsicherheit und Frage geblieben, ob diese Strömung richtig verstanden wurde. Rückblickend kann ich dies darauf zurückführen, dass der

Zugang zur Wissenschaftstheorie bzw. die Aufdeckung dieser Kategorie sich als herausfordernd darstellte. Dies zeigte sich an verschiedenen Stellen im Studium. Die Vorlesungen von Martin Twardy am Freitagmorgen haben mich zunächst schon stark verunsichert. Es war spannend und durchaus auch anders. Martin Twardy konnte begeistern, aber auch in gewisser Weise erschüttern. Anfänglich war es sehr herausfordernd, die Abgrenzung der thematischen Zugänge zwischen den Vorlesungen zu erfassen. Das Vorwissen und auch die Vorlesungserfahrungen der Studierenden waren schon sehr unterschiedlich. Über die Semester stand es in der eigenen Verantwortung, einen ausreichenden Wissenskanon zu entwickeln und diesen auch bestimmen zu können. Im Rahmen meiner Diplomarbeit habe ich mich mit den Fragen der individuellen Zielbestimmung für Bildungsmaßnahmen von Aussiedler:innen beschäftigt. In diesem Zusammenhang stand – durchaus mit Begeisterung – beispielsweise die Auseinandersetzung mit der Dissertationsschrift von Peter F. E. Sloane (Sloane, 1983). Auch hier muss ich feststellen, dass erkenntnistheoretische Zugänge über die Auseinandersetzung erschlossen und zum Teil erst nach der Arbeit erfasst wurden.

Thematische Komplexität zuzulassen und ein Verstehen über ein wiederholtes Durchdringen, neue Zugänge oder die Beschäftigung mit vertieften Hinweisen war ein Privileg der Studienzeit. Ich habe das Studium eher wie einen Angebotsrahmen verstanden, indem man sich bewegen kann und eigene Vertiefungen vornehmen darf. Ich persönlich fand dies überaus anregend und doch war ich mir unsicher, was hier eigentlich passiert und nun gefordert wird. An der Stelle scheint mir der Hinweis zu einfach, dass man sich auf derartige Strukturen einlassen muss. Aus heutiger Sicht stelle ich mir die Frage, wie es gleichermaßen gelingt, dass Studierende ihre eigenen Wege in der Komplexität der Wirtschaftspädagogik gehen können, ihnen aber auch Leitlinien bzw. klar strukturierte Lern- und Studienwege angeboten werden und für beide Studienwege eine fundierte, abgesicherte und reflektierte Handlungsbasis zu

schaffen. Die in Köln propagierte Maxime Fordern und Fördern könnte darüber an didaktischer Kontur gewinnen.

5 Sozialraum Hochschule – WiPäd Community

Der Lebensraum Universität hat sich mir als sehr unterschiedlich gezeigt. Der Wechsel an die Universität zu Köln war mit der Grundidee verbunden, dass ein Studium über den reinen Wissenserwerb im Rahmen der Auseinandersetzung mit Studienbriefen i. S. eines Fernstudiums hinausgehen sollte. Ich ging davon aus, dass sozialer Kontakt, Austausch und Kommunikation sehr bedeutsam sind und sich auch in möglichen Tätigkeitsfeldern wieder finden sollten. Hier hatte das Studium schon sehr unterschiedliche Facetten. Die Veranstaltungen in den Fachwissenschaften waren zumindest für mich geprägt durch eine hohe Anonymität, verbunden mit einer klaren Dozenten- und Inhaltszentrierung, oftmals auch im Hauptstudium noch in relativ großen Studierendengruppen. Hier fehlten mir dann die Vorstellungen, was große Gruppen im Grundstudium bedeuten. Interessanterweise waren die Studentexte aus dem Fernstudium sehr hilfreich und ich habe mir vielfach die Frage gestellt, ob selbst Lesen (ohne den Besuch der Vorlesungen) nicht doch der richtige Weg ist. Die Welt in der Herbert-Lewin-Straße zeigte sich als eigener universitärer Kosmos. Es fanden sich relativ schnell Gruppen von Studierenden und Gemeinschaften. WiPäd Sportaktivitäten, Abende und insbesondere auch die Exkursionen waren hier prägend. So lernte ich die Welt der Hochschule über das Studium kennen. Und doch blieb der vermeintliche Raum der Wissenschaft in gewisser Weise im Verborgenen. Tätigkeitsfelder von wissenschaftlichen Mitarbeitenden oder auch die Forschungs- und Arbeitsbereiche der Professor:innen blieben sehr unscharf und außerhalb der eigenen Vorstellungskraft. Studentische Mitarbeitende konnten zwar Einblicke gewähren, aber man musste auch erst einmal erfassen, dass Wissenschaft einen Alltag und eine hohe Normalität hat. Gerade die eigenen Sichtweisen auf diese doch recht fremde Welt waren wohl die entscheidenden Hürden und nicht die Lebenswelt selbst. Annäherung an Studium und

Wissenschaft ging damit auch mit einer Auseinandersetzung mit der eigenen Person einher.

Insgesamt hat der Sozialraum WiPäd erheblich zur fachlichen Auseinandersetzung beigetragen und immer wieder zu interessanten Momenten geführt, die dann mitgenommen wurden. Hier erscheint es mir wichtig, derartige Lebensräume entstehen zu lassen und diese aber auch konstruktiv mit den formellen Lehr-Lernprozessen zu verbinden. In der universitären Ausbildung sehe ich dies als eine wichtige Aufgabe für Lehrende und Studierende.

6 Ausblick: Didaktisierung des Studiums

Der Umgang mit Offenheit und Unsicherheiten, die Planung des eigenen Studiengangs, Bestimmung von Schwerpunkten und Vertiefungen werden oftmals rückblickend als Erträge des Studiums gesehen. Weniger konkrete thematische Kenntnisse und Fertigkeiten, die allerdings als Bezugspunkt notwendig sind, um grundlegende Kompetenzen zu entwickeln. Aus meiner Sicht sind Domänen / Fachkulturen elementar und geben letztlich einen Rahmen für den Kompetenzerwerb vor. Übergreifende Kompetenzen scheinen damit auch durchaus an Kontexte und Handlungsbereiche gebunden zu sein. Mit didaktischen Ansätzen versuchen wir nun in gewisser Weise die Einführung in den Lebensraum Wissenschaft zu gestalten und insbesondere den Studierenden Wege zu eröffnen. Dies konnte ich in Paderborn für die Studieneingangsphase im Rahmen der Entwicklung und Implementation eines Peer Mentoring Programms mitgestalten (Burda et al., 2007; Fuge & Kremer, 2020). In aktuellen Forschungs- und Entwicklungsarbeiten haben wir sogenannte Culture Fellows integriert (Ammann et al., 2023; Brandt & Schmöckel, 2024), die im Rahmen der universitären Lehre mit den Studierenden darauf abzielen, fachkulturelle Irritationsmomente aufzudecken, diese transparent zu machen und Wege zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung aufzudecken. Vor dem Hintergrund der eigenen Studienerfahrungen stelle ich mir bei derartigen Konzepten die Frage,

Übergänge ins ‚Unbestimmte‘: Zwischen Selbstentdeckung und Führung

welche Nebenwirkungen derartige Formate haben können oder welche Nebenwirkungen eine Didaktisierung des Lebensraums Universität überhaupt haben sollte? Begleitende Formate können hier mit der Begleiterscheinung einher gehen, dass sie eine Anpassung der Studierenden an die Gegebenheiten der Lehre anstreben und kritische Zustände, wie die Masseneinführungsveranstaltungen damit beibehalten werden können, was das Studium in der bestehenden Form eben genau manifestiert (hierzu auch das Modell von Tinto, 1975). Gerade hier wäre es aber von hohem Interesse, die gewünschten fachkulturellen Handlungsformen zu bestimmen und daran die Lehre auch auszurichten oder, in anderen Worten, den Zusammenhang von Forschung und Lehre zu stärken. Rückblickend darf ich feststellen, dass mir das wirtschaftspädagogische Studium zunächst wohl eher implizit und mit dem eigenen Interesse verbunden, den Weg in die Wissenschaftspraxis eröffnet hat.

Literatur

- Ammann, C., Brandt, E., & Schmöckel, S. (2023). Sieh mal, wer da unterstützt: Studentische Culture Fellows blicken auf implizite Fachpraktiken in einem fächerübergreifenden Lehrprojekt. *Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik*, 38/1, 74, 114-146.
- Burda, A., Kremer, H.-H., & Pferdt, F. G. (2007). Mentoring-Modell Paderborn – Konzept und erste Erfahrungen. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 2(4). <https://www.zfhe.at/index.php/zfhe/article/view/92>
- Brandt, E., & Schmöckel, S. (2024). Wieso, weshalb, warum – Fachkulturen und -praktiken mit der Unterstützung von studentischen Culture Fellows entdecken. In H.-H. Kremer & N. Naeve-Stoß (Hrsg.), *bwp@Spezial 21: Trilaterales Doktorandenseminar der Wirtschaftspädagogik Köln, Paderborn und des BIBB – Einblicke in Forschungsarbeiten* (S. 1–21).
- Fuge, J., & Kremer, H.-H. (2020). *Mentoring in Hochschuldidaktik und -praxis. Eine Reflexion wissenschaftlicher Erkenntnisse und Erfahrungen*. Eusl-Verlag.
- Kremer, H.-H. (1997). *Medienentwicklung - Theoretische Modellierung und fachdidaktisch ausgerichtete Anwendung*. Botermann und Botermann.
- Sloane, P. F. E. (1983). *Theoretische und praktische Aspekte der Zielbestimmung, Eine Darstellung an Hand der Zielbestimmung für die pädagogische Weiterbildung von nebenberuflichen Lehrkräften in der beruflichen Bildung*. VH Verlag.
- Tinto, V. (1975). Dropout from higher education. A theoretical synthesis of recent research. *Review of Educational Research*, 45(1), 89–125.

Informationen zum Autor

Prof. Dr. H.-Hugo Kremer

Professor für Wirtschafts- und Berufspädagogik an der Universität Paderborn

Universität Paderborn, Warburger Str. 100, 33098 Paderborn

E-Mail-Adresse: hugo.kremer@upb.de

Zitiervorschlag

Kremer, H.-H. (2025). Übergänge ins ‚Unbestimmte‘: Zwischen Selbstentdeckung und Führung. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 61-71. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Zwischen Zufall und Leidenschaft – Mein Weg in die Wissenschaft

1 Von der Begeisterung zur Berufung: Momente, die den Unterschied machen

Ein beruflicher Werdegang verläuft selten geradlinig. Oft sind es einzelne Begegnungen, Gespräche oder Erfahrungen, die im Rückblick richtungsweisend erscheinen und die eigene berufliche Identität prägen. Auf meinem bisherigen Weg innerhalb der Wirtschaftspädagogik lassen sich mehrere Stationen identifizieren, die für meine fachliche und persönliche Entwicklung von besonderer Bedeutung waren.

1.1 Entdeckung beruflicher Vielfalt

Den ersten Impuls für mein späteres Studium erhielt ich in einem Gespräch mit meinem Berufsschullehrer während meiner Bankausbildung. Er erläuterte mir die große Bandbreite beruflicher Möglichkeiten, die ein Studium der Wirtschaftspädagogik eröffnet – sei es in der schulischen Bildung, in Unternehmen, in der Forschung oder in der Bildungsverwaltung. Diese Vielfalt sprach mich unmittelbar an, zumal ich zu diesem Zeitpunkt noch keine klare Vorstellung davon hatte, in welche Richtung ich mich entwickeln wollte. Der Gedanke, ein Studium zu wählen, das sowohl ökonomische als auch pädagogische und wissenschaftliche Perspektiven integriert, erschien mir als ideale Grundlage für eine flexible und breit angelegte berufliche Laufbahn.

1.2 Intellektuelle Begeisterung

Ein weiterer prägender Moment war der Besuch der Veranstaltung „Historische Wirtschaftspädagogik“ bei Detlef Buschfeld. Durch diesen Kurs erschloss sich mir

die inhaltliche und theoretische Tiefe des Faches. Er hat mich auf eine Weise begeistert, die weit über den unmittelbaren Lehrinhalt hinausging. Hier wurde deutlich, dass Wirtschaftspädagogik nicht nur eine interdisziplinäre Schnittmenge zwischen Ökonomie und Pädagogik bildet, sondern zugleich einen Beitrag zum Verständnis gesellschaftlicher Entwicklungen leistet. Die Beschäftigung mit Themen wie dem Bauhaus-Curriculum eröffnete mir eine neue Perspektive auf die Frage, wie Bildung, Arbeit und Gesellschaft historisch miteinander verflochten sind und dass wirtschaftspädagogisches Denken immer auch gesellschaftlich, kulturell und historisch eingebettet ist. Ich begann zu begreifen, dass Wirtschaftspädagogik nicht nur eine Anwendungswissenschaft ist, sondern auch einen wichtigen Beitrag zum Verständnis gesellschaftlicher Bildungsprozesse leistet. Diese Verbindung von theoretischer Tiefe und gesellschaftlicher Relevanz war für mich ausschlaggebend, mich intensiver mit der Forschung in der Wirtschaftspädagogik zu beschäftigen.

1.3 Annäherung an die Forschung

Von großer Bedeutung war auch mein Praktikum in der Forschungsabteilung des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB). Ich entschied mich gezielt für das BIBB, weil es an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis agiert und somit einen einzigartigen Einblick in die Berufsbildungsforschung ermöglicht. Während dieser Zeit erlebte ich, wie vielfältig und gesellschaftlich relevant die Themenfelder der Berufsbildungsforschung sind. Besonders beeindruckte mich die enge Verzahnung von wissenschaftlicher Analyse und bildungspolitischer Praxis. Dieses Praktikum bestärkte mich in dem Wunsch, mich stärker der Forschung zuzuwenden. Ich entdeckte darin ein Arbeitsfeld, das sowohl analytisches Denken als auch gesellschaftliches Engagement vereint – eine Kombination, die mich bis heute motiviert.

1.4 Wissenschaftliche Selbstverortung

Am Ende meines Studiums stand ich vor der Frage, welchen Weg ich einschlagen sollte: den sicheren Weg des Referendariats mit Aussicht auf eine Verbeamtung oder den deutlich unsichereren, aber für mich inhaltlich reizvollerem Weg in die Forschung. Obwohl das Referendariat eine sichere und etablierte berufliche Perspektive bot, entschied ich mich bewusst dagegen und für die Promotion, die für mich Freiheit, eigene Fragen zu stellen, kritisch zu denken und Neues zu entdecken, bot. Am ersten Tag als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Köln führte ich ein prägendes Gespräch mit Marc Beutner. Darin formulierte ich erstmals klar mein Ziel, langfristig in der internationalen Berufsbildungsforschung tätig zu sein – idealerweise beim BIBB. Diese Zielvorstellung begleitete mich fortan und gab meinem wissenschaftlichen Weg Orientierung. Die Entscheidung für die Promotion war eine Entscheidung für intellektuelle Freiheit, aber auch für ein Berufsleben mit Unsicherheiten, wie sie im Wissenschaftssystem strukturell verankert sind. Mir war es wichtig, meinen inhaltlichen Interessen Vorrang vor kurzfristiger Sicherheit zu geben, was ich nie bereut habe.

1.5 Einstieg in die Forschungspraxis

Schließlich bekam ich die Möglichkeit, tatsächlich am BIBB als Mitarbeiterin tätig zu werden – zunächst auf einer befristeten Stelle. Trotz der Unsicherheit über die längerfristige Perspektive war für mich klar, dass ich diese Chance ergreifen wollte. Das BIBB verkörpert in besonderer Weise das Verständnis von Forschung, das mich fasziniert: wissenschaftlich fundiert, aber stets mit konkretem Bezug zu gesellschaftlichen und bildungspolitischen Herausforderungen. Die Arbeit in diesem Umfeld bestätigte meine Überzeugung, dass ich meinen beruflichen Schwerpunkt dauerhaft in der Forschung sehe. Gleichzeitig wurde mir bewusst, welchen Belastungen und Unsicherheiten wissenschaftliche Karrieren oft unterliegen. Umso größer war die Freude, als meine zunächst befristete Tätigkeit schließlich in eine unbefristete Anstellung mündete. Dieser Schritt bedeutete für

mich nicht nur Stabilität, sondern auch die Möglichkeit, langfristige Forschungsprojekte zu konzipieren und umzusetzen.

1.6 Realisierung einer „offenen Rechnung“

Ein persönliches Anliegen, das mich über viele Jahre begleitete, war der Wunsch nach einem längeren Auslandsaufenthalt. Während des Studiums hatte ich diesen Plan zugunsten eines zügigen Abschlusses nicht umgesetzt – eine Entscheidung, die ich später als „offene Rechnung“ empfand. Das erfolgreiche Verfassen eines Antrags auf ein DFG-Forschungsstipendium gab mir die Möglichkeit, ein international vergleichendes Forschungsprojekt zu realisieren. Ich entschied mich für Kanada als Zielregion, da mich das Thema der Anerkennung ausländischer Berufsqualifikationen – insbesondere im Kontext von Migration – nach meiner Dissertation weiterhin intensiv beschäftigte. Das Projekt verband meine zentralen wissenschaftlichen Interessen: internationale Vergleichsforschung, Fragen der Bildungs- und Arbeitsmarktintegration sowie gesellschaftliche Teilhabe. Zugleich konnte ich durch diesen Aufenthalt wertvolle internationale Netzwerke aufbauen und meine Forschungsperspektive erweitern. Für mich war dies eine inhaltlich wie persönlich sehr bereichernde Erfahrung, die meinen Blick auf Berufsbildung in einem globalen Kontext nachhaltig geprägt hat.

1.7 Ankommen mit Gelassenheit und Selbstvertrauen

Meine Bewerbung auf die Professur in Bamberg war vor allem dazu gedacht, meinen Marktwert einzuschätzen und den Berufungsprozess aus wissenschaftlicher Perspektive kennenzulernen. Ich ging ohne große Erwartungen in das Verfahren und erlebte das „Vorsingen“ daher mit einer gewissen Gelassenheit. Gerade diese innere Ruhe ermöglichte es mir, authentisch aufzutreten und meine Arbeit frei von übermäßigem Leistungsdruck zu präsentieren. Rückblickend war genau diese Haltung entscheidend: Sie ließ mich nicht nur meine Freude an Forschung und Lehre vermitteln, sondern auch mein wissenschaftliches Profil klar und selbstbewusst vertreten. Dass diese Bewerbung

schließlich erfolgreich war und in meiner Berufung auf die Professur in Bamberg mündete, war für mich ein ganz besonderer Moment – einer, der mich in meinem beruflichen Selbstverständnis bestätigte und mir zeigte, dass ich im Wissenschaftssystem angekommen war. Heute blicke ich auf diesen Schritt mit großer Dankbarkeit zurück. Er markiert für mich den Übergang von der Phase des Suchens und Entwickelns hin zu einer Position, in der ich selbst gestalten, fördern und Verantwortung übernehmen darf.

Insgesamt gehörten Phasen des Zweifelns und Entscheidens für mich zu den prägendsten Momenten meiner beruflichen Laufbahn. Sie haben mir gezeigt, dass es in der Wissenschaft keine eindeutigen, vorgezeichneten Wege gibt. Vielmehr ist sie ein Feld, in dem man lernen muss, mit Unsicherheit umzugehen, Risiken einzugehen und sich selbst immer wieder neu zu orientieren. Entscheidungen, die sich im Moment des Treffens schwierig und belastend anfühlen, sind rückblickend oft genau jene, die einen am weitesten bringen.

2 Von der Heimat zur Haltung: Was mich an der Kölner Wirtschaftspädagogik geprägt hat

Wenn ich auf meine Zeit an der Universität zu Köln zurückblicke, dann war der Weg dorthin für mich zugleich eine Rückkehr zu meinen Wurzeln und der Beginn einer fachlichen wie persönlichen Prägung, die bis heute nachwirkt. Eigentlich führte mich meine Verbundenheit mit dem Rheinland nach Köln. Ich bin im Rheinland aufgewachsen und schätze bis heute die rheinische Mentalität sehr – die Offenheit, den Humor, die Gelassenheit und die Toleranz der Menschen. Diese unbeschwerete und zugleich herzliche Art prägt nicht nur das Alltagsleben, sondern schafft auch ein besonderes soziales Klima, in dem sich Menschen unterschiedlicher Herkunft und Überzeugungen begegnen können. Köln steht für eine Haltung, die Vielfalt nicht nur akzeptiert, sondern als Bereicherung versteht – eine Haltung, die für mich persönlich und beruflich prägend geworden ist.

Genau diese rheinische Mentalität fand ich auch in der Wirtschaftspädagogik an der Universität zu Köln wieder. Schon in den ersten Semestern fiel mir auf, dass Offenheit, respektvoller Umgang und Freude an intellektueller Auseinandersetzung hier zentrale Werte sind. Die Kölner Wirtschaftspädagogik vereint eine bemerkenswerte Bandbreite an Themen, methodischen Ansätzen und theoretischen Perspektiven – und gerade diese Vielfalt wird als Stärke verstanden. Von Beginn an fühlte ich mich in diesem Umfeld ausgesprochen wohl, weil hier nicht nur Leistung, sondern auch Haltung zählt: wissenschaftliche Neugier, Diskussionsfreude, Fairness und gegenseitige Wertschätzung.

Besonders prägend war für mich die Art und Weise, wie in Köln mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen umgegangen wurde. Im Studium und später während der Promotion wurde uns Studierenden stets vermittelt, dass es in der Wissenschaft keine endgültigen Wahrheiten gibt, sondern wohlbegündete Argumente. Wir wurden ermutigt, eigene Positionen klar zu formulieren und fachlich alles ins Feld zu führen, was unser Denken stützt. Gleichzeitig wurde jedoch großer Wert daraufgelegt, die Person hinter einer Position niemals in Frage zu stellen. Kritik sollte immer sachlich, nie persönlich sein. Dieses Prinzip – in der Sache hart, im Umgang respektvoll – hat mein wissenschaftliches Selbstverständnis nachhaltig geprägt. Es war ein Klima, das wissenschaftliche Auseinandersetzung ermöglichte, ohne in Polarisierung zu verfallen, und das zugleich den Grundstein für kollegiale Zusammenarbeit legte. Rückblickend empfinde ich diese Haltung als eine der großen Stärken der Kölner Wirtschaftspädagogik.

Im Rückblick war die Zeit an der Kölner Wirtschaftspädagogik weit mehr als eine akademische Ausbildungsphase. Sie war eine Schule des Denkens, des Diskutierens und des respektvollen Streitens. Köln hat mir gezeigt, dass Wissenschaft nicht in Abgeschlossenheit, sondern im Dialog entsteht – und dass Offenheit, Humor und Menschlichkeit dabei ebenso wichtig sind wie methodische Präzision und theoretische Schärfe.

Vielleicht ist genau das das Besondere an der Kölner Wirtschaftspädagogik: Sie ist im Rheinland verwurzelt und zugleich wissenschaftlich weit geöffnet. Sie verbindet regionale Identität mit intellektueller Weltoffenheit. Für mich persönlich war sie damit nicht nur ein Studienort, sondern eine geistige Heimat – und eine, deren Haltung und Werte mich bis heute begleiten.

3 Von Selbstzweifeln zu Selbstvertrauen – Ein Kapitel des Wachsens

Wenn ich an meine Zeit an der Universität zu Köln zurückdenke, gibt es viele Momente, die prägend waren – inspirierende Seminare, bereichernde Diskussionen und Begegnungen mit Menschen, die meinen wissenschaftlichen Weg begleitet haben. Doch ein Ereignis ist mir besonders tief im Gedächtnis geblieben: die finale Phase meiner Dissertation. Diese Zeit war ein Wendepunkt – nicht nur im Hinblick auf meine wissenschaftliche Entwicklung, sondern auch in persönlicher Hinsicht.

Wie wohl viele Promovierende erlebte ich gegen Ende meiner Dissertation eine Phase großer Selbstzweifel. Nach Jahren intensiver Forschung, unzähliger Überarbeitungen und gedanklicher Auseinandersetzungen begann ich, den Wert meiner eigenen Arbeit in Frage zu stellen. Ich hatte das Gefühl, meinen eigenen Ansprüchen nicht gerecht zu werden und nicht das erreicht zu haben, was ich mir zu Beginn vorgenommen hatte. Rückblickend weiß ich, dass diese Zweifel ein beinahe natürlicher Bestandteil des wissenschaftlichen Arbeitens sind – doch in jener Phase erschienen sie mir überwältigend. Der Blick auf die eigene Arbeit verengte sich, die Fähigkeit zur Selbstrelativierung ging verloren, und es schien, als stünde die gesamte Dissertation auf wackeligen Beinen.

In dieser herausfordernden Situation wurde mir bewusst, wie entscheidend die Unterstützung eines verlässlichen Mentors sein kann. Mein Doktorvater, Detlef Buschfeld, war in dieser Zeit mein wichtigster Anker. Er begegnete meinen Unsicherheiten mit einer beeindruckenden Mischung aus fachlicher Klarheit und menschlicher Empathie. Sein Verständnis für die psychologische Dimension

wissenschaftlicher Arbeit – insbesondere in Phasen der Überforderung und des Zweifels – war bemerkenswert. Anstatt meine Bedenken kleinzureden, nahm er sie ernst, gab ihnen Raum und half mir gleichzeitig, den Blick wieder auf das Wesentliche zu lenken.

Fachlich half mir sein präziser und analytischer Zugang, den roten Faden meiner Arbeit wiederzufinden. Er zeigte mir, dass wissenschaftliche Qualität nicht allein in der Erfüllung selbst gesetzter Idealvorstellungen liegt, sondern im Erkenntnisgewinn, der durch sorgfältige Argumentation, theoretische Fundierung und reflektierte Analyse entsteht. Seine Anmerkungen und Anregungen führten dazu, dass ich meine Ergebnisse klarer strukturierte und pointierter formulierte. Dadurch gelang es mir, den Wert meiner eigenen Forschung neu zu erkennen – nicht als perfektes Werk, sondern als Beitrag zu einem fortlaufenden wissenschaftlichen Diskurs.

Was mich jedoch am meisten beeindruckte, war die menschliche Seite dieser Betreuung. Detlef Buschfeld schuf in dieser Phase ein Vertrauensverhältnis, das auf Respekt, Verständnis und echter Zuwendung beruhte. Seine ruhige Art, sein Humor und seine aufrichtige Anteilnahme halfen mir, die Distanz zu meiner eigenen Arbeit wiederzugewinnen und den Mut zu fassen, sie zu Ende zu führen. Diese Form der Begleitung ging weit über fachliche Beratung hinaus – sie war Ausdruck einer Haltung, die Wissenschaft als gemeinschaftliches, zutiefst menschliches Unterfangen begreift.

Dieses Erlebnis hat mich nachhaltig geprägt. Es hat mein Verständnis davon, was gute wissenschaftliche Betreuung bedeutet, entscheidend beeinflusst. Inzwischen betreue ich selbst Promovierende – und gerade in schwierigen Phasen versuche ich, ihnen ein ähnliches Gefühl von Vertrauen und Unterstützung zu vermitteln. Ich habe gelernt, dass wissenschaftliche Exzellenz und menschliche Empathie keine Gegensätze sind, sondern sich gegenseitig bedingen. Forschung braucht kritische Schärfe, aber auch emotionale Stabilität; sie erfordert intellektuelle Unabhängigkeit ebenso wie soziale Verbundenheit.

Die letzte Phase meiner Dissertation war somit mehr als nur der Abschluss eines wissenschaftlichen Projekts – sie war eine Erfahrung über den Wert von Menschlichkeit in der Wissenschaft. Für die Unterstützung, die ich in dieser Zeit von meinem Doktorvater erfahren habe, bin ich bis heute zutiefst dankbar. Sie hat mir gezeigt, dass Wissenschaft nicht allein aus Theorien, Daten und Analysen besteht, sondern aus Menschen, die einander in ihren Stärken und Schwächen begleiten.

Diese Erfahrung ist für mich untrennbar mit meiner Zeit in Köln verbunden. Sie hat mein wissenschaftliches Selbstverständnis geformt und meine Haltung gegenüber Kolleg:innen und Nachwuchswissenschaftler:innen geprägt. Gerade diese Phase hat mir gezeigt, dass wissenschaftliches Arbeiten nicht nur analytische Schärfe, sondern auch Selbstdisziplin, Durchhaltevermögen und ein hohes Maß an Selbstreflexion erfordert. Wenn ich heute auf diese Phase zurückblicke, dann nicht mit den Zweifeln von damals, sondern mit Dankbarkeit – für eine Zeit, in der ich viel über Forschung gelernt habe, aber noch mehr über Vertrauen, Menschlichkeit und das gemeinsame Ringen um Erkenntnis.

4 Vom Studium zur Lehre – Was ich Studierenden mitgeben möchte

Die Zeit des Studiums ist eine besondere Lebensphase – sie bietet nicht nur die Möglichkeit, fachliche Grundlagen zu erwerben, sondern auch, den eigenen beruflichen und wissenschaftlichen Weg zu finden. Wenn ich heutigen Studierenden der Wirtschaftspädagogik etwas mit auf den Weg geben dürfte, dann wäre es vor allem die Ermutigung, diese Zeit bewusst und offen zu gestalten – als Chance, die Vielfalt des Faches zu erleben und das eigene Profil zu entwickeln.

Die Wirtschaftspädagogik ist ein außerordentlich breites und facettenreiches Studien- und Forschungsfeld. Sie verbindet ökonomische, pädagogische, psychologische und gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven und eröffnet damit ein großes Spektrum an möglichen Tätigkeitsfeldern. Gerade diese Offenheit ist

eine große Stärke, kann aber zu Beginn auch herausfordernd sein, weil sie Orientierung erfordert.

Ich möchte Studierende ermutigen, diese Vielfalt aktiv zu erkunden und die Zeit des Studiums zu nutzen, um möglichst viele Bereiche und Einsatzfelder der Wirtschaftspädagogik kennenzulernen – durch Praktika, Forschungsprojekte oder den Austausch mit Lehrenden und Praktiker:innen. Ohne mein eigenes Praktikum beim BIBB hätte ich vielleicht nie gemerkt, dass es die Forschung ist, die mir am meisten Freude bereitet. Erst durch die konkrete Erfahrung in einem wissenschaftlichen Umfeld habe ich gespürt, dass mich das Fragen, Analysieren und Reflektieren ebenso begeistert wie das Gestalten und Vermitteln. Solche Erfahrungen sind oft wegweisend, weil sie helfen, die eigenen Interessen nicht nur theoretisch, sondern praktisch zu verorten.

Darüber hinaus möchte ich Studierenden ans Herz legen, die Wirtschaftspädagogik nicht als fertiges Konzept, sondern als offenes Feld zu begreifen, in dem sie ihr eigenes Verständnis entwickeln können. Das Fach lebt von unterschiedlichen Perspektiven und theoretischen Ansätzen. Studierende sollten daher meines Erachtens ihr eigenes Standing finden, eigene Schwerpunkte setzen und den Mut haben, diese im Laufe ihres Lebensweges immer wieder zu überprüfen und gegebenenfalls neu auszurichten. Wissenschaft und berufliche Praxis verändern sich, ebenso wie die eigenen Interessen und Werte. Es ist ein Zeichen von Stärke, die eigene Position weiterzuentwickeln und Anpassungen vorzunehmen, wenn der Weg, den man eingeschlagen hat, nicht mehr passt.

Somit würde ich Studierenden empfehlen, nicht zu früh an einem starren Karriereplan festzuhalten. Lebensläufe verlaufen selten geradlinig – und gerade im Feld der Wirtschaftspädagogik entstehen viele Chancen aus unerwarteten Begegnungen, Projekten oder Zufällen. Ich halte nicht viel von langen Kriterienlisten für berufliche Entscheidungen, sondern empfehle, offen für Gelegenheiten zu sein, die sich im Laufe der Zeit ergeben. Oft sind es die unplanbaren Momente, die im Rückblick die größten Wirkungen entfalten.

Ich selbst habe gelernt, dass Intuition in beruflichen Fragen ein verlässlicher Kompass sein kann. Viele meiner entscheidenden Schritte – etwa die Annahme meiner ersten wissenschaftlichen Stelle in Köln oder der Entschluss, für ein Forschungsprojekt ins Ausland zu gehen – sind nicht das Ergebnis langer strategischer Überlegungen gewesen, sondern Entscheidungen, die ich aus Überzeugung und dem Moment heraus getroffen habe. Deshalb rate ich Studierenden, auf ihr Bauchgefühl zu hören, sich selbst zu vertrauen, Gelegenheiten wahrzunehmen, auch wenn sie vielleicht nicht in den eigenen ursprünglichen Plan passen.

Das Studium der Wirtschaftspädagogik bietet nicht nur die Möglichkeit, ein fundiertes Fachwissen zu erwerben, sondern auch, ein Verständnis für Bildung, Arbeit und Gesellschaft zu entwickeln, das weit über den eigenen Beruf hinausreicht. Zudem ermöglicht einem das Studium, sich auszuprobieren, zu hinterfragen sowie sich zu vernetzen. Geht man mit Offenheit, Neugier und einem gewissen Maß an Gelassenheit durch das Studium, wird sich der eigene Weg finden – vielleicht anders als geplant, aber ganz sicher bereichernd.

Informationen zur Autorin

Prof. Dr. Silvia Annen

Professorin für Wirtschaftspädagogik an der Universität Bamberg
Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften
Kärntenstraße 7, D-96052 Bamberg
E-Mail-Adresse: silvia.annen@googlemail.com

Zitiervorschlag

Annen, S. (2025). Zwischen Zufall und Leidenschaft – Mein Weg in die Wissenschaft. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 72-83. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Markus Brandenburger

Menschen machen Wege

Es ist 35 Jahre her, dass ich an der Universität zu Köln mein Examen gemacht habe. Ein Diplom – ohne WiPäd. Mein Fokus lag auf dem Personalwesen, der Wirtschaftspsychologie und BWL-Fächern – mit Wirtschaftspädagogik hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt kaum Berührungspunkte.

Damals hatte ich bei Prof. Koppelmann im Bereich Beschaffung meine Diplomarbeit geschrieben. Wie der Zufall es wollte, war der Lehrstuhl im gleichen Gebäude wie die Wirtschaftspädagogik – und dort bin ich dann auf den Computerraum im ersten Stock gestoßen. Er verfügte über eine phänomenale Ausstattung mit Apple Macintosh Rechnern. Ein Gerät, dass ich mir damals nicht leisten konnte – aber die Diplomarbeit sollte trotzdem auf einem Computer und nicht der damals noch gängigen Schreibmaschine verfasst werden.

Dort habe ich dann Thomas Jansen, Friedbert Esser, Dieter Euler, Detlef Buschfeld und viele andere kennengelernt. Ich habe mich gleich wohlgeföhlt, bin ins Gespräch gekommen und fühlte mich gerade von den Älteren wie Friedbert, Dieter und Detlef ernst genommen und wertgeschätzt.

Und damit ist direkt mein erster, wichtiger Hinweis für künftige Absolvent:innen verbunden: es sind immer die Menschen und persönlichen Kontakte, die zählen, die einen durch das Leben begleiten, Chancen eröffnen und Unterstützung auch in schwierigen Situationen bieten.

Eine davon durfte ich direkt kennenlernen: Trotz meiner sehr guten fachlichen Ergebnisse ist das Gespräch mit Prof. Koppelmann bezüglicher einer Promotionsstelle krachend an die Wand gefahren. Und da stand ich nun – Zukunftspläne erst mal zerschossen.

Kurze Zeit später fand unsere private Examensfeier statt. Thomas und ich hatten mit einem Dritten eine Examensgruppe gegründet und aufgrund unserer intensiven Vorbereitung viel Zeit miteinander verbracht. Wir drei hatten das Examen gut gemeistert, das wollten wir feiern.

Am Ende einer schönen Party, irgendwann nach Mitternacht, habe ich mich von Friedbert verabschiedet. Er grinste und meinte: „Hey, Markus, ich habe gehört, dass es bei Koppelman nicht geklappt hat. Willst Du nicht bei uns schreiben?“

Ich muss ihn ziemlich ungläubig staunend angeschaut haben, denn ich hatte gar keine Wirtschaftspädagogik studiert. „Macht nix“, meinte er, „schau doch mal bei Jongebloed vorbei. Dein Thema könnte zu uns passen“. Für diesen Tipp bin ich ihm heute noch sehr dankbar, denn er hat mein Leben in eine entscheidende Richtung gelenkt. Damit trat die Wirtschaftspädagogik in mein Leben.

Ich war im Studium schon immer international unterwegs gewesen, was für die damalige Zeit gar nicht so gängig war. Längere Praktika in USA und Schweden waren für mich „Landei“ eine Herausforderung. In Pennsylvania standen mein Koffer und ich allein im Wald, mitten im Nirgendwo, ausgespuckt von einem Greyhound, der in einer Staubwolke davonraste. In Schweden strandete ich an einer Bahnstation. Allein im Nirgendwo, wieder einmal. Dort dachte ich erstmalig „das muss doch besser gehen“. So entstand die Idee zu meiner Promotion und ich schrieb über die Auswahl und Vorbereitung bei der Entsendung von Führungskräften ins Ausland.

Mit dem damals noch akademischen Rat Jongebloed verstand ich mich bestens. Er besorgte mir auch meinen ersten Job in der Weiterbildung. Für mich begann das Pflänzchen Wirtschaftspädagogik mit der Wiedervereinigung so richtig zu blühen, und ich beschloss, zunächst extern zu promovieren. Fünf randvolle Tage mit jeweils 8 Stunden Seminar sicherten den Lebensunterhalt für einen Monat, drei Wochen Zeit blieben für die Promotion – das erschien mir ein gutes Verhältnis. Vier Jahre lang hielt ich Weiterbildungsveranstaltungen vor allem in Berlin und Leipzig, Schwerpunkte in Organisationslehre und A-BWL. Ich traf auf

Marxismus-Leninismus-Professoren, die glaubten, mich aufgrund meiner Jugend nicht ernst nehmen zu müssen. Auf ehemalige NVA-Offiziere, deren früheren Rang man daran erkennen konnte, wer als Erster in die Pause ging und zuletzt wieder am Platz war. Herausfordernd waren auch die Arbeiterinnen einer Filzfabrik in Wurzen – wofür brauchten die Damen Kenntnisse in Organisationslehre? Was tue ich Sinnvolles mit ihnen? Skepsis und Vorurteile aller Orten, die Motivation unterirdisch. Ich erfuhr viel von den Menschen – leider oftmals negative Erfahrungen mit uns aus dem Westen. Heerscharen von Versicherungsvertretern und anderen Verkäufern waren bereits über die neuen Bundesländer gezogen und hatten die Vertrauenslandschaft komplett verwüstet. In meinen Veranstaltungen und im Kontakt mit meinen Ansprechpersonen habe ich dauerhaft an der Herausforderung gearbeitet, einen positiven Kontrapunkt zu schaffen.

Eine sehr intensive, spannende Zeit – Zielgruppenorientierung habe ich auf die harte Tour erfahren. Ich lernte, auf meine Gegenüber zu achten, zuzuhören, Diskussionen zu führen, einen interessanten und vor allem praxisrelevanten Unterricht mit Lebensweltbezug zu machen. Endlich verstand ich einige Lehrinhalte des Studiums wirklich und konnte Theorie und Praxis verbinden. Wirtschaftspädagogik wurde ein zentraler Baustein in meinem Leben. Thomas Jansen und ich weiteten das Themenfeld, die Kunden, stark aus, und ich bemerkte, wie sehr sich das alles inhaltlich, methodisch, aber auch monetär lohnte. Ich hätte damals nie gedacht, wie finanziell lukrativ die Wirtschaftspädagogik sein kann. In unserer gemeinsamen Zeit am FBH überlegten wir sogar, ob wir daraus nicht unser eigenes Business entwickeln sollten.

Das war aber nicht mein Weg. Nach ernüchternden Erfahrungen während Praktika in der Diplomatie und dem Wirtschaftsjournalismus waren meine Ziele die Industrie und das Personalwesen, denn ich glaubte, dort etwas bewirken zu können. Die Promotion schloss ich nach vier Jahren ab, einige Zeit später

wechselte ich zu Bosch – nach einem sehr anspruchsvollen Assessment-Center, auf das ich kompetenzseitig durch meine vielen Weiterbildungsveranstaltungen top vorbereitet war.

Weg aus Köln, der Schritt in den Süden, fiel mir schwer. Aber, um eine attraktive Arbeitsstelle zu finden, interessante Erfahrungen zu machen und sich weiterzuentwickeln, musste ich mich bewegen. In den folgenden 20 Jahren bin ich dann aus ähnlichen Gründen dreizehnmal umgezogen.

Der Weg in das operative Geschäft des Personalers war für mich genau richtig, auch wenn ich mit Themen, besser Verhaltensweisen, konfrontiert wurde, mit denen ich nie gerechnet hätte. Viele Unternehmen in Deutschland betreiben eine sorgsame Personalauswahl, und dennoch darf man nicht vergessen, dass die Mitarbeiter:innen ein Spiegel unserer Gesellschaft sind. Man trifft also auf Trinker:innen, Drogenabhängige, auf Gewalt, Betrug, Diebstahl und Sex, leider auch in Form sexueller Belästigung. Hier sei nur mein erster, schockierender Vorfall erwähnt, dem schwierigere folgten. Denn eines Morgens schob mir eine Mitarbeiterin aus der Fertigung einen braunen DIN A4-Umschlag über den Tisch, den sie per Hauspost in ihr Postfach bekommen hatte. Darin: das Hardcore Pornobild eines Paares beim Geschlechtsverkehr, aus einem Pornomagazin gerissen. Auch wenn wir nie aufklären konnten, wer der Verursacher war, konnte ich zuhören, verstehen, unterstützen. Etwas bewirken.

Natürlich sind das Einzelfälle, aber an großen Standorten wie Bühl oder Reutlingen mit mehreren Tausend Mitarbeiter:innen wurde ich immer wieder damit konfrontiert. Im Austausch mit Kollegen:innen anderer Unternehmen erfuhr ich, dass dies auch dort gängig war.

Mir halfen die Jahre der Erfahrung in der Weiterbildung, um spontane und tragfähige Lösungen für ungewöhnlichen Situationen zu finden. Es galt, die Perspektive des Gegenübers zu verstehen, Flexibilität zu zeigen sowie Stärken in der Kommunikation auszubauen. Ich hatte viel über Gruppendynamik gelernt, über Konfrontation mit Teilnehmer:innen und Macht, darüber, Gegensätze in

gemeinsame Lösungen zu überführen – all dies half mir, in meinem Personalumfeld und im Kontakt mit dem Betriebsrat erfolgreich tätig zu sein.

Ich verbrachte insgesamt acht Jahre im Schwabenland. Vom operativen Geschäft am Standort wechselte ich in die Zentrale von Bosch auf der Schillerhöhe und von dort nach Reutlingen. Hier durfte ich eine der größten Personalabteilungen des Bosch Konzerns leiten. Inhaltlich wechselten die Welten, die Arbeit im Personalwesen blieb immer vielfältig und interessant. Kein Tag glich dem anderen, es gab dauernd Überraschungen. Erst verantwortete ich das technische Trainee-Programm weltweit, dann wurde ich am Standort mit dem von Eifersucht getriebenen Mordanschlag einer Mitarbeiterin auf die Ehefrau ihres Geliebten konfrontiert. Sie versuchte, die Ehefrau auf dem Mitarbeiterparkplatz zu überfahren.

Ersteres eine sehr internationale, konzeptionelle und von vielfältigen Ansprechpartner:innen geprägte Aufgabe. Die Tätigkeit in Reutlingen dann knietief im operativen Alltag, verbunden mit vielen schnellen Entscheidungen und sehr konkreten Maßnahmen in der Auseinandersetzung mit Betriebsrat und anderen Stakeholdern. Entlassungen und Entwicklungsmaßnahmen am gleichen Tag. Morgens ein Fördergespräch, am Nachmittag die Abmahnung eines Mitarbeiters, der in den letzten drei Jahren jeweils achtzig bis neunzig Fehltage aufwies. Er war erwischt worden, als er taxifahrend Kollegen abholte, obwohl er eigentlich auf Schicht sein sollte. „80.000€ und ich bin weg“, war sein Angebot – wie hätten Sie reagiert?

Auch wenn es mir bei Bosch sehr gut gefiel und Vieles passte, war meine Neugier stärker. Ich wollte wissen, wie Personalarbeit anderswo betrieben wurde. Eine der immer häufiger werdenden Direktansprachen durch einen Headhunter führte mich zur Nestlé nach Frankfurt. Dort wurde ich als Prokurist Bereichsleiter für Personalentwicklung und berichtete direkt an den Personalvorstand. Vorstandsnah einen Bereich zu verantworten, spülte viele unerwartete Themen nach oben. Fachkompetenz wurde vorausgesetzt, persönliche Verhaltensweisen

rückten im mikropolitischen Minenfeld noch stärker in den Vordergrund – insbesondere als meine Kollegin ausgetauscht wurde und ich kurzfristig die Leitung des Change-Management-Teams im Rahmen der SAP-Einführung übernehmen musste. Meine Weigerung wurde mit den Worten: „Sie wissen, dass ich Sie gar nicht fragen muss?“, kommentiert. So ging es zu im Extended Management Team, dem obersten Führungskreis der Nestlé Deutschland, dem ich angehörte.

Im Kontakt mit den Personalleiter:innen vor Ort, an vierzehn Fertigungsstandorten mit breitem Produktspektrum, waren meine Kenntnisse des Strukturmodells Fachdidaktik Wirtschaftswissenschaften von großem Vorteil, sowohl in der Analyse von Situationen als auch in der praktischen Anwendung. Beispielsweise bei der Konzeption eines umfassenden Weiterbildungsprogramms für 200 Produktionsmitarbeiter in einer Abendsession mit dem Personalleiter sowie Kolleg:innen in Lüdinghausen. „Mit dem Doc kannst du so was machen“ – diesen Ehrentitel hatte ich diesmal an der Basis erworben, völlig jenseits des Akademischen.

Drei Jahre später wechselte ich aus persönlichen Gründen an die Duale Hochschule Mannheim. Ich tauschte siebzig Prozent meines Gehalts gegen viel mehr Lebensqualität und ein Ende der weitgehend fremdbestimmten, unglaublich arbeitszeitintensiven Jahre. Back to the roots also. Auch sehr attraktive (Rückkehr-)Angebote haben mich nicht umgestimmt. Ich habe es nie bereut.

Als Professor und Studiengangleiter des Studiengangs „International Business“ fand ich zurück zu den Inhalten meiner Dissertation, konnte diese aber jetzt mit vielfältigen Lebens- und Berufserfahrungen verbinden. Ein wichtiger Mehrwert, der im Kontakt zu unseren praxisorientierten Studierenden unabdingbar ist. Keine Lehre aus dem Elfenbeinturm ist gefragt, sondern die Verbindung von Theorie und Praxis aus dem Maschinenraum des Lebens. Ein großartiger Job für mich, deutlich mehr Berufung als Beruf.

Zwei langjährige Auslandsaufenthalte in Paris und in Bangalore sowie der Wechsel in die Wirtschaftsinformatik belegen, dass es auch im Beamtenleben abwechslungsreich zugehen kann. Wohnen inmitten der indischen Bevölkerung und nicht in abgeschotteten, bewachten Compounds waren eine Herausforderung für sich – aufgebrochenes Auto und Wohnung in Paris inklusive.

Die Einführung eines International Business-Studiengangs in Serbien im Auftrag der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) oder die Durchführung interkultureller Workshops für indische Mitarbeiter:innen von Lufthansa und Siemens mit Kaveri Sinhji in Bangalore sind nur zwei Beispiele, für die mich seit Jahrzehnten stets begleitende Wirtschaftspädagogik. Die gilt insbesondere für meine Trainings-, Beratungs- und Coachingtätigkeiten, die ich seit vielen Jahren neben meiner Professur ausübe. Sie ergänzen meinen Bachelor- und Master-Alltag.

Während all dieser Jahre kam es immer wieder zu Krisen. Das ist erwartbar, denn das Leben ist ein ständiges Auf und Ab. Nie wollte ich, wie mein Chef bei Nestlé, mit der dritten Frau das siebte Kind haben – geschieden bin ich trotzdem. Die Ehe war eine Herausforderung, die ich nicht meistern konnte. Meine Galle habe ich mit 36 im Arbeitsstress bei Bosch gelassen.

Eine wichtige Erkenntnis gerade in diesen schwierigen Zeiten war, dass Krisen auch Chancen bieten. Die Gelegenheit, zu lernen und sich zu entwickeln. Man „steht, wo man stehen will“. Ich habe die Möglichkeiten für mich genutzt und blicke weiterhin positiv auf die Welt. Das Glas nicht halb leer sein zu lassen, ist meine Entscheidung. Sehr dankbar bin ich für die Feedbacks von Familie, Freund:innen und Kolleg:innen – aber auch der Studierenden. Sie helfen mir bei Selbstreflexion und der Erhellung von Blind Spots, beim Erkennen der eigenen Stärken und Grenzen.

In meinen Industriejahren wurde oft schwarz – weiß gezeichnet, harte Entscheidungen verlangt, was mich sicherlich auch als Person beeinflusst hat. Zum Glück habe ich an der Hochschule wieder zum Grau zurückgefunden, zur Differenzierung, zu mehr Verständnis und zu größerer Gelassenheit. Ich akzeptiere, dass dran kommt, was dran ist – und habe verstanden, dass meine Erwartungen sehr stark mein Erleben beeinflussen. Denn das Leben ist nicht so, wie ich es mir wünsche, es ist, wie es ist. Dies zu akzeptieren, ist eine Botschaft der Happiness-Forschung ebenso wie eine universelle Weisheit des Buddhismus. Im indischen Ashram bin ich ebenfalls darauf gestoßen.

Als Fußballfan unterstütze ich die Weisheit des Dragoslav Stepanovic, denn „Lebbe geht wieder“. Einmal mehr aufstehen, als man hinfällt, ist eine meiner Überzeugungen. Es geht ums Weitermachen, Teilnehmen.

Jenseits strenger akademischer Qualitätsansprüche empfehle ich daher das thematisch verwandte Buch „Glücklich sein“ von Sonja Lyubomirsky ebenso wie das Webbased-Training „The Science of Well-Being“ von Laurie Santos, einer Professorin in Yale. Trotz des irritierenden Titels „Gewinner erkennt man am Start – Verlierer auch“ ist das Buch von Dieter Lange sehr lesenswert. In seinem Sinn bin ich sicher ein Gewinner. Nicht zuletzt dank der Wirtschaftspädagogik.

Daher gilt abschließend mein riesiger Dank Thomas, Friedbert, Dieter und Detlef, Uli, Jutta, Anne, Prof. Jongebloed, Prof. Twardy und vielen anderen. Sie haben mich als Exot in ihre Gemeinschaft aufgenommen und die Welt der Wipäd für mich geöffnet. Ich traf sie an einer der berühmten Kreuzungen des Lebens. Danke, dass ihr mich den richtigen Weg habt wählen lassen.

Informationen zum Autor

Prof. Dr. Markus Brandenburger

Professor für WI – Application Management an der DHBW Mannheim
DHBW Mannheim, Coblenzer Allee 1-9, 68163 Mannheim
E-Mail-Adresse: markus@mail-brandenburger.de

Zitiervorschlag

Brandenburger, M. (2025). Menschen machen Wege. *Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik*, 79, 84-92. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Die Kölner Wirtschaftspädagogik: Zwischen Leistungsnachweisen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten

Abstract

Der Weg zur Wirtschaftspädagogik an der Universität zu Köln begann mit einer wenig ertragreichen Berufswahlberatung. Während des Studiums wurde mir bewusst, dass es nicht nur um das Erlernen von Fakten ging; vielmehr erforderte das Studium eine tiefere Auseinandersetzung mit wirtschaftspädagogischen Themen. Besonders prägend war ein Seminar zum Thema „Bildungsmanagement und -organisation“, in dem wir ein eigenes Konzept für eine Ringvorlesung entwickeln sollten. Ein weiterer zentraler Punkt war die Erstellung meiner Abschlussarbeit über Qualifizierungsstrategien deutscher Tochterunternehmen in China. Diese Erfahrung stellte hohe Anforderungen an meine wissenschaftliche Methodik sowie persönlichen Fähigkeiten. Abschließend möchte ich zukünftigen Studierenden raten, Studienangebote bewusst auszuwählen, um nicht nur gute Noten zu erzielen, sondern auch persönliche Entwicklungsmöglichkeiten wahrzunehmen.

1 Der Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik

Mein Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik nahm seinen Anfang in einer wenig ertragreichen Berufswahlberatung kurz vor meinem Abitur bei der Bundesagentur für Arbeit. Mit einem umfangreichen, jedoch dünnblättrigen Buch über diverse Berufe, alphabetisch geordnet, wurde ich damals nach Hause geschickt. Zufälligerweise entdeckte ich einige Wochen später an meiner Schule eine Zeitschrift, die den Beruf des Diplom-Handelslehrers bzw. der Diplom-Handelslehrerin vorstellt; hierfür war ein Studium der Wirtschaftspädagogik erforderlich. Diese Entdeckung weckte mein Interesse und eröffnete mir neue Perspektiven. Besonders attraktiv erschien mir damals die Möglichkeit, nach Abschluss des Studiums sowohl in der Wirtschaft tätig zu werden – beispielsweise als Ausbilderin oder in anderen wirtschaftlichen Funktionen – als auch als Lehrkraft an berufsbildenden Schulen zu arbeiten. Zudem war es vorteilhaft, dass das Studium der Wirtschaftspädagogik an der Universität zu Köln angeboten wurde. So schrieb ich mich umgehend ein.

Das Grundstudium war geprägt von Massenvorlesungen in Betriebswirtschaftslehre und Volkswirtschaftslehre, wobei gute Noten hauptsächlich durch exzelle Rechen- und Auswendiglernfähigkeiten erzielt wurden. Diese Herangehensweise funktionierte jedoch im Hauptstudium nicht mehr so reibungslos wie zuvor; insbesondere in den kleineren Seminaren der Wirtschaftspädagogik wurde eine tiefere Auseinandersetzung mit den Themen gefordert. Plötzlich begann ich zu erkennen, dass ich von den Dozierenden wahrgenommen wurde und sie tatsächlich Interesse daran hatten, welche Meinungen ich zu den Seminarthemen hatte – darauf war ich nicht vorbereitet. Es erforderte eine grundlegende Veränderung meiner Lernstrategie: Eine fundierte eigene Meinung zu wirtschaftspädagogischen Themen zu entwickeln und diese überzeugend zu begründen. Diese Herangehensweise fiel mir leichter als das bloße Auswendiglernen und bereitete mir zudem mehr Freude als das Rechnen.

So lernte ich, dass es durchaus lohnenswert ist, eine fundierte Meinung zu haben; diese zu äußern wird sogar in der Wirtschaftspädagogik mit guten Noten belohnt.

2 Projektorientierung in der Kölner Wirtschaftspädagogik

Besonders eindrücklich war für mich die Teilnahme an einem Seminar mit dem Titel „Bildungsmanagement und -organisation“. In der ersten Sitzung stellte uns die Dozentin den Ablauf des Seminars vor: Wir sollten eine Ringvorlesung planen, wobei wir uns in Gruppen eigenständig ein Thema überlegen und ein Konzept inklusive Redner;innen sowie Kostenplan erstellen durften. In den ersten Sitzungen wurden die theoretischen Grundlagen für die Konzeption vermittelt; anschließend fand an einem Samstag eine Blockveranstaltung statt, bei welcher die verschiedenen Gruppen ihre Konzepte präsentierten. Nur eines dieser Konzepte wurde von einer Jury ausgewählt – gewonnen hatte die Gruppe mit dem Thema Glück, welches tatsächlich realisiert wurde.

Dieses Seminar bleibt mir besonders im Gedächtnis, da ich hier erstmals wirklich verstand, was projektorientierter Unterricht bedeutet und welche Stärken sowie Herausforderungen dieser Ansatz für Lernende birgt: Angefangen bei der Irritation über die eigene Erwartung an das Seminar bis hin zur Motivation, ein Thema selbst zu gestalten; darüber hinaus erlebte ich Herausforderungen bezüglich selbstorganisierten Lernens sowie unvorhersehbarer Gruppendynamiken am eigenen Leib. Dafür war es umso interessanter, den eigenen Erkenntnisgewinn inklusive Nebeneffekte zu reflektieren und diesen mit den Theorien aus dem Seminar zu verknüpfen.

3 Prägende Herausforderungen der Abschlussarbeit

Für meine Abschlussarbeit wählte ich das Thema „Qualifizierungsstrategien deutscher Tochterunternehmen in China“. Dies erforderte eine Reise nach China, um Interviews mit deutschen Tochterunternehmen zu führen. Die Kontaktaufnahme mit diesen Unternehmen sowie die Reise zu verschiedenen

Industriegebieten für die Interviews stellten erhebliche Herausforderungen dar; insbesondere die Unsicherheit bezüglich des tatsächlichen Stattfindens eines Interviews empfand ich als aufregend. Ebenso war es eine bedeutsame Herausforderung, dem wissenschaftlichen Anspruch einer empirischen Abschlussarbeit gerecht zu werden. Zugleich erhielt ich von den Lehrenden der Kölner Wirtschafts- und Berufspädagogik volle Unterstützung und Motivation, diesen Weg zu gehen.

Diese Erfahrungen waren prägend für meinen Werdegang: Während meiner Abschlussarbeit erlebte ich hautnah, wie aus einer anfänglichen Idee ein eigenes Projekt werden kann – vom Konzept über die Umsetzung bis hin zur Analyse sowie Veröffentlichung der Ergebnisse. Die Überwindung dieser Herausforderungen führte zu positiven Selbstwirksamkeitserfahrungen; dadurch veränderte sich meine Einstellung gegenüber zukünftigen beruflichen Herausforderungen positiv und letztlich prägte dies meine Entscheidung, mich beruflich in der Berufsbildungsforschung weiterzuentwickeln.

4 Empfehlung für die heutigen Studierenden der Wirtschaftspädagogik

Als Student:in handelt man strategisch, um sich erfolgreich durch das Studium zu navigieren. Das Studium der Wirtschaftspädagogik enthält nicht nur Hausarbeiten und Prüfungen, die zu einer Note führen. Ihre Studienangebote enthalten Potenziale für eine nachhaltige Persönlichkeitsentwicklung sowie wertvolle praktische Erfahrungen. Es lohnt sich daher durchaus, eine Studienstrategie anzustreben, die nicht ausschließlich auf gute Benotungen bei minimalem Aufwand abzielt; stattdessen könnten bewusst solche Angebote gewählt werden, die herausfordernd sind und dazu beitragen können, aus der eigenen Komfortzone herauszutreten, um nachhaltig positive Entwicklungen zu fördern. Solche Erfahrungen fördern nicht nur fachliche Kompetenzen, sondern tragen auch erheblich zur persönlichen Entwicklung bei.

Informationen zur Autorin

Dr. Junmin Li

Wissenschaftliche Beschäftigte

Institut für Allgemeine Erziehungswissenschaft und Berufspädagogik der TU Dortmund

Technische Universität Dortmund, Martin-Schmeißer-Weg 16, 44227 Dortmund

E-Mail-Adresse: j.li@hotmail.de

Zitievorschlag

Li, J. (2025). Die Kölner Wirtschaftspädagogik: Zwischen Leistungsnachweisen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 93-97. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

**Drei scheinbare Zufälle und eine Überraschung: mein Weg
zur Kölner Wirtschaftspädagogik und von dort in die
Hochschuldidaktik an einer großen und forschungsstarken
Fachhochschule**

Abstract

Auf meinem Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik habe ich drei Zufälle erlebt, die vielleicht doch nicht so zufällig waren. Nach einer ersten Annäherung an das Feld der Hochschuldidaktik in Köln, habe ich mich aufgrund dessen struktureller Schwierigkeiten zunächst wieder davon abgewendet. Im Wandelwerk, Zentrum für Qualitätsentwicklung der FH Münster, habe ich dieses berufliche Tätigkeitsfeld jedoch neu für mich entdeckt. Hier bilden wir unter dem Leitgedanken „Wandel gestalten“ Menschen für eine dynamische Berufswelt in 13 Fachbereichen aus. Die Möglichkeiten, über die Weiterbildung und Beratung von engagierten Lehrenden, die Curriculumentwicklung und die Veränderungen von Hochschulstrukturen alternative Potenziale zu erschließen und die Arbeit in einem engagierten Team haben mich überzeugt zu bleiben.

1 Zielsetzung: Was ist das hier für ein Text?

Wie durch die Leitfragen angeregt, ist dies ein biografischer Beitrag. Mit den Erzählungen zu Stationen meines beruflichen Lebens möchte ich zwei Themen verfolgen:

- die Besonderheiten der Kölner Wirtschaftspädagogik während meiner Zeit als Student und Mitarbeiter dort sowie deren Bedeutung für mich und meinen Werdegang nachvollziehbar machen,
- den Lesenden den nicht ganz so klassisch wirtschaftspädagogischen Tätigkeitsbereich der Hochschuldidaktik an einer Fachhochschule und dessen Verbindungen zur Wirtschaftspädagogik näherbringen.

2 Erste Annäherungen: Was will ich hier lernen und werden?

Im Gegensatz zu den meisten meiner späteren Kommiliton:innen, war mein Studium keine gezielte Erweiterung der beruflichen Perspektiven nach einer dualen Ausbildung, sondern mich führte eine Verkettung von drei Zufällen, die rückblickend doch mehr als reiner Zufall waren, zur Kölner Wirtschaftspädagogik (WiPäd).

Zufall #1: Der Beginn meines Weges in die WiPäd war eine Einschreibung für Betriebswirtschaftslehre, die ich noch nicht einmal selbst vorgenommen hatte. Während ich noch mit einem Freund um die Welt reiste, sorgte mein Vater sich um meine Zukunft und meine Krankenversicherung. Als Universitätsprofessor – für was genau hatte ich bis dahin nie so richtig verstanden – war er etwas sicherheitsorientierter als ich. Um ihn zu beruhigen und in Ruhe Reisen zu können, stimmte ich einer Bewerbung über die Zentrale Vergabestelle für Studienplätze für den Diplomstudiengang Betriebswirtschaftslehre (BWL) an der Universität zu Köln zu. Die Zusage kam, als ich noch in Südostasien war. In Abwesenheit einer besseren Option und unter sanftem Druck bin ich zum Sommersemester 2003 nach Köln zurückgekehrt und habe die ersten

Vorlesungen besucht. Mein Plan war es, mir vor Ort einen Überblick zu verschaffen und dann das „richtige“ Fach zu wählen; als ob das so einfach wäre.

Zufall #2: Zunächst fremdelte ich mit meinem Studium. Ohne die klassische Orientierungsphase war ich eher einsam in einer Masse von Studierenden. Zudem hatte ich einen Teil meiner Seele in anderen Kontinenten gelassen (Nachzug nach Lissabon von Paul Mercier) und teilte damit den Erfahrungsraum (Bohnsack 1999) meiner Mitstudierenden zu diesem Zeitpunkt so gar nicht. Auch von den anderen Studiengängen hatte ich im ersten Semester eigentlich gar nichts mitbekommen, denn der Studienbeginn und die BWL hatten mich zunächst gut beschäftigt. Mit einem anderen an der WiSo gestrandeten Reisenden zusammen habe ich mir dann Mathematik und Physik angeschaut und mich für ein Zweitstudium in Mathematik entschieden. Zudem habe ich mein Leben in Köln durch das ehrenamtliche Engagement bei der größten globalen Studierendenorganisation AIESEC etwas internationalisiert. Für beides hatte ich durchaus plausible Gründe. Rückblickend wollte ich mich aber auch durch intensive Beschäftigung von einer gewissen Ratlosigkeit über meinen weiteren Werdegang ablenken. In einem Seminar für die Nachwuchsführungskräfte bei AIESEC fand ich dann einen für mich passenden Rahmen, tiefer darüber nachzudenken, wie ich mein Leben gestalten und welchen Beitrag ich mit diesem leisten möchte. Mir wurde klar, dass die Entwicklung von Kompetenzen und die damit verbundene Herstellung von Orientierung und Sinnfindung meine Themen sind. Dass ich diese Entscheidung in dem Seminarhaus traf, in dem meine Eltern sich im Rahmen einer Bildungskonferenz kennengelernt hatten, habe ich erst später erfahren. Dieser Zufall (?!?) stärkte jedoch mein Gefühl, auf dem richtigen Weg zu sein.

Zufall #3: Ich war sicher, dass ich kein Lehrer werden wollte. Meine Zielvorstellung war es, eine andere Art von Schule aufzubauen. Zudem hatte ich mittlerweile den größeren Teil des Studiums hinter mir. Daher suchte ich nun nicht mehr nach dem „richtigen“ Studiengang, sondern nach passenden

Anschlüssen in den Wahlpflichtfächern. Meine Entscheidung stand fest, als ich in der Studienordnung las, dass ich durch einen Wechsel in den Studiengang Diplom Wirtschaftspädagogik mit dem Nebenfach Wirtschafts- und Sozialpsychologie allen klassischen BWL-Vertiefungen entkommen konnte und mich ganz dem Menschen in Organisationen und deren Lernen widmen konnte. Gut für mich, dass es mit dem Diplom noch das Konzept der Polyvalenz gab. Einen Studiengang mit dem Titel „Lehramt am Berufskolleg“ hätte ich eher nicht studiert. Mein erster echter Kontakt mit der WiPäd war dann das berühmte Einführungsbuch, welches die Grundfragen, Praxisfelder, Konzepte und Forschung der Disziplin beschreibt (Sloane et al., 2004). Als ich dort in einem Abschnitt den Namen meines Vaters las, hatte ich zum ersten Mal eine etwas konkretere Vorstellung von seinem Tätigkeitsfeld als Hochschullehrer. Außerdem begann ich mich zu fragen, wie zufällig und eigenständig mein Weg in die Kölner Wirtschaftspädagogik wirklich gewesen war.

3 Einstieg und Anker: Von der Frage „Worauf habe ich mich denn hier eingelassen?“ zu „Hier gehöre ich hin!“

Nicht nur der neu entdeckte familiäre Bezug zur WiPäd, sondern auch die ersten Lehrveranstaltungen in der Kölner WiPäd haben mir gezeigt: hier ist alles anders. Im BWL-Studium war ich es gewohnt, in einem unpersönlichen Strom von Studierenden mitzuschwimmen. Die wenige Zeit, die ich mit diesem Teil meines Studiums verbrachte, nutzte ich effektiv. Insgesamt blieb ich eher auf Distanz. In der WiPäd angekommen, wurde mir wirksam vermittelt, dass es hier um ganz andere Themen und Ziele ging und dass dafür auch das Lernen anders sein musste. Nie werde ich vergessen, wie ich in einer der ersten Wochen auf dem Weg in eine der hinteren Reihen war, wie so oft ein paar Minuten nach Beginn der Vorlesung. Prof. Twardy begrüßte mich deshalb besonders freundlich: „Guten Morgen, Herr Lilenthal! Schön, dass Sie auch da sind!“. Erst dachte ich: „Oh, Gott, woher kennt er denn meinen Namen?“. Dann entschloss ich jedoch, mich auf das damit verbundene Angebot einer pädagogischen Beziehung einzulassen

Drei scheinbare Zufälle und eine Überraschung

und meine Haltung zum Studium zu ändern. Im Vergleich zu anderen Mitstudierenden war ich sicher immer noch eher eigensinnig und etwas zu sehr gebunden im Übungsbetrieb des Mathematikstudiums und immer wieder neuen Rollen und Aufgaben im Ehrenamt. Im Gegensatz zu meinem bisherigen Studium wuchs hier der Wunsch in mir, dieses Fach nun wirklich zu studieren, im Sinne einer eigenständigen Aneignung und des dafür notwendigen Bemühens. In Erinnerung geblieben sind mir das ernsthafte Interesse an uns Studierenden, das gelebte pädagogische Vorbild, spannende Diskussionen in den Veranstaltungen, die Fachtage mit Kaffee, Keksen und Studierendenvorträgen und vor allem das gute Zusammenwirken der Menschen am Institut von den Lehrenden über das Sekretariat und die Bibliothek bis hin zu den Mitstudierenden.

Hatte ich sonst in meinem Studium der Betriebswirtschaftslehre – anders als bei AIESEC und am Mathematischen Institut – nur wenige Kontakte aufgebaut, waren es in der WiPäd nicht nur die Lehrenden, sondern auch die anderen Studierenden, die mich mit offenen Armen empfangen und bereichert haben. Neben einigen Freundschaften, die mir auch heute noch wichtig sind, habe ich hier auch meine Frau kennengelernt. (Anmerkung, weil Fußnoten nicht erwünscht sind: Ines war und ist in allen Belangen eine bessere Wirtschaftspädagogin als ich. Als gelernte Bankkauffrau hat sie sich bewusst für das Studium der Wirtschaftspädagogik entschieden. Sie hat dieses von Beginn an zielstrebig betrieben und sehr erfolgreich absolviert. Danach hat sie als Mitarbeiterin für Professor Buschfeld und am Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk gearbeitet. Mit der Entscheidung wieder ihr ursprüngliches Ziel zu verfolgen, Lehrerin am Berufskolleg zu werden, ist ihr jedoch die Lust am Schreiben etwas abhandengekommen, schade.) Zunächst aber mussten sich die neuen Verbindungen bewähren. Denn mein größtes und letztes Projekt im Ehrenamt, der Aufbau von AIESEC im Iran, hat mich sehr vereinnahmt, zuletzt mit einem knapp einjährigen Aufenthalt an der Universität Teheran. In dieser Zeit, die viele meiner Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt

hat, war mir aber immer klar, wo ich hingehöre und wohin ich zurückkehren werde: an die Kölner WiPäd. Als mir das dann trotz kleiner Widrigkeiten bei der Ausreise gelungen war, stand die letzte Phase des Studiums an. Für die Arbeit als studentische Hilfskraft am Zentrum für Qualität der Lehre der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät (CHEQ) und die mündlichen Prüfungen bei Prof. Twardy und seinem akademischen Rat Dr. Benno Göckede konnte und musste ich jetzt auch alle anderen Ablenkungen ruhen lassen.

4 Der Schritt in den dritten Raum: Wer kann und will ich in der Wirtschaftspädagogik sein?

Jetzt war ich hier und fühlte mich zugehörig, hatte aber keine berufliche Ausbildung und konnte keine Kompetenz in relevanten Unterrichtsfächern nachweisen. So stand in Frage, wie es mit mir und der Wirtschaftspädagogik weitergehen könnte. Ein kurzer Ausflug in die Welt der Unternehmen hat mir klar gemacht, dass ich dort arbeiten möchte, wo es nicht nur um Waren, Dienstleistungen und Geld geht, sondern einer für mich bedeutsamen Idee verfolgt wird. Also habe ich beim Institut angeklopft und gefragt, ob es hier für mich irgendwie weitergehen kann. Zu meinem Glück konnte Prof. Buschfeld, als wissenschaftlicher Leiter des CHEQs, eine Förderung für das Projekt „Forschung erfahren in anwendungsorientierter Lehre“ (FeAL) erwirken. Das war mein erster Kontakt mit der Hochschuldidaktik als Theorie der Bildung und Ausbildung (Huber, 1983) und Schritt in den sogenannten dritten Raum des tertiären Bildungsbereichs (Whitchurch, 2010). Hierfür gab es weniger formale Anforderungen, und es passte zu meinen Interessen und Kompetenzen. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dilger konnte ich mich hier in der Koordination und Evaluation eines hochschuldidaktischen Projekts erproben. Die in diesem Rahmen gestellte Frage, in welchen Lehr-Lern-Formaten Studierende die „richtigen“ Kompetenzen erwerben können und wie das Spannungsfeld von Wissenschaft, Beruf und Person gestaltet werden kann (Buschfeld et al., 2010), begleitet mich auch heute noch. Zudem konnte ich die Evaluationsdaten auch für

meine Promotion nutzen und dort der Frage nach handlungsleitenden Orientierungen von Lehrenden und Lernenden in der Gestaltung forschenden Lernens nachgehen (Lilienthal, 2016).

Vor dem Hintergrund meiner bisherigen Erfahrungen mit Projekten und deren Wirkung bei AIESEC war es jedoch schwer verdaulich für mich, dass wir die anderen durch das Projekt finanzierten wissenschaftlichen Mitarbeiter nicht als Teil eines gemeinsamen Projektteams betrachten konnten und die Auswirkungen des Projekts auf die Studiengänge der Fakultät eher klein waren. Dann gab es durch die Emeritierung von Prof. Twardy einige Veränderungen im Institut. Das betraf auch das CHEQ, und in diesem Wechsel konnten die von Prof. Buschfeld angebahnten Chancen für die wirkungsvollere Zusammenarbeit mit einzelnen Instituten und Lehrstühlen nicht mehr realisiert werden. Zu meinem Glück hatte die damals neuberufene Prof. Dilger ihre Mitarbeiterstelle an der Professur für Wirtschaftspädagogik, insbesondere Curriculumforschung, für mich freigehalten und sie nicht, wie so oft an Universitäten, anderweitig besetzt in vager Hoffnung auf andere Drittmittel, die mich weiterfinanzieren könnten. Dass diese in der Kölner WiPäd gelebte Fürsorge für die Mitarbeitenden alles andere als selbstverständlich ist, erkannte ich erst durch Gespräche mit vielen anderen Hochschulmenschen. Auch dass ich Chancen nicht genutzt habe, die in dieser Rolle steckten, ist mir erst später klar geworden. Ich war bei der Erhebung und Auswertung von Daten auf unsicheren Boden gestoßen. Angeregt durch die Lektorin für „Qualitative Sozialforschung“, Dr. Irene Somm, stellte ich mir Fragen zur Interpretation qualitativer Daten und der Bedeutung handlungsleitender Orientierungen (Bohnsack, 1999; Oevermann, 2001). Mit dem Besuch einiger Konferenzen der qualitativen Forschungscommunity und einem intensiven Selbststudium bemühte ich mich um ein Verständnis der soziologischen Grundlagen dieser Forschungsrichtung. Dies war eine meiner prägendsten Lernerfahrungen, hat mich aber leider auch von der Wirtschaftspädagogik als Disziplin und Gemeinschaft entfernt.

5 Der Übergangsjob: Wieso bin ich im Wandelwerk geblieben?

Eigentlich wollte ich nach dieser Phase und der Abgabe meiner Dissertation endlich etwas ganz anderes machen. Prof. Dilger hatte mittlerweile einen Ruf an die Hochschule St. Gallen angenommen. Ich arbeitete mit einer halben Stelle als Leiter des Projektbüros für den ensible e. V. und verbrachte den Großteil meiner Zeit mit Haushalt und Kindern, damit meine Frau sich auf ihr Referendariat konzentrieren konnte. Nach dieser intensiven Zeit sind wir aus primär privaten Gründen nach Münster umgezogen, und Ines begann ihre Tätigkeit als Lehrerin am Genossenschaftlichen Berufskolleg. Um dort gut zu starten – ich wusste, anders würde sie nicht glücklich werden – konnte ich nur in Teilzeit arbeiten. Also war eine 75% Stelle in der Hochschuldidaktik am Wandelwerk, Zentrum für Qualitätsentwicklung der FH Münster, zwar nicht das, was ich eigentlich wollte, aber es erschien machbar. Dass diese Arbeit an der FH Münster ganz anders sein würde, ahnte ich noch nicht. Schritt für Schritt lernte ich das Wandelwerk und seine Menschen kennen, vor allem die Geschäftsführerin Dr. Annika Boentert und den wissenschaftlichen Leiter des Projekts „Wandel bewegt“, Prof. Thilo Harth. Um den Wandel zu bewegen, waren die hauptamtlich Lehrenden die Kernzielgruppe. Die sogenannte Durchdringungsanalyse zeigte auf, dass über zwei Drittel dieser Menschen im Kontakt mit dem Projekt waren. Hier lebten Teamgeist und Ambition so wie bei AIESEC. Die Hochschulstrukturen und -kultur waren neu und anders. Trotz Teilzeit war ich ein vollwertiges Teammitglied. So begann ich, die Chancen der Hochschuldidaktik in einer Fachhochschule zu sehen und sie Schritt für Schritt mitzugestalten.

Es sind für mich vier Punkte, welche Chancen für die Hochschuldidaktik an der FH Münster als forschungsstarke Fachhochschule eröffnen:

- die Bedeutung der Lehre für die Professor:innen aufgrund ihres Rollenverständnisses und des hohen Lehrdeputats von 18 Semesterwochenstunden,

- die Gestaltungsmöglichkeiten in einer systemakkreditierten Hochschule mit relativ kleinen Studiengängen und Fachbereichen,
- die Position des Wandelwerks in der Hochschule, die Qualitätskultur und die konstruktive Zusammenarbeit zentraler Akteur:innen,
- die Menschen, die sich an verschiedenen Stellen der Hochschule zusammengefunden und eine gemeinsame Vision für die Lehre entwickelt haben.

Seit 2017 habe ich viele Stunden mit hochschuldidaktischen Weiterbildungen vor allem für Neuberufene verbracht, Lehrreisen organisiert und lehrbezogene Netzwerke gebildet, aber auch Curriculum-Werkstätten moderiert, Lehrinnovationsprojekte begleitet und gemeinsam mit dem Präsidium an Strategien im Bereich der Lehre gearbeitet. In gelegentlichen Veröffentlichungen haben wir einige konkrete Projekte (Gerke & Lilienthal, im Druck) oder grundlegendere Fragen, wie die Zusammenarbeit von Studierenden und Lehrenden in der Lehrentwicklung (Lilienthal & Tasic, 2022) oder unsere Haltung zur Hochschuldidaktik reflektiert (Harth et al., 2023). Nach dem Projekt wurde ein erster Stellenanteil entfristet, und ich bin durch einen weiteren Stellenanteil als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für berufliche Lehrerbildung der FH Münster in die Ausbildung von Lehrkräften für das Berufskolleg zurückgekehrt. In der Arbeit mit zwölf Fachbereichen und einer zentralen wissenschaftlichen Einrichtung, die Disziplinen von den Gesundheitswissenschaften über Architektur und Maschinenbau bis zu Wirtschaft abdecken, gibt es für mich immer wieder etwas Neues zu entdecken und zu lernen. Dass sich die beruflichen Tätigkeitsfelder so dynamisch verändern und mit den Neuberufenen immer wieder neue Impulse in die Hochschule kommen, macht es besonders interessant. Aktuell beschäftigt uns unser neues Projekt „ZusammenWirken“ (<https://www.fh-muenster.de/de/ueber-uns/newsroom/news/fh-muenster-staerkt-das-zusammenwirken>), das ich gemeinsam mit unserem wissenschaftlichen Leiter Prof. Thilo Harth und einem ambitionierten Team gestalten darf. Hier geht

es darum, vor dem Hintergrund der parallelen Krisen unserer Zeit Hochschulstrukturen zu verändern und über ein verändertes, sinnstiftendes Lernen und Lehren anhand von sogenannten Real-World-Problems die Einbindung und den Beitrag der Hochschule in der Stadt und Region zu stärken. Dafür haben wir bis zu sechs Jahre und sieben Millionen Euro zur Verfügung. Mit der Aufgabe knüpfe ich also auch an meine eigenen Studienerfahrungen und den damit verbundenen Werdegang an. Was wir schon tun und noch mehr und besser tun können, um heutige Studierende in ihrer Lebensrealität zu erreichen, eine Beziehung aufzubauen, wirksame Impulse zu geben und ihnen ein sinnstiftendes Wirken zu ermöglichen, werden wir gemeinsam herausfinden. Da diese Aufgabe nie abgeschlossen sein kann, werde ich wohl noch etwas bleiben.

Literatur

- Bohnsack, R. (1999). *Rekonstruktive Sozialforschung*. Leske & Budrich-Verlag.
- Buschfeld, D., Dilger, B., & Lilienthal, J. (2010). Forschungsorientiertes Lehren und Lernen in wirtschaftswissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 5(2), 63-86.
- Gerke, K., & Lilienthal, J. (im Druck). Peer-Reviews als Game Changer: Unterstützung von Studierenden im Software-Entwicklungsprozess. *Neues Handbuch Hochschullehre*. Franz Steiner Verlag.
- Harth, T., Seyfferth, P., Sonnenschein, I., Ludescher, H. P., Adiek, T., Gödecke, S., Burke, B., Schunk, J., Köster, J., Otremba, H., Schaden, L., & Lilienthal, J. (2023). *SPRINT! Standortbestimmung Hochschuldidaktik*. <https://doi.org/10.25974/fhms-16004>
- Huber, L. (1983). Hochschuldidaktik als Theorie der Bildung und Ausbildung. In L. Huber (Hrsg.), *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft: Vol. 10. Ausbildung und Sozialisation in der Hochschule* (S. 114-138). Klett-Cotta.
- Lilienthal, J. (2016). *Muster im Forschenden Lernen in wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Bachelor-Studiengängen. Eine Rekonstruktion didaktischer Gestaltungen und Beliefs Lehrender*. Dissertation, Universität zu Köln.
- Tosic, J., & Lilienthal, J. (2022). Ko-Konstruktive Entwicklungsarbeit mit Studierenden: Herausforderungen, Beispiele und Erfolgsfaktoren. In N. Leben, K. Reinecke, & U. Sonntag (Hrsg.), *Hochschullehre als Gemeinschaftsaufgabe. Akteur:innen und Fachkulturen in der lernenden Organisation* (S. 91-96). wbv Publikation. <https://doi.org/10.3278/6004857w091>
- Oevermann, U. (2001). Die Struktur sozialer Deutungsmuster - Versuch einer Aktualisierung. *Sozialer Sinn*, 2(1), 35-82. <https://doi.org/10.1515/sosi-2001-0103>
- Sloane, P. F. E., Twardy, M., & Buschfeld, D. (2004). Einführung in die Wirtschaftspädagogik. EUSL-Verlag.
- Whitchurch, C. (2010). Optimising the Potential of Third Space Professionals in Higher Education. *Zeitschrift für Hochschulentwicklung*, 5(4), 9-22.
- Professionals in Higher Education. *Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*, 101(3), 321-348.

Informationen zum Autor

Dr. Jonas Lilienthal

Hochschuldidaktischer Berater und Leiter des hochschulweiten Projekts „ZusammenWirken“

Wandelwerk, Zentrum für Qualitätsentwicklung der FH Münster,
Hüfferstraße 20, 48149 Münster

E-Mail-Adresse: jonas.lilienthal@fh-muenster.de

Zitiervorschlag

Lilienthal, J. (2025). Drei scheinbare Zufälle und eine Überraschung: mein Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik und von dort in die Hochschuldidaktik an einer großen und forschungsstarken Fachhochschule. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 98-109. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Teil D

Die Kölner Wipäd – eine lebensprägende Zeit

Wenn das kein Anlass ist: Der 40. Jahrgang der Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik« steht an. Gerne komme ich der Bitte des Redaktionsteams nach, auf persönliche Weise nicht nur über meine Zeit an der Universität zu Köln zu berichten, sondern dabei auch zu umschreiben, was diese Zeit für mein weiteres Leben bedeutet hat. Zur Strukturierung meines Beitrags habe ich mich gerne an die Fragen gehalten, die mir von der Redaktion vorgegeben waren.

1 Welche Stationen Ihres Werdegangs waren für Sie entscheidend?

Mir ist noch gut in Erinnerung, dass ich gegen Ende der 10. Klasse von der Schule die Nase voll hatte. Das, was in den meisten Schulfächern behandelt wurde, interessierte mich immer weniger, und die Sehnsucht danach, stupides Lernen hinter sich zu lassen und beruflich ein anderes Leben zu beginnen, wurde größer. Probleme mit der Berufswahl hatte ich nicht. Durch den Betrieb meiner Eltern war ich, ohne viel zu überlegen, wie selbstverständlich bei der Wahl auf Lebensmittelberufe festgelegt, wobei sich mein Interesse sehr schnell auf das Bäckerhandwerk konzentrierte. Mit der Idee, den Fleischer- und Feinkostbetrieb meiner Eltern mit dem Angebot an Backwaren und Kuchenspezialitäten zu erweitern, war mein Berufswunsch geboren, der mich dann auch motivierte, sofort nach Vollendung der Mittleren Reife im August 1977 eine Ausbildung im Bäckerhandwerk zu beginnen.

Meine Berufsausbildung war ohne Zweifel sehr entscheidend für meinen weiteren beruflichen Werdegang. Durch das Kennenlernen einer in der Arbeitswelt integrierten Lehr- und Lernkultur im Wechsel der Lernorte Betrieb und Berufsschule bauten sich die in der allgemeinbildenden Schule entwickelten

Widerstände gegen das formale Lernen sehr schnell ab, und mein Interesse an beruflichem Lernen wuchs mit dem Verlauf der Ausbildung. Besonders in der Berufsschule war das Feedback äußerst positiv, was ich so von meiner allgemeinen Schulzeit nicht kannte. Mein Berufsschullehrer machte mich im weiteren Verlauf meiner Ausbildung darauf aufmerksam, dass es an Berufsschullehrer:innen in Nordrhein-Westfalen mangele und ich doch überlegen solle, ob ich nicht nach der Ausbildung meine Karriere in diese Richtung fortsetzen wolle.

Das Werben meines Berufsschullehrers führte schließlich dazu, mich intensiv mit dieser Alternative zu meiner ursprünglichen Geschäftsidee auseinanderzusetzen. So trug schließlich auch mein engeres soziales Umfeld, insbesondere die Familie und meine Freundin, mit ihren Ratschlägen dazu bei, dass ich mich für den Weg in Richtung Schule entschied, was auch bedeutete, „Ja“ zu sagen, das Abitur auf dem zweiten Bildungsweg nachzuholen, um dann auf Lehramt studieren zu können. Gestärkt durch die positive Lernerfahrung im dualen System der Berufsausbildung spürte ich sogar ein wieder erwachtes großes Interesse, die Fächer der Oberstufe kennenzulernen und mich schulisch weiterzuentwickeln. Meine Zeit im Erzbischöflichen Friedrich-Spee-Kolleg war dann auch für mich eine höchst produktive und wichtige Phase in meinem Leben, wofür ich insbesondere den hervorragenden Lehrer:innen dankbar bin. Das Spee-Kolleg war vor allem deshalb für meinen weiteren Werdegang entscheidend, weil ich hier mein Rüstzeug für gutes Studieren erwerben konnte. Dass sich zwischenzeitlich mein Studienziel geändert hatte, ich also nicht mehr auf Lehramt, sondern Betriebswirtschaftslehre studieren wollte, hatte damit zu tun, dass man mir bei einer Studienberatung davon abriet, auf Lehramt zu studieren, da es nach dem Abschluss meines Studiums voraussichtlich viele Lehramtsanwärter:innen in Deutschland geben werde, was für mich durchaus von Nachteil sein könnte.

Mein Grundstudium absolvierte ich dann im Fach „Wirtschaftswissenschaften“ an der Technischen Universität in Braunschweig. Zum Hauptstudium wechselte ich an die Universität zu Köln. Hier belegte ich neben der allgemeinen Betriebs-

Die Kölner Wipäd – eine lebensprägende Zeit

und Volkswirtschaftslehre die Fächer „Organisation“, „Handel und Absatz“ sowie „Wirtschaftspädagogik“, wobei die Wipäd mein „Ein und Alles“ im Studium und damit sehr wichtig für meinen weiteren Lebensweg wurde. Ich erinnere mich noch gut daran, dass mich der Einstieg ins wirtschaftspädagogische Studium vor besondere Herausforderungen stellte, denn ich hatte falsche Vorstellungen. Statt sehr schnell zu lernen, wie Unterrichten an Berufsschulen geht, mussten wir zunächst eine wissenschaftstheoretische Grundbildung durchlaufen. Meine Widerstände waren hier deshalb zunächst hoch, was sich aber schnell legte und sogar umkehrte: Ich bekam mehr und mehr Lust auf Wissenschaft und konnte irgendwann gerade für die Arbeit von Lehrenden verstehen, dass es nichts Praktischeres gibt als eine gute Theorie.

Zwei Gründe für meinen Wipäd-Hype sind schnell ausgemacht: Zum einen mein Lehrer, der später zu meinem väterlichen Freund wurde, Prof. Dr. Martin Twardy, und sein Team von Assistent:innen, die ebenso alle nach erfolgreich abgeschlossenen Promotions- und Habilitationsverfahren Hochschullehrer:innen wurden und hohen Anteil daran haben, dass ich mit großer Freude und Interesse studieren konnte. Zum anderen war es der kleine Kreis von Wipäd-verrückten Studierenden, dem ich angehörte, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass die Studienzeit sehr produktiv war, aber auch hinsichtlich der freizeitlichen Aktivitäten neben dem Studium unvergessen bleibt.

Ich hatte dann das große Glück, unmittelbar nach meinem Studium eine Beschäftigung im Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln (FBH) aufzunehmen, sicherlich eine weitere ganz wichtige Station in meinem beruflichen Werdegang. In den knapp 14 Jahren, die ich an der Herbert-Lewin-Straße verbracht habe, konnte ich mich, angefangen von der wissenschaftlichen Hilfskraft bis zum stellvertretenden Direktor, weiterentwickeln. Schwerpunkt meiner Arbeit war die Beratung und Unterstützung der Handwerksorganisationen sowie der für handwerkliche Berufsbildung zuständigen Bundesministerien durch Forschung und Entwicklung in Sachen

Aus- und Weiterbildung. Über die fachlichen Schwerpunkte hinaus, die ich überdies in einem Promotionsvorhaben zu einem eigenen wissenschaftlichen Programm grundlegend reflektiert habe, konnte ich in der Zeit am FBH auch wichtige Erfahrungen machen, die für die Übernahme von Führungs- und Leitungsaufgaben wichtig sind. Zudem brachte es meine Arbeit mit sich, dass ich hervorragend mit maßgeblichen Akteur:innen der Berufsbildung im In- und Ausland vernetzt wurde.

So brachte es dann auch die gute Zusammenarbeit mit den Handwerksorganisationen mit sich, dass mir die Leitung der Abteilung Berufsbildung beim Deutschen Handwerkskammertag (DHKT) / Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) angeboten wurde. Im November 2004 wechselte ich folglich von Köln nach Berlin oder hinaus aus der Universität hin zu einer Kammer- und Verbandsorganisation auf Bundesebene. Wiederum ein bedeutender Schritt in meiner Berufslaufbahn. Und die Aufgaben, die mich hier erwarteten, waren völlig andere als die an der Universität. Es ging vor allem darum, die berufsbildungspolitischen Interessen des Handwerks zu bündeln, in Positionen zu gießen und diese gegenüber der Politik und anderen Interessengruppen zu vertreten. Von besonderer Bedeutung war hier die Koordinierung und Abstimmung in der handwerklichen Selbstorganisation, das hieß, im ständigen Dialog mit den Handwerkskammern und zentralen Fachverbänden zu sein. Meine gute Vorbildung aus Köln kam mir hier sehr zugute, konnte ich doch dank meiner im FBH aufgebauten Berufserfahrung auch wertvolle fachliche Impulse für Weiterentwicklungen in der handwerklichen Aus- und Weiterbildung setzen. Dazu gelernt habe ich in Berlin auf jeden Fall. Aufgrund der Nähe zu den Ministerien und zum Bundestag bekam ich tiefe Einblicke in die Politik, genauso wie ich im ZDH beziehungsweise DHKT viel mitnehmen konnte in Sachen Management und Führung von Organisationen.

Die Kölner Wipäd – eine lebensprägende Zeit

Von daher hatte ich mit meinen Stationen, von der Ausbildung angefangen über Studium, FBH und ZDH / DHKT letztendlich das Rüstzeug aufgebaut, was mich für das Amt des BIBB-Präsidenten qualifizierte. Es war dann auch für mich Ehre und Herausforderung zugleich, als ich zum BIBB-Präsidenten berufen wurde und im Mai 2011 meine Arbeit in Bonn aufnehmen konnte.

2 Was führte Sie zur Kölner Wirtschaftspädagogik, und was hat Sie dort nachhaltig geprägt?

Dass ich in der Kölner Wipäd landete, war mehr oder weniger Zufall. Als ich von Braunschweig zur Universität zu Köln wechselte, wollte ich eigentlich innerhalb der Betriebswirtschaftslehre „Personalwesen“ studieren. Der Zufall brachte es jedoch mit sich, dass der betreffende Lehrstuhl zurzeit meines Uniwechsels nicht besetzt war und mir die Studienberatung empfahl, es doch stattdessen mit der Wirtschaftspädagogik zu versuchen. Und diese Empfehlung war Gold wert.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten, den betont wissenschaftstheoretisch ausgerichteten Vorlesungen von Martin Twardy zu folgen, fand ich den eigentlichen Zugang zur Wipäd über den Besuch von Übungen und Seminaren bei seinen Assistenten, wofür ich P.F.E. Sloane, H.-C. Jongebloed, D. Euler und R. Enggruber noch heute sehr dankbar bin. Schließlich wurden mit der Zeit auch die Vorlesungen inspirierend, mit wenigen Studierenden und einem Professor, der fast alle mit Namen kannte und sie auch in den Veranstaltungen persönlich ansprach. In der Rückschau kann ich sicher sagen, dass mich die Art und Weise, die Welt zu denken, das In-Einklang-Bringen von kritischem und konstruktivem Verhalten als zu entwickelnde eigene Persönlichkeitsanforderung nachhaltig geprägt hat. Schließlich hatte ich das Glück, noch in meiner Studienzeit als studentische Hilfskraft tiefere Einblicke in die Kölner Wirtschaftspädagogik zu erhalten. Denn die Wipäd beschränkte sich nicht nur auf den Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialpädagogik. Unter der Leitung von Martin Twardy war der Lehrstuhl noch mit dem Institut für Berufs-, Wirtschafts- und Sozialpädagogik

sowie mit dem Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln verbunden. Eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass ich als studentische Hilfskraft, später auch als wissenschaftlicher Mitarbeiter, die sogenannte Wissenschafts-Politik-Praxis-Kommunikation von Grund auf lernen durfte.

3 Welches Ereignis in Köln ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben?

Es sind dann doch mehrere Ereignisse, die mir besonders in Erinnerung geblieben sind: die Berufung zur studentischen Hilfskraft, die Übernahme als wissenschaftlicher Mitarbeiter nach dem Studienabschluss, die spannenden und herausfordernden Positionen, die ich im FBH über viele Jahre bekleiden durfte, und natürlich auch der Abschluss meines Promotionsvorhabens, aus dem ich im Nachgang für mein weiteres Berufsleben sehr viel Honig saugen konnte.

Als Kirsche auf dem Sahnehäubchen ist schließlich die Honorarprofessur zu nennen, die ich 2005 von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln entgegennehmen durfte, als ich als Leiter der Abteilung Berufliche Bildung beim Zentralverband des Deutschen Handwerks / Deutscher Handwerkskammertag in Berlin beschäftigt war.

4 Welche Herausforderungen waren für Sie rückblickend bedeutsam?

Zunächst kann ich in der Rückschau festhalten, dass jeder Entwicklungsschritt, den ich in Köln miterleben durfte, eine spezielle Herausforderung mit sich brachte. So war ich bereits als studentische Hilfskraft aufgefordert, in Seminaren zu assistieren. Sehr gerne erinnere ich mich an Veranstaltungen, die ich mit Ruth Enggruber durchführen durfte. Hier ging es vor allem um das Ausprobieren von Unterrichtskonzepten mit Hilfe von Videotechnik für angehende Lehrende. Das war damals etwas ganz Innovatives. Oder die Anforderung, mich als Dozent an

Die Kölner Wipäd – eine lebensprägende Zeit

der Handwerkskammer zu Köln und später auch bei der Handwerkskammer Düsseldorf in Vorbereitungskursen zur Meisterprüfung im Handwerk oder bei der Betriebswirtausbildung zu engagieren. Es ist mir noch in guter Erinnerung, als mich P.F.E. Sloane damals einlud, mit ihm gemeinsam einen Meistervorbereitungskurs im Bäckerhandwerk zu übernehmen. Er hatte sich das Fach „Betriebswirtschaft und Recht“ vorgenommen, während ich die „Berufs- und Arbeitspädagogik“ übernehmen sollte. Auf meinen Hinweis, dass ich doch nur studentische Hilfskraft sei, noch nie unterrichtet hätte und ich eben dieses Unterrichten doch gar nicht könne, antwortete er mir nur: „Sie haben doch Bäcker gelernt – beste Voraussetzungen dafür, Bäcker zu unterrichten!“ Er bot mir dann noch Möglichkeiten des Hospitierens an, und tatsächlich mauserte ich mich zum Dozenten und später auch zum Prüfer in unterschiedlichen Fächern über viele Jahre. An dieser Stelle bin ich vor allem auch H.-C. Jongebloed dankbar, bei dem ich sehr viel in Sachen Unterricht und Wissenschaft gelernt habe. Seine Meta-Übungen bleiben für mich überdies unvergessen.

Die Anforderungen an meine Arbeit im FBH änderten sich mit der Zeit weiter. War es am Anfang die Herausforderung, das Projektgeschäft zu lernen und mit dem erfolgreichen Einwerben und Durchführen von Projekten einen maßgeblichen Teil der Finanzierung des FBH sicherzustellen, wurde das Verantwortungsspektrum im Bereich der Mitarbeitenden größer. Management und Führung waren Aufgaben, die ich erst lernen musste. Gut war auch hier, dass ich von anderen lernen konnte, wie von Dieter Euler, dem die Kölner Wipäd viele erfolgreiche Projekte und Modellversuche zu verdanken hat. Letztlich bleibt es mir ebenso in guter Erinnerung, dass sowohl die Diplomarbeit als auch die Promotion ganz besondere Herausforderungen für mich waren. Und das hat vor allem damit zu tun, dass an beide Arbeiten ein jeweils hoher wissenschaftlicher Anspruch geknüpft war. Eine Diplomarbeit in der Kölner Wipäd schrieb man nicht mal so einfach runter. Bereits hier war man vor die Herausforderung gestellt, der Arbeit zunächst ein wissenschaftstheoretisches Konzept zu geben, um dann

am eigentlichen Erkenntnisinteresse anzusetzen. Gleiches galt für die Promotion, selbstverständlich hier noch einmal auf einem höheren Niveau als bei der Diplomarbeit. Ich kam dann auch bei beiden Arbeiten an Grenzen, die es jeweils zu überwinden galt. Im Nachhinein war es gut so, an die Grenzen des Machbaren zu kommen und auch hier Erfahrungen zu sammeln. Denn daraus konnte ich sehr viel wertvolle Substanz für meinen weiteren beruflichen Werdegang gewinnen.

5 Was würden Sie heutigen Studierenden der Wirtschaftspädagogik mit auf den Weg geben?

Diese Frage kann ich wie folgt beantworten:

- Studieren Sie das, was Sie wirklich interessiert, und studieren Sie sorgfältig und stringent. Achten Sie dabei darauf, dass Sie Ihre Fremdsprachen- und IT-Kenntnisse ausbauen.
- Verbinden Sie sich mit Kommiliton:innen und studieren Sie gemeinsam. In der Gemeinschaft geht man durch dick und dünn. Das hilft im Studium und bei der Vorbereitung auf Klausuren und Prüfungen ungemein.
- Den Studierenden kann ich nur empfehlen, bereits während des Studiums Praxiserfahrung zu sammeln, ob in der Schule oder in einem Betrieb, einer Kammer, Innung oder ähnlichen Einrichtung beziehungsweise Organisation. Praxiserfahrung erweitert den Horizont im Studium. Außerdem macht sich dieses Engagement auch im Lebenslauf gut.
- Und wenn Sie während des Studiums die Chance haben, als studentische Hilfskraft in die Arbeit an einem Lehrstuhl oder an einem Institut einzusteigen, dann nutzen Sie diese Chance unbedingt. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes Gold wert!

Damit komme ich zum Ende meiner kurzen Zeitreise. Die Kölner Wipäd hat mir sehr viel gegeben, sie war für mich lebensprägend. Ihr und damit den Menschen, die meine Zeit in Köln geprägt haben, bin ich dafür unendlich dankbar!

Informationen zum Autor

Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser

Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB) in Bonn

E-Mail-Adresse: esser@bibb.de

Zitiervorschlag

Esser, F. (2025). Die Kölner Wipäd – eine lebensprägende Zeit. *Kölner Zeitschrift für Wirtschaft und Pädagogik*, 79, 111-119. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Curriculumentwicklung als Liebe auf den zweiten Blick

1 Einblick

Ich erinnere mich noch an die vielen gelben Post-its in dem dicken, ungebundenen Büchlein, prall gefüllt mit allen Studiengängen in Deutschland auf hauchdünnen Seiten. Mit jeder mich fordernden Runde der Auseinandersetzung mit den ausgedünnten Studiengängen wurden es weniger Post-ITs, bis am Ende einer übrig blieb: Wirtschaftspädagogik in Köln – nicht zu weit weg von Aachen, aber endlich in einer Stadt mit U-Bahn und großem Fluss. Staatsexamen und Diplom – beides in einem und damit nicht ganz festlegen müssen. Wunderbar!

Da startete ich nun im „Mainstream“ des Grundstudiums gemeinsam mit den „BWLern“ und „VWLern“ und ließ zurecht die ein oder andere Nachfrage der Familie zu: „*Bist du sicher, dass das was für dich ist?*“ Ja, so im Großen und Ganzen „auszuhalten“ bis „*in Ordnung*“, fand ich es. Meine Hoffnung konzentrierte sich auf das Hauptstudium – wie sich herausstellte – zu Recht. Das wurde tatsächlich viel spannender und viel mehr das, was ich suchte.

Die „Wipäd“ an der Uni Köln – genauer am Institut für Berufs-, Wirtschafts- und Sozialpädagogik (IBW) – verströmte einen neuen Wind für mich: Es ging nicht mehr nur darum, auf dem Papier Gewinne zu maximieren, Kosten zu senken und tolle Ableitungen anzuwenden. Es ging auf einmal ums Nahbare und Persönliche, um das „Wie mache ich guten Unterricht?“, „Wie lernt man lernen, wie lehrt man lernen?“. Die Theorien der Wirtschaftspädagogik waren bei Prof. Twardy tiefgründig und fordernd, spannend und verwirrend. Zudem gab es die Möglichkeit, in Seminaren mit Lehrkräften zum Beispiel Lernsituationen für den Unterricht in der Berufsschule zu entwickeln. Das empfand ich als sehr praxisorientiert. Die für mich in der Wipäd unverzichtbaren Lerngruppen waren

so fest in meinem Stundenplan verankert (ich hatte neulich noch ebendiese Pläne für die einzelnen Semester in der Hand) wie die Übungen und die Vorlesungen. Mit einer Mischung aus Ernsthaftigkeit und „Szenarioanalyse“ haben wir uns hier intensiv, insbesondere auf die mündlichen Prüfungen der Fachdidaktik, vorbereitet: Wir simulierten Prüfungen, versuchten, uns auf komplizierte und in unseren Augen nur dem Zwecke der Komplettverwirrung formulierte Fragestellungen (und manchmal auch Gestiken) der Prüfenden vorzubereiten, und lasen oder vielmehr zerdachten und zerlegten Text für Text. Die mündlichen Prüfungen empfand ich als ungeheure Wertschätzung – denn ich war zwar weiterhin eine Matrikelnummer, hatte nun aber auch einen Namen und musste den Prüfungsraum mal nicht mit 50 bis 1000 Prüflingen teilen.

Der Alltag an Berufskollegs reizte mich sehr, ich wollte vor Ort Erfahrungen sammeln. Dazu kamen Praktika in unterschiedlichen Firmen und Branchen, und auch das im Seminar entwickelte Projekt „Plan B – Beratung, Bewerbung, Beruf“ für Handelsschüler:innen an einem rechtsrheinischen Berufskolleg zur Übergangsbegleitung ergab authentische Möglichkeiten, mit Jugendlichen zusammenzuarbeiten. Schon damals ein für mich spannendes Thema, hielt ich daran bis zur Diplomarbeit zum Thema Berufswahl im Handwerk fest.

In Erinnerung geblieben sind mir, wie so oft, die Dinge drumherum.

Beispielhaft hervorzuheben wäre hier die Verabschiedung von Herrn Prof. Twardy in den Ruhestand. Wir hatten als Studierende ein Nähkästchen mit seinen Lieblingsplaudereien (oder vielmehr seinen Sprüchen fürs Leben) gefüllt. Denn aus eben diesem plauderte er gerne, forderte uns auf, gegen den Strom zu schwimmen, um die Ecke zu denken, andere Wege zu laufen. Und genauso war die Wirtschaftspädagogik manchmal: Man ging in eine Vorlesung, hatte eine Erwartung, hatte einen Foliensatz und dann ging es auf einmal doch um etwas ganz anderes. Ich erinnere mich gut daran, wie sich Prof. Buschfeld gerne an zwei / drei Folien in einer gesamten Vorlesung aufhielt, viele Schlaufen und Exkurse aufnahm und die Studierenden – sofern gewünscht – stark einband. Am Ende

sahen die Mitschriften von jedem Studierenden anders aus, meistens hatten sie dieselbe Quintessenz. Neben den Hauptseminaren, Übungen, Vorlesungen und Blockseminaren gab es vor allem eine gute Stimmung, ein freundliches Miteinander und eine Koordination, die ohne Dr. Göckede undenkbar war – jede:r „Wipädler:in“ kannte ihn. Und da war die Antrittsvorlesung von Prof:in Dilger, die damals mit wahnsinnig innovativer Video-Live-Übertragung zur Verwandtschaft nach Amerika erfolgte.

Am Lehrstuhl habe ich auch als Studentische Hilfskraft gearbeitet und sehr viel über die Abläufe an der Universität gelernt. Hier kam für mich ein Verständnis über die Verbindung von Forschung und Lehre zustande, auch über das Zusammenwirken von Bildungsinstitutionen und Interessensvertreter:innen der Beruflichen Bildung.

Irgendwann hat es mich in dieser Zeit auch ins Ausland gezogen. Gelandet bin ich in Ghana, wo ich die einzigartige Kultur, das Schulsystem des Landes und besonders eine kleine Dorfschule verstehen lernen durfte. Ich kam außerordentlich geprägt von so vielen neuen und anderen Eindrücken von Schule und Schulleben wieder zurück. In Deutschland musste ich erst wieder lernen, die Privilegien neu anzunehmen, die es hier im Vergleich zu Ghana gibt. Anfangs konnte ich die Bildungsunterschiede und gegensätzlichen Bildungsmöglichkeiten auf der Welt als eine schwermütige Situation mit einer leichten Hilflosigkeit kaum akzeptieren. Daher entschied ich mich dazu, zumindest etwas Kleines zu tun: Ich wollte diese Ambivalenz mit den großen gemeinsamen Träumen der Kinder aufgreifen und die kulturellen Vielfältigkeiten möglichst wertneutral aufzeigen. Eine kleine Brücke zwischen den Kulturen hier und dort schaffen, netten Lesestoff vor Ort bieten: Das Ergebnis hieß „Akosua and Max“ – ein kleines, recht simples Kinderbuch. Ein Freund illustrierte das Buch mit Bildern meines Aufenthalts und ich verlegte es selbst, ließ es auf widerstandsfähiges Papier drucken und stabil binden – vor Ort sollte es tropisches Wetter und schwierige Bedingungen lange aushalten. Mit vielen Exemplaren im Gepäck reiste ich wieder nach Ghana,

präsentierte und verteilte viele Bücher vor Ort. Ich nutzte die Chance, das Buch an Schulen und Kindergärten in Deutschland und Ghana als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit beiden Kulturen zu nutzen. Eine Spende der Wirtschaftspädagogik gab mir den Schwung, das Buch zu finanzieren und die Lust, mit Kindern in deren wissbegierigen Austausch zu gehen.

Zurück in Deutschland erschien mir dann die Möglichkeit, wissenschaftliche Mitarbeiterin zu werden, fast unwirklich. Ich freute mich riesig über diese Chance und empfand gleichzeitig Respekt vor den bevorstehenden Aufgaben. Schnell merkte ich, dass es da noch viel Anpassungsleistungen, zu erlangende Kompetenzen in der Lehre und immer wieder große (auch notwendige) Sprünge des Kompetenzerwerbs gab und geben musste. In dieser Zeit hatte ich einen wiederkehrenden Gedanken: „Um gefördert zu werden, muss man was von Dir fordern, und das sollte Dich nicht allzu sehr überfordern.“ Wie eine Ballerina auf dem Drahtseil kam ich mir manchmal vor. Prof. Buschfeld als geschätzten Chef und Doktorvater nahm ich als Regenschirm und Drahtseilspanner wahr, ich wusste, ein Fall könnte maximal schmerhaft sein, nicht gefährlich.

Ich erinnere mich an meine erste Übung, für die ich verantwortlich war, die „Einführung in die Wirtschaftspädagogik“. Nach aufwendigster Vorbereitung galoppierte ich durch stramme 60 Minuten und entließ die vollkommen erschöpften Studierenden sehr früh aus meiner eigentlich 90-minütigen Übung. Aber das Zeitmanagement wurde mit jeder Stunde besser und meine Rolle als Lehrende baute sich Stück für Stück auf. Spannend wurde die Umsetzung der Übung zum Thema „Projektmanagement“, bei der Projekte zur Stärkung der Sozialkompetenz für Schüler:innen im Berufsgrundschuljahr von Studierenden entstanden und ein von Lehrkräften der Kölner Berufskollegs als Sieger prämiertes Projekt umgesetzt wurde. Traumhaft schön sind meine Erinnerungen an die Wipäd-Weihnachtsfeiern, das „Kennenlernen bei Menschenpyramiden“ (muss man nicht verstehen) und tiefen, anstrengenden Dissertationsgespräche. Das Wort Promotion oder Dissertation kam mir da zuerst fast vornehm fremd vor, der

Respekt war groß und „mein“ späteres Dissertationsthema entpuppte sich wahrlich als eine Liebe auf den zweiten Blick: die Curriculumsentwicklung in NRW. Curricula zu analysieren und umzusetzen ist notwendige Praxis einer Lehrkraft; sich aber ausschließlich mit dieser Praxis in der Theorie auseinandersetzen – da war ich zurückhaltend, bis ich mich schließlich Hals über Kopf in die teilnehmende Beobachtung von Lehrplanentwicklungsgruppen in Soest stürzte. Unvorstellbar kam es mir zu dem Zeitpunkt noch vor, in dem mir privat doch sehr bekannten, kulinarisch geschätzten Kleinstädtchen Soest einmal zu arbeiten, aber dazu später.

Zurück zu meinem Dissertationsthema: Eine große Reform, die Verschlankung des Übergangssystems am Berufskolleg, eine stärkere Kompetenzorientierung in Bildungsplänen und eine einheitliche, eben systemkoordinierte curriculare Struktur über alle Bildungsgänge und die Orientierung am Deutschen Qualifikationsrahmen verhalfen mir zu einem Thema. Das Schulministerium hatte den Wunsch der Erstellung einer Handreichung für Lehrplanentwicklungsgruppen an die Wipäd der Uni Köln gerichtet und ich fragte natürlich: *Was wird damit? Wie gehen Lehrkräfte damit um? Wie schreiben sie Bildungspläne?* So kam es, neben der Erstellung ebendieser Handreichung, dass wir in unterschiedlichsten Konstellationen unzählige Vorträge gemeinsam mit dem Schulministerium zum Thema der didaktischen Jahresplanung mit den ersten kompetenzorientierten Bildungsplänen begleiteten. Irgendwann hatte ich ein Repertoire an mir wiederholt aufkommenden „*best of 50-FAQ*“ zu diesem Thema – meist auch Antworten. Ich entwickelte eine für mich etwas lustige bis unheimliche Freude daran, Kompetenzen zu lesen, deren Formulierungen gemeinsam mit Lehrkräften zu prüfen, das Reinformulierte wieder herauszulesen, Wortspielakrobatik zu betreiben und am Ende neue Lernsituationen zu ertüfteln.

Meine Dissertation, insbesondere nach der Datenerhebung, empfand ich als sehr mühsam (nun gut, wer nicht?). Ich kann die Feiertage und Sonntage, die vielen Stunden in diversen Bibliotheken, im IBW oder der Ausweich-Dependance, nicht

mehr zählen, aber sie schienen unendlich. Das Ding, was dann später eine Dissertation wurde, raubte mir viel Energie und Kraft. Und manchmal, zur gesicherten Nahrungsaufnahme und zumindest mal für einen Ausblick in die Natur, sicherte ich mir bei meiner Familie den Fensterplatz im Süden Aachens mit Blick in die Eifel.

Dann kam 2015, und in dem Jahr kam für mich viel zusammen: Die neu etablierte Qualitäts- und UnterstützungsAgentur – Landesinstitut für Schulen in NRW suchte eine:n Referent:in für die „Curriculumentwicklung am Berufskolleg in Nordrhein-Westfalen“ in Soest. Mit fast 90 Prozent Dissertation in der Tasche und nahezu gleichnamigem Dissertationstitel stellte ich mich vor, bekam die Stelle, beendete die Promotion, verabschiedete mit Tränen die Zeit am Institut, wurde 30 und heiratete.

In fast zehn Jahren bei der QUA-LiS wurde dann das zur Praxis, was ich vorher theoretisch und praktisch erforscht hatte. Die Erfahrungen meiner Dissertation zu den Aufgaben meiner Stelle passten wie Pott zu Deckel, so musste ich „nur noch“ das Herz im Rheinland mit der Arbeit in Westfalen bestmöglich vereinen. Das ging nur mit viel Engagement und Herzblut, denn meine langsam entstehende Familie im Rheinland und die Arbeit in Soest erforderten unzählige, flexible Anpassungen und Unterstützung, um eine gleich aufgeteilte Verantwortung der Elternschaft zu leben. Die spannende Arbeit als Projektstellenleitung (dieser unförmige Begriff wurde noch zu einem fordernden Konstrukt) ermöglichte mir einen breiten Verantwortungsbereich. Und mir ist auch wichtig, meine sehr geschätzte Chefin zu erwähnen und die Zeit mit meist sehr lieb gewonnenen Kolleg:innen; es war spannend und lehrreich, viele Herausforderungen, Hürden und Meilensteine im Team zu schaffen. Dieses Jahrzehnt zwischen Köln und Soest hat mich sehr geprägt. Die QUA-LiS war eine gute Schule, es war eine gute Arbeit, es war eine vertraute Wirkungsstätte. Aber irgendwann kam der Wunsch nach neueren Herausforderungen und damit auch der Punkt zu gehen.

2 Weitblick

Die ein oder anderen Spielwiesen der beruflichen Wirkungsfelder testeten wir, zwei sehr gute Wipäd-Freunde und ich, in der gegründeten „denklaut GmbH“ aus und freuten uns über das ein oder andere spannende Projekt, das neben Beruf und Familie immer mal einen kleinen Exkurs ermöglichte und uns bis heute gemeinsam wortwörtlich laut denkend zusammenführt.

Nun arbeite ich seit Juni 2024 als Referentin im Ministerium für Schule und Bildung in Düsseldorf und bin damit mit ganzem Herzen im Rheinland. Endlich! Mir gefällt es, die bildungspolitischen Aktionsflächen kennenzulernen und zu verstehen, an rechtlichen Möglichkeiten mitzufeilen und damit auf gesellschaftliche Veränderungen und Transformationsprozesse der Arbeits- und damit auch Lernwelt strukturell zu reagieren. Hier eröffnen sich mir ganz neue Perspektiven und Einblicke, die ich gerne aufsauge und mich freue, daran wirkungsvoll teilhaben zu können. Die Fäden oder Verbindungen zur Wipäd der Uni Köln, zur QUA-LiS, zu „denklaut“ freuen mich weiter; sie bringen mir neue Perspektiven, kreativen Austausch und sind mitunter mit tiefen Freundschaften und wertvollen Erfahrungen verbunden.

3 Ausblick

Den Studierenden der Wirtschaftspädagogik wünsche ich, die Vielfalt und die Einflussmöglichkeiten ihres mitunter Wirtschaft lehrenden Handelns zu (er)kennen. Meines Erachtens braucht es gute Menschen, die es sich zum Ziel setzen, Bildung in Deutschland mit all ihren Facetten zu lehren und umzusetzen, darunter Demokratie, Offenheit, Vielfalt, den Blick über den Tellerrand, den Mut gegen den Strom zu schwimmen und Nachhaltigkeit zu leben. Wenn wir eine nachhaltige Idee von gutem Unterricht, von guter Lehre und sinnvollem Lernen schaffen und Menschen auf ihrem beruflichen Weg begleiten, dann wird doch vielleicht einfach alles gut oder noch besser. Meine wachsende Skepsis gegenüber den engen Sichtweisen aus meinem BWL und VWL geprägten Grundstudium,

lässt mich zunehmend über Bücher stolpern, die das rein gewinnorientierte Handeln ohne Rücksicht auf Umwelt und soziale Folgen kritisieren und spannende neue Ansätze verfolgen. Ich hoffe, die aktuellen Wirtschaftspädagog:innen haben davon noch viel mehr von der Universität im Gepäck als ich und schaffen so gute Bildung für junge Menschen am Zahn der Zeit.

Informationen zur Autorin

Dr. Sophia von Kleist

E-Mail-Adresse: sophiavonkleist@posteo.de

Zitiervorschlag

von Kleist, S. (2025). Curriculumentwicklung als Liebe auf den zweiten Blick. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 120-128. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Kölner Wipäd: Wo der Marschallstab zur Beute wird

Abstract

Meine unmittelbaren Berührungs punkte zur Kölner Wirtschaftspädagogik liegen rund 20 Jahre in der Vergangenheit. Damals hieß der Studienabschluss noch Diplom-Handelslehrer, was die Entwicklung, die sich in einem solch langen Zeitraum vollzieht, vor Augen führt. Allen Veränderungen zum Trotz prägt mich die damalige Zeit noch heute. In meinem Berufsalltag greife ich seither auf Kompetenzen zurück, deren Wurzeln in der Kölner Wirtschaftspädagogik münden.

Im Blick zurück werden vor allem die Persönlichkeitsentwicklung durch die Zusammenarbeit mit Martin Twardy sowie das Netzwerk der Kölner Wirtschaftspädagogik als prägend erkannt.

1 Rückblick: Lehrjahre sind keine Herrenjahre

Nach meinem Grundstudium in Wirtschaftswissenschaften an der damaligen Universität-Gesamthochschule Essen wechselte ich 1998 für das Hauptstudium in Wirtschaftspädagogik an die Universität zu Köln. Dort lehrten damals Martin Twardy und Josef Aff. In seinen Vorlesungen berichtete Martin Twardy regelmäßig und mit Stolz von seinen Schüler:innen, die inzwischen als Professor:innen die Lehren der Kölner Wirtschaftspädagogik in einem Gebiet von Kiel (Hans Carl Jongebloed) bis Nürnberg beziehungsweise später Sankt Gallen (Dieter Euler) verbreiteten. Nicht selten unterstrich er seine eigene Lebensleistung mit markigen Worten, wie „Wer von mir promoviert wird oder bei mir habilitiert, hat den Marschallstab im Tornister“. Auf mich und andere Studierende machte das Eindruck.

2001 kam ich zum Ende meines Studiums, und Friedrich Hubert Esser lotste mich als damaliger stellvertretender Direktor des Forschungsinstituts für Berufsbildung im Handwerk an der Universität zu Köln (FBH) in die wirtschaftspädagogische Forschung. Wenngleich er Herrn Esser in Personalfragen und darüber hinaus größte Freiheiten ließ, bestellte mich Twardy zu einer Art Vorstellungsgespräch ein. Dieses lief für alle Beteiligten zufriedenstellend. So hätte das Gespräch harmonisch enden können. Hätte, denn als wir uns zum Abschied die Hand reichten, schaute mir Twardy mit ernster Miene tief in die Augen und sprach sinngemäß: „Ich werde Sie ausbeuten, ...“. Die vermutlich nur wenige Sekunden dauernde Pause, die er im Anschluss einlegte, kam mir wie Minuten vor. Dann setzte er seinen Satz fort: „... aber es fällt auch Beute für Sie ab.“

Bis 2005 war ich im FBH als wissenschaftlicher Referent tätig. In der gesamten Zeit hat sich Martin Twardy an unsere Vereinbarung gehalten. Er kam mir fordernd, mitunter streng vor. Auf der anderen Seite lernte ich seinen Humor schätzen und wurde von ihm geformt. Zusammenfassend gewann ich einen guten Eindruck, woher der Begriff des „Doktorvaters“ kommen könnte.

Nach der Zeit im FBH war ich zweieinhalb Jahre Projektreferent im Kuratorium der Deutschen Wirtschaft für Berufsbildung (KWB), wo ich erste Gehversuche in der Berufsbildungspolitik machte. Was so zaghaft begann, wurde in meinem rund 13-jährigen Dienst in der Handwerkskammer (HWK) zu Köln im übertragenen Sinn zum Langstreckenlauf. Als dann die Geschäftsführung im KWB ausgeschrieben wurde, bewarb ich mich. Seit rund vier Jahren darf ich dieser wundervollen Aufgabe nachgehen. Das KWB ist eine bundesweite und branchen- / sektorenübergreifend tätige Koordinationseinrichtung. Wir bündeln die Interessen der Wirtschaft, insbesondere bei der Er- und Überarbeitung von Ausbildungs- und Weiterbildungsordnungen sowie in der Berufsbildungspolitik, vor allem in den Gremien des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB). Ferner ist das KWB in seinem Zuständigkeitsbereich als Multiplikator aktiv und trägt themenspezifische Informationen in die Breite. Das KWB ist über seine neun Mitglieder – Spaltenorganisationen der deutschen Wirtschaft – mit gut 99% der nationalen Unternehmen verbunden.

2 Persönlichkeitsentwicklung und Netzwerkzugang als mögliche Karrierebooster

Auf meinen Werdegang bin ich deshalb ausführlicher eingegangen, weil ich in all diesen Stationen immer wieder in meinen Tornister gegriffen habe und weiterhin greife, um den Marshallstab oder andere Werkzeuge, die mir im Rahmen des Studiums und erst recht im Rahmen der Promotion eingepackt wurden, herauszuholen und sachgerecht einzusetzen. Das gilt zunächst aus fachlicher Sicht, denn bereits im Rahmen des Studiums haben wir Studierenden viel über Berufsbildung erfahren. Zum Beispiel über ihre Ökologie auf Makro-, Exo-, Meso- und Mikroebene. Während viele die Dualität der Berufsausbildung ausschließlich auf das Vorhandensein der beiden Lernorte Betrieb und Berufsschule beziehen, lernten die damaligen Schüler:innen der Kölner Wirtschaftspädagogik eine ganze Bandbreite des Dualitätsbegriffs kennen. Den Studierenden wurden seinerzeit gleich mehrere allgemeindidaktische Modelle

sowie der fachdidaktische Ansatz der Kölner Wirtschaftspädagogik vorgestellt. Schon früh im wirtschaftspädagogischen Studium – und ab da wiederkehrend – wurden wir auf die Bedeutung der normativen Basis wirtschaftspädagogischer Forschung hingewiesen. Außen- sowie Binnenlegitimierung zur Sicherstellung der intersubjektiven Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Arbeit wurden uns in die Wiege gelegt. Das Studium war damals keine reine Vorbereitung auf das Dasein als Lehrer:in. Auch andere mögliche Berufsfelder, in die Absolvent:innen der Wirtschaftspädagogik typischerweise einmünden, standen im Fokus.

Auf der anderen Seite verbinde ich mit meiner Zeit an der Universität zu Köln ein hohes Maß an Persönlichkeitsentwicklung. An dieser Stelle spielt Martin Twardy eine gewichtige Rolle, was mir damals zwar nicht verborgen blieb, dessen volle Reichweite mir aber erst später bewusst wurde. Exemplarisch seien einige Alltagserlebnisse aufgeführt, die einen Eindruck vermitteln sollen: Ging ich morgens über den Flur, so pfiff ich nicht selten eine Melodie. „Vögel, die morgens zwitschern, holt abends die Katze.“ Dieser Twardy-Kommentar regte mich zum Grübeln an. Sollten wir nicht bei aller Leichtigkeit und Freude die Gefahren des Alltags zumindest im Hinterkopf haben? Die Antwort auf diese Frage konnte nur „ja“ lauten. In meinem fast noch jugendlichen Verständnis war ein Text insbesondere dann Wissenschaft, wenn er möglichst viele Fremdwörter enthielt. Als ich Martin Twardy die Anfänge meiner Dissertation vorstellte und dabei das eine oder andere Fremdwort nicht korrekt übersetzen konnte, empfahl er mir eindringlich, auf Fremdwörter zu verzichten und so missverständliche Formulierungen zu vermeiden. Vor Dritten konnte Twardy einen mit durchaus provokanten Aussagen konfrontieren, um sich – so ist es mir im Nachgang erklärt worden – der Loyalität zu vergewissern. Dass ich seit meiner Zeit in der Kölner Wirtschaftspädagogik die Verwendung des Grußes „Hallo“ vermeide und stattdessen „Guten Tag“ verwende, ist vermutlich ebenfalls der Zusammenarbeit mit Martin Twardy geschuldet. „Nicht verzagen, Twardy fragen“ oder – mit Blick auf wissenschaftliche Veröffentlichungen – „Nicht überall, wo Twardy draufsteht,

ist auch Twardy drin. Aber nicht überall, wo Twardy drinsteckt, steht auch Twardy drauf“, sind weitere prägende Zitate. Ebenso der Ansatz einer „Joint Profit Maximization“, der mir einmal in einem Vorstellungsgespräch zum Verhängnis wurde, weil mein Gegenüber Führung nach alter Schule als Top-down-Prozess verstand. Aus der Zusammenarbeit mit Martin Twardy konnte ich viel für meine spätere Führungsarbeit mitnehmen – gerade für ein vertrauensvolles Miteinander, den Zusammenhalt in der Mannschaft sowie das Erreichen gemeinsamer Ziele.

Wenn ich auf meine Zeit in der Kölner Wirtschaftspädagogik zurückblicke, springt mir zudem das starke Netzwerk ins Auge, von dem wir alle ein Teil sind. Zu meiner Zeit in der Handwerkskammer zu Köln traf ich insbesondere im Kuratorium der Stiftung „Pro Duale Ausbildung“ auf Detlef Buschfeld. Im BIBB – vor allem im dortigen Hauptausschuss – begegne ich regelmäßig dem BIBB-Präsidenten, Friedrich Hubert Esser. Karl Wilbers ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rats im BIBB. Wir beide sind zudem Mitglieder im Beirat des Bildungswerks der Versicherungswirtschaft. Auf einer Veranstaltung der Stiftung „Begabtenförderung berufliche Bildung“ stieß ich neulich auf den Namen Dieter Euler, den ich zuvor bei einer BIBB-Jahresvorlesung in der Bonner Universität getroffen hatte. Die Liste ließe sich bequem fortsetzen. Beim Zusammentreffen mit Absolvent:innen der Kölner Wirtschaftspädagogik nehme ich stets ein unsichtbares Band wahr, das uns verbindet, eine Gemeinsamkeit hervorhebt, einen Bezugspunkt schafft und Türen öffnet. Es fällt uns erfreulich leicht, dieses Band aufzunehmen und damit zu arbeiten.

3 Ausblick: Bewährtes festigen und optimieren

Nach diesen Ausflügen weit in die Vergangenheit möchte ich mit Ihnen den Weg zurück in die Gegenwart antreten. Ich hoffe und nehme an, dass in der heutigen Kölner Wirtschaftspädagogik gewiss nicht alles, gleichwohl jedoch einiges aus vergangenen Tagen weiterhin aktuell ist. Vermutlich wurde Altbewährtes

weiterentwickelt und Gutes damit noch besser gemacht. Mein Dank gilt der Mannschaft der Kölner Wirtschaftspädagogik, die sich engagiert dieser Aufgabe annimmt. Das gilt vor allem für die Professor:innen an der Spitze. Lassen Sie in Ihren Bemühungen nicht nach und seien Sie ruhig ein Stück weit Martin Twardy. Beuten Sie Ihre Mitarbeitenden im positiven Sinne aus und packen Sie Ihnen auf jeden Fall Marschallstäbe in die Tornister. In der Berufsbildung sind gravierende Herausforderungen zu bewältigen. Das Bild von wissenschaftlich-streitbaren Führungskräften, die gleichzeitig die Einzelpersonen und die gemeinsamen Ziele im Blick haben, ist ausgesprochen beruhigend.

Zum Ende meines anekdotischen Rückblicks mit doch ernstem Fingerzeig, richte ich das Wort an die heutigen Studierenden des wundervollen Fachs Wirtschaftspädagogik an der altehrwürdigen Universität zu Köln. Dabei ist jedoch kein kluger Ratschlag zu erwarten, sondern eine Gratulation. Herzlichen Glückwunsch, denn Sie, liebe Kolleg:innen, haben in meinen Augen alles richtig gemacht! Vergangenheit und Gegenwart bereiten Ihnen eine äußerst gute Grundlage, um die aktuellen und zukünftigen Aufgaben zu meistern. Nutzen Sie die Chancen, die Ihnen damit gegeben sind.

Informationen zum Autor

Dr. Markus Th. Eickhoff, Dipl.-Hdl.

Geschäftsführer des Kuratoriums der Deutschen Wirtschaft für Berufsbildung, Simrockstraße 13, 53113 Bonn
E-Mail-Adresse: eickhoff@kwb-berufsbildung.de

Zitiervorschlag

Eickhoff, M. T. (2025). Kölner Wipäd: Wo der Marschallstab zur Beute wird. *Kölner Zeitschrift für „Wirtschaft und Pädagogik*, 79, 129-135. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Die Kölner Wirtschaftspädagogik – Ein Kapitel, das bleibt

Abstract

Mein Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik war kein geradliniger – und gerade das macht ihn spannend. Nach einem BWL-Studium und ersten Berufserfahrungen im Gesundheitswesen suchte ich nach einer Verbindung von ökonomischem Denken und pädagogischer Verantwortung. Diese fand ich in der Wirtschaftspädagogik. Die Zeit am Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik hat meinen Blick auf Lernen, Arbeit und Bildung nachhaltig geprägt – durch Forschung, Lehre und internationale Projekte, insbesondere in Indien.

Heute arbeite ich in der Organisationsentwicklung der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht. Rückblickend zeigt sich: Die Wirtschaftspädagogik bietet ein breites Fundament – sie befähigt dazu, komplexe Systeme zu verstehen, Wandel zu gestalten und Lernen als lebenslangen Prozess zu begreifen.

1 Aufbruch in die weitere Welt – oder nur bis nach Köln

Ich stamme aus dem beschaulichen Münster – einer Stadt, in der die Welt noch in Ordnung ist, die bundesweit einen der niedrigsten AfD-Wähleranteile hat und 2004 sogar zur lebenswertesten Stadt der Welt gewählt wurde. Doch als ich 2001 mein Abitur in der Hand hielt, interessierte mich das alles herzlich wenig. Ich wollte nur eines: raus. Ganz so weit dann doch nicht – meine Wahl fiel auf Köln. Gute Anbindung, gute Uni, gutes Partyleben – so hörte man.

2 Erst BWL, dann doch Pädagogik

Schon damals faszinierte mich Pädagogik, nicht zuletzt durch meine jahrelange Nachhilfeerfahrung. Trotzdem entschied ich mich zunächst für ein klassisches BWL-Studium. Denn: „Damit kannst du alles machen“ – so sagte man. Im Studium legte ich bald meinen Schwerpunkt auf Gesundheits- und Sozialwissenschaften. Meine Diplomarbeit drehte sich um die Frage, ob sich das Bismarck'sche Modell der sozialen Krankenversicherung auch auf Entwicklungs- und Schwellenländer übertragen lässt.

Besonders geprägt hat mich – neben Freundschaften fürs Leben – mein Auslandspraktikum in Indien. Ein halbes Jahr lebte ich in der 20-Millionen-Metropole Mumbai und arbeitete in einem Gemeindezentrum mitten im Slum, das berufliche Qualifizierungen für Bewohner:innen anbot. Hier war er wieder, der Bezug zur beruflichen Bildung. Diese Zeit hat mir mehr über Selbstorganisation, Struktur und das Leben beigebracht, als es ein Hörsaal je könnte.

3 Zwischen Krankenhausfluren und Klassenzimmerträumen

Nach meinem Abschluss zog es mich – nach ein paar Monaten mit dem Rucksack durch Asien – ins Gesundheitswesen. 2007 begann ich ein Traineeprogramm im Krankenhausmanagement. Schon bald wurde ich von meinem „Stammhaus“ fest

in der Personalabteilung übernommen – eine spannende und verantwortungsvolle Aufgabe.

Doch der Gedanke, eines Tages als Lehrerin vor einer Klasse zu stehen, ließ mich nicht los. Sollte ich tatsächlich noch einmal ganz neu anfangen? Ja! (Spoiler: Es war nicht das letzte Mal.)

4 Mein Weg zur Kölner Wirtschaftspädagogik

Also zurück an die Uni – und damit mein erster Kontakt mit dem Lehrstuhl für Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Dank meines BWL-Studiums und meiner Berufserfahrung konnte ich viele fachliche Module anerkennen lassen und mich voll auf die pädagogischen Scheine konzentrieren.

Parallel wollte ich praktische Erfahrung sammeln und bewarb mich an mehreren Berufskollegs als Aushilfskraft. Angenommen wurde ich am Berufskolleg Walther Rathenau in Duisburg-Marxloh – ein Standort mit herausfordernder, aber unglaublich inspirierender Schüler:innenschaft. Trotz (oder gerade wegen) des sozialen Umfelds durfte ich dort engagierte junge Menschen unterrichten und wertvolle Einblicke in die schulische Praxis gewinnen.

4.1 Forschung, Indien und ein bisschen Köln

In einem Seminar zur internationalen Berufsbildungsforschung lernte ich schließlich Herrn Prof. Pilz kennen. Unsere gemeinsame Leidenschaft für Indien und die dortige berufliche Bildung verband uns – und so bot er mir an, als studentische Hilfskraft am Lehrstuhl einzusteigen. Ein Angebot, das ich mit Begeisterung annahm.

Schnell wechselte ich von der studentischen Hilfskraft zur wissenschaftlichen Mitarbeiterin. Nach meinem Studienabschluss entschied ich mich zu bleiben – also wieder nicht an die Schule. Stattdessen durfte ich Seminare halten, Vorlesungen vertreten und Studierende begleiten – eine Aufgabe, die mir bis heute große Freude bereitet.

Parallel übernahm ich die Geschäftsführung des von Herrn Pilz betreuten „*Center for Modern Indian Studies*“ Dort koordinierte ich Forschungsprojekte, betreute indische Gastwissenschaftler:innen und organisierte Summer Schools in Köln und Indien – mein persönliches Highlight.

4.2 Zwischen Forschung und Realität

Ich begann eine Promotion zur beruflichen Bildung in Indien. Doch bald merkte ich, dass sich jahrelanges wissenschaftliches Arbeiten neben anderen beruflichen Aufgaben und meinem Privatleben schwer vereinbaren ließ. Also legte ich das Vorhaben auf Eis – mit großem Respekt für alle, die diesen Weg gehen und durchziehen.

Trotzdem war die Zeit am Lehrstuhl unglaublich prägend. Die Atmosphäre war kollegial, dynamisch und inspirierend. Ich durfte an vielen spannenden wissenschaftlichen wie nicht-wissenschaftlichen Themen mitarbeiten – und bin bis heute dankbar für das Vertrauen, das mir entgegengebracht wurde.

5 Neue Wege – alte Wurzeln

2014 verließ ich den Lehrstuhl mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Mein Weg führte mich zum *Institut der deutschen Wirtschaft*, wo ich über zehn Jahre lang in verschiedenen Projekten tätig war – viele davon im Bereich der internationalen Berufsbildungsforschung und Fachkräftesicherung. Themen, bei denen mir die analytischen und didaktischen Kompetenzen aus der Wirtschaftspädagogik täglich zugutekamen. Doch auch diese Ära fand schließlich ihr Ende – und wieder stand ein Neuanfang an.

6 Von der Bildungsforschung zur Finanzaufsicht

Nein, es ging nicht an die Schule – sondern in die Finanzwirtschaft. Seit Sommer dieses Jahres arbeite ich als *Organisationsentwicklerin bei der Bundesanstalt für*

Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin). Eine Wendung, die ich 2010, als ich meine ersten Schritte in die Kölner Wirtschaftspädagogik setzte, nie erwartet hätte.

7 Was bleibt

Die Kölner Wirtschaftspädagogik hat meinen beruflichen Weg nachhaltig geprägt. Wer in Köln Wirtschaftspädagogik studiert, ist gut vorbereitet – egal, was kommt. Das hier erworbene Wissen lässt sich in so vielen Kontexten anwenden.

Man lernt, zu lernen – und verliert dabei nie die Freude daran.

Das Studium hat mir nicht nur fachliches Wissen vermittelt, sondern vor allem die Fähigkeit, komplexe Zusammenhänge systematisch zu analysieren und unterschiedliche Perspektiven zusammenzuführen.

In diesem Sinne: Liebe Studierende der Kölner Wirtschaftspädagogik – ich bin mir sicher, ihr habt die richtige Entscheidung getroffen. Daher mein Rat an Euch: Bleibt offen, sammelt Erfahrungen, versucht Zusammenhänge zu verstehen – und begreift das Lernen selbst als kontinuierlichen Prozess.

Informationen zur Autorin

Sarah Pierenkemper

Institut der deutschen Wirtschaft (IW)

E-Mail-Adresse: sarah.pierenkemper@gmx.de

Zitiervorschlag

Pierenkemper, S. (2025). Die Kölner Wirtschaftspädagogik – Ein Kapitel, das bleibt. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 136-141. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Wirtschaftspädagogik?

1 Wirtschaft oder Pädagogik?

Wie kam es zum Studium der Wirtschaftspädagogik? Nach dem Abitur 2004 wurde erstmal der Zivildienst in einer sozialpsychiatrischen Tagesstätte abgeleistet – wertvolle Zeit gewonnen, bevor eine Entscheidung über den weiteren beruflichen Lebensweg getroffen werden musste. Nach dem Zivildienst ging es im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes zu einem sozialen Projekt für ein Jahr nach Schottland – also wieder Zeit gewonnen. Dann musste aber wirklich langsam eine Entscheidung her. Nach der Realschule habe ich auf einem Wirtschaftsgymnasium mein Abitur gemacht, also lag „Betriebswirtschaftslehre“ studieren nah. Seit ich 16 Jahre alt war, habe ich viel Freizeit in der Jugendarbeit verbracht, daher kam wiederum der Gedanke „Pädagogik“ zu studieren. Irgendwie kam ich dann auch auf den Studiengang Wirtschafts-Pädagogik und habe mich bei verschiedenen Unis beworben...ohne mich allerdings näher mit dem Curriculum auseinanderzusetzen (geschweige denn, das Wort Curriculum zu dem Zeitpunkt zu kennen). Aus Berlin gab es eine Absage (da wollte ich tatsächlich damals hin), aus Köln und Mainz gab es Zusagen. Da Köln als Stadt interessanter klang, habe ich mich zum Wintersemester 2006/2007 im Diplomstudiengang Wirtschaftspädagogik eingeschrieben.

In den damaligen Diplomstudiengängen war das Grundstudium in den Studiengängen BWL, VWL, VWLsoz und WiPäd identisch und sah keine wirtschaftspädagogischen Inhalte vor. In der O-Phase der Fachschaft gab es zwar zwei WiPäd-Gruppen, aber danach hat sich die Gruppe im Grundstudium schnell wieder verloren. So gab es die ersten größeren inhaltlichen und personellen

Kontakte zu anderen WiPädler:innen tatsächlich erst nach zwei Jahren Studium, als im Wintersemester 2008/2009 für mich das Hauptstudium begann.

2 Das IBW

Die Veranstaltungen der Wirtschaftspädagogik fanden ausschließlich im IBW-Gebäude statt, sodass hier der erste und ab da auch sehr intensiven Kontakt mit dem Gebäude und seinen Menschen begann. Herr Twardy hatte sich gerade in den Ruhestand verabschiedet, und Frau Dilger war als Lehrstuhlvertretung neu in Köln dazugekommen und brachte frischen Wind mit. Die meisten Veranstaltungen habe ich in den kommenden Jahren dann bei Herrn Buschfeld und Frau Dilger, die 2010 eine neu geschaffene Professur am Institut erhielt, besucht. Durch die Veranstaltungsformen, die nicht nur aus Vorlesung, Übung und Tutorium bestanden, sondern einen echten Austausch und Diskussionen förderten, lernte man viele der Kommiliton:innen gut kennen. Die WiPäd-Bib im zweiten Stock (damals noch voll mit reihenweisen Büchern) wurde der neue Ort für Lerngruppen und Klausurvorbereitungen. Immerhin gab es dort Kaffee für 30 Cent und von Frau Severin bereitgestellte Kekse. Hatte man sich als zuverlässig und vertrauenswürdig erwiesen, bekam man nach einiger Zeit sogar den Bibliotheksschlüssel, falls Frau Serverin Feierabend hatte, man aber noch eine Lernnacht einlegen wollte.

Die wirtschaftspädagogischen haben mir dann auch wesentlich mehr Spaß als die wirtschaftswissenschaftlichen Veranstaltungen gemacht, was vielleicht auch ein Grund war, dass die Noten (endlich) besser wurden. Ging es in den WiPäd-Veranstaltungen doch um die inhaltliche Auseinandersetzung mit Themen und nicht um die einfache Reproduktion von Inhalten. Man merkte auch, dass den Dozent:innen in der WiPäd auch die Menschen in den Veranstaltungen wichtig waren und es nicht nur darum ging, die Inhalte möglichst schnell durchzuziehen. Besonders in Erinnerung und intensiv in der Vorbereitung waren die mündlichen Prüfungen. Die Veranstaltungen dazu streckten sich über zwei Semester und am

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Wirtschaftspädagogik?

Ende entschied eine halbe Stunde mündliche Prüfung über die Note von zwölf Leistungspunkten (also fast die Hälfte der damals rechnerisch vorgesehen 30 Punkte Leistungspunkte pro Semester). In einem Hauptseminar mussten wir in Kleingruppen eine fiktive Ring-Vorlesung inhaltlich konzipieren und auch schon konkret planen. Das Gewinner-Thema (welches nicht von meiner Gruppe kam) beschäftigte sich aus vielfältigen Perspektiven mit dem Thema Glück und wurde tatsächlich einige Semester später umgesetzt. Dies alles waren ganz neue Erfahrungen des Lernens und führten dazu, dass das IBW zu einem zweiten Zuhause wurde. Die Diplomarbeit im Wintersemester 2012/2013 bei Herrn Buschfeld markierte dann nach zwölf Semestern den Abschluss des Studiums.

3 Ich glaub ich hab‘ Heimweh

Und nach einem jahrelangen Studium der Wirtschaftspädagogik landet man in der Berufswelt natürlich...erstmal ganz was anderes. So habe ich für ein dreiviertel Jahr als Erlebnispädagoge bei verschiedenen Anbietern in ganz Deutschland gearbeitet. Der Kontakt zu Herrn Buschfeld wurde in der Zeit lose gehalten, und als für mich klar war, dass ein Berufsleben als Vollzeit-Erlebnispädagoge aus verschiedenen Gründen ausscheidet, habe ich bei Herrn Buschfeld ein Termin vereinbart, meinen ganzen Mut zusammengenommen und gefragt, wie es denn mit einer Promotion bei ihm aussähe? Herr Buschfeld hat dieses Vorhaben zu meiner Freude unterstützt (einen anderen Plan hatte ich auch nicht, was vielleicht auch daran lag, dass ich in zwölf Studiensemestern nicht ein Praktikum gemacht hatte, sondern die Zeit lieber in der Hochschulpolitik verbrachte). Leider hatte Herr Buschfeld aber auch direkt gesagt, dass er aktuell am Institut keine freie Stelle habe. Er machte mich aber auf eine Stelle im Studiendekanat der WiSo-Fakultät aufmerksam, auf die ich mich bewarb. Zum Wintersemester 2013/2014 schrieb ich mich also als Promotionsstudent ein und begann gleichzeitig im Studienberatungszentrum der WiSo-Fakultät zu arbeiten. Obwohl die Stelle im Studiendekanat allein der Finanzierung des Promotionsstudiums diente, war sie so wenig erfüllend, dass ich schnell eine

Veränderung suchte und zum Glück innerhalb des Studiendekanats in das Programm-Management wechseln konnte. Nach einem Jahr mit Vollzeitstelle und ohne direkt Anbindung an das WiPäd-Institut merkte ich aber, dass es mit der Promotion so nicht voran ging. Ich hatte gerade (gegen Widerstände) meinen Stellenumfang auf 50 % reduziert (erst die Drohung der Kündigung führte zum Ziel), da bat Herr Buschfeld zu einem Gespräch: Seine aktuelle Mitarbeiterin war kurz vor dem Abschluss ihrer Promotion und er hätte daher zeitnah eine Stelle an seiner Professur, die er mir anbot. So habe ich dann noch vor der Umstellung auf die halbe Stelle im Studiendekanat gekündigt und bin als wissenschaftlicher Mitarbeiter an seine Professur gewechselt.

Die folgenden Jahre am Institut waren dann von vielen Begegnungen geprägt. Im konkreten Arbeitskontext insbesondere von der engen Zusammenarbeit mit der Professur von Frau Dilger in dem Projekt „Regionales Berufsbildungszentrum (RBZ) Dortmund“ und der Berufskollegentwicklungsplanung der Stadt Dortmund. Letzteres war auch Teil meiner Promotion und diese enge Kopplung an ein Projekt hat mir sehr geholfen, diese voranzutreiben. Weniger über inhaltliche, als viel mehr über persönliche Verbundenheit führte der intensive Kontakt zum FBH ebenso dazu, dass es eine sehr angenehme und schöne Zeit im IBW wurde. 2015 habe ich dann dort auch meine Frau kennengelernt, die auf Lehramt am Berufskolleg studierte und wissenschaftliche Hilfskraft am Institut war. Unser erstes Aufeinandertreffen war dann tatsächlich bei Benno im Büro, alles Weitere ist aber eine andere Geschichte. 2017 brachte Nicole Naeve-Stoß und ihr Team neuen, frischen Wind ins Institut. Die vielen netten Menschen führten aber auch zu der „gefährlichen“ Situation, dass man sich sehr wohl am Institut gefühlt hat und eigentlich gar nicht weg wollte. Meine persönliche Zeit als klassischer wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur war aber aufgrund des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes leider nicht unendlich.

4 Irgendwann, irgendwann, irgendwann

Im Jahr 2017 kam dann der Tag, an dem mich meine Frau direkt und ungeschönt fragte: „Wann möchtest du eigentlich deine Diss einreichen?“. Es folgten große Augen und längeres Schweigen auf meiner Seite. Am Ende stand ein Datum im Sommer 2018 auf einem kleinen Zettel als Ziel der Abgabe. Die finale Abgabe und Disputation erfolgte dann zwar erst Ende 2019, aber ohne die Fokussierung auf ein Abgabedatum (das dann natürlich etwas gerissen wurde), dem Wissen, dass meine Stelle zum September 2019 ausläuft und die Unterstützung meiner Frau hätte ich die Dissertation ziemlich sicher nicht zu einem guten Ende gebracht.

In der Schlussphase der Promotion gab es natürlich auch die Gedanken über das „Danach“. Für mich war klar, dass ich keine akademische Karriere verfolgen wollte (und die Erfolgsaussichten ehrlich gesagt auch eher gering waren). Da ich aber durch die jahrelange Gremienarbeit durchaus Erfahrung in der Wissenschaftswelt und ihren Eigenheiten gesammelt habe, bewarb ich mich bei diversen Institutionen auf Stellen im Wissenschaftsmanagement. Nach vielen Absagen habe ich dann im November 2019 eine Stelle als Referent für Wissenschaftsadministration bei einem Helmholtz-Forschungszentrum in Bonn angetreten. Bei dieser Stelle fielen Beschreibung und Wirklichkeit der Tätigkeiten allerdings so weit auseinander, dass ich mich bereits nach einem halben Jahr erneut auf Stellen bewarb. Eine ehemalige Kollegin aus der WiPäd machte mich auf eine Stelle beim DLR Projektträger im Bereich der beruflichen Bildung aufmerksam. Die Ausschreibung musste aber leider zurückgezogen werden, aber meine Bewerbung wurde intern weitergeleitet und so landete meine Bewerbung im Bereich „Digitale Bildung“, auf die ich mich vermutlich sonst nicht beworben hätte, und war tatsächlich erfolgreich. Beim DLR Projektträger war ich dann in einem interdisziplinären Team für die Unterstützung des Bundes bei der Umsetzung des „DigitalPakts Schule“ zuständig. Bei einem Bund-Länder-Programm dieser Größe gibt es natürlich viele Akteur:innen und Gremien mit entsprechenden politischen Entscheidungsfindungen, bei denen mir meine

Erfahrung aus der Hochschulpolitik durchaus geholfen hat. Da das Programm auch explizit berufsbildende Schulen umfasst, konnte ich auch mein Wissen über das Berufsbildungssystem nutzen. Auf Anfrage unseres Auftraggebers habe ich dann für ein paar Monate ins (damals noch) Bundesministerium für Bildung und Forschung gewechselt und konnte so einen direkten Einblick in die Arbeit einer obersten Bundesbehörde gewinnen. Im Anschluss ging es zurück zum DLR Projektträger, um dort bei der Umsetzung des Startchancen-Programms mitzuwirken. Auch hier sind explizit berufsbildende Schulen Teil des Programms und wieder bildet Wissen über das Berufsbildungssystem durchaus ein Alleinstellungsmerkmal im Team. Mein doch noch recht kurzes Berufsleben außerhalb der akademischen Welt hat mir gezeigt, dass man bei Unzufriedenheit den Mut aufbringen sollte, Dinge zu verändern, Chancen ergreifen sollte, wenn sie sich ergeben und dass man auch dort mit der beruflichen Bildung in Kontakt kommen kann, wo man es auf den ersten Blick gar nicht vermutet.

Was heißt und zu welchem Ende studiert man Wirtschaftspädagogik?

Informationen zu dem Autor

Dr. Frederik Fischer

E-Mail-Adresse: frederik.fischer@posteo.de

Zitiervorschlag

Fischer, F. (2025). Was heißt und zu welchem Ende studiert man Wirtschaftspädagogik? *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 142-148. <https://doi.org/10.18716/kwp4>

Im Rückblick stimmig – Stationen eines wirtschaftspädagogischen Bildungsweges

Berufsorientierung Anfang der 2000er Jahre im Münsterland. Ein solides, gutes Abitur. Und dann? Dieser Frage ging ich in den letzten beiden Jahren meiner Zeit am Gymnasium nach. Ich nutzte die Möglichkeiten der Berufsorientierung, die sich boten: Es gab Schnuppertage an der Uni Münster – ich besuchte Vorlesungen, die im Vorlesungsverzeichnis *etwas mit Kommunikation* auswiesen. Inhaltlich ist mir davon nicht viel in Erinnerung geblieben. Ein Besuch im Berufsorientierungszentrum ergab: Ich könnte Kosmetikerin werden – dies sei ein Beruf mit viel Kontakt zu Menschen und einem hohen Maß an Kreativität. Das erschien mir unpassend. Auch ein Berufsberater beim Arbeitsamt konnte keine hilfreichen Erkenntnisse liefern. Aufgezeigt wurden viele Möglichkeiten, es blieben nicht weniger viele offene Fragen zurück. Was mir fehlte, war eine strukturierte und auf die Bedürfnisse einer Gymnasiastin ausgerichtete Berufs- und Studienorientierung.

Entscheidungen traf ich – vielleicht mehr aus dem Bauch heraus, aber nicht ohne Plan. Zunächst ein Auslandsjahr in Malawi und Großbritannien. Neben der Aufbesserung der Englischkenntnisse stand hier Lebensorientierung und das Kennenlernen neuer Kulturen im Vordergrund. Ich unterrichtete an einer Schule für Aidswaisenkinder Englisch und Musik. Im Rückblick eine sehr bereichernde Zeit, die mich menschlich prägte. Ich schloss eine Ausbildung als Industriekauffrau und Fremdsprachenkorrespondentin bei der Firma Claas ab. In zwei Jahren lernte ich ein großes Unternehmen mit seinen Prozessen und Abläufen kennen. Der Aufenthalt in der Personalentwicklung und insbesondere die Betreuung der Studierenden und Auszubildenden des Unternehmens

machten mir besonders viel Freude. Auch der Unterricht in der Berufsschule prägte mich: Ich traf Lehrer:innen, in deren Rolle ich mich wiederfinden konnte. Es reiste in mir der Berufswunsch, mit Auszubildenden und in der beruflichen Bildung zu arbeiten. Eine Kombination aus pädagogischen und wirtschaftsnahen Tätigkeiten. Diese Möglichkeiten hatte mir die Berufs- und Studienorientierung nicht aufgezeigt.

Nachdem ich diesen Entschluss getroffen hatte, verkürzte ich meine Ausbildung, um ein Studium in Köln aufzunehmen. Ich entschied mich für ein Lehramtsstudium mit den Fächern Wirtschaftswissenschaften und Englisch für Berufskollegs. Es reizten mich sowohl die fachlichen Inhalte, die ich vertiefen wollte, als auch deren pädagogische Vermittlung und die Zusammenarbeit mit jungen Erwachsenen. Auch meine erlangten Englischkenntnisse wollte ich ausbauen und in meinem beruflichen Alltag nutzen können. Entgegen meiner Erwartung wurde das Englischstudium jedoch mehr Pflicht als Kür. Die Wirtschaftswissenschaften interessierten mich mehr.

Und die Wirtschaftspädagogik? Die wurde inhaltlich und zunehmend auch persönlich zu meiner Studienheimat. Ich mochte die inhaltliche Bandbreite: Betriebspädagogik, Berufspädagogik, Fachdidaktik. Begeistert war ich von der Art und Weise, wie hier Lehre verstanden wurde. Meine beiden schon beschriebenen Studienfächer waren mehr eine Aneinanderreihung von Studieninhalten gewesen, deren Inhalte ich zwar lernte, die jedoch nicht selten nach geschriebener Klausur nicht weiter in Erinnerung blieben. In der Wirtschaftspädagogik traf ich auf Lehrende, die uns einluden, um die Ecke zu denken. Es schien hier weniger stark um vorgegebene Inhalte, als um die Einnahme reflektierter Positionen zu gehen. Die Vorlesungen boten den Raum, auch einmal nicht zu Ende Gedachtes auszusprechen. Auf Seiten der Lehrenden erfuhren wir Studierenden ein echtes Interesse an unseren Ideen und Meinungen. Es gab Raum für Fragen, und Projekte wurden unterstützt. Nicht immer hatten wir das Gefühl, dass eine für sich genommene Lehrveranstaltung für uns Wissenszuwachs bedeutet hätte. Wir

waren gewöhnt, dass ein inhaltlicher Kanon abgearbeitet wurde und verließen Vorlesungen und Seminare der Wipäd manchmal mit mehr Fragen als Antworten. In der Rückschau würde ich sagen, dass diese Art der Ausrichtung der Lehre zu eigenem Nachdenken und zu Urteilsfähigkeit befähigt hat.

Für mich war neben der Teilnahme an Lehrveranstaltungen insbesondere auch die Arbeit als Hilfskraft prägend. In einem EU-Projekt erhielt ich Einblick in Forschung und war eingeladen, diese aktiv mitzugestalten: Ich setzte mich mit Kompetenzanforderungen auseinander und durfte nach Brüssel zu einem Projekttreffen reisen. Ich fand es spannend, ausgehend von praktischen Fragestellungen ordnend und strukturierend zu arbeiten, Theorien hinzuzuziehen und einen Mehrwert für praktische Situationen zu schaffen.

Nachdem ich auch für meine Examensarbeit genau an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis gearbeitet hatte, entschied ich mich, zunächst nicht in die Schule zu gehen. Das Angebot, meine Promotion in einem anwendungsorientierten Forschungsgebiet, nämlich der Personalentwicklung im Handwerk, zu schreiben, nahm ich gern, wenn auch ein wenig ehrfürchtig an. Ich ging der Frage nach, wie Handwerksbetriebe ihre Personalentwicklung zukunftsfähig ausrichten können und ob ein Zusammenschluss zu einem Netzwerk eine Möglichkeit hierfür sein könnte. Ich stützte mich auf Gespräche mit Inhaber:innen von Elektrohandwerksbetrieben. Ziel war es, die Personalentwicklung in Handwerksbetrieben zunächst empirisch gesichert zu definieren und sie vor dem Hintergrund von Fachkräftemangel und zugleich knappen zeitlichen wie monetären Ressourcen in den Betrieben zu optimieren und zukunftsfähig auszurichten. Auch hier erlebte ich mich als Fragende, die *von* der Praxis lernen und *für* die Praxis entwickeln wollte.

Zugleich lernte ich die Herausforderungen von Wissenschaft-Praxis-Kooperation kennen. Während ich als junge Forschende, ausgestattet mit viel Zeit für die Auseinandersetzung mit Theorien und Modellen, voller Enthusiasmus für die Potenziale eines Netzwerks der Personalentwicklung brannte, war seine

Umsetzung in der Praxis schwierig. Es hätte einen längeren Atem und mehr Beharrlichkeit gebraucht, weitere Partner:innen hätten gewonnen werden müssen, und der Nutzen für die Praxis hätte deutlicher sein müssen, damit aus einer Idee auch ein wirklicher Mehrwert für die Praxis entstanden wäre.

Im Forschungsinstitut für Berufsbildung im Handwerk (FBH) arbeitete ich neben der Promotion in verschiedenen weiteren Projekten zu Transformation und Fachkräftemangel. In Neuordnungsverfahren war die Aushandlung von Inhalten für die Meisterprüfungsverordnungen von Seiten der Arbeitgeber- und der Arbeitnehmer:innenvertretungen spannend zu erleben. Auch die Rolle einer den Prozess moderierenden Forschenden fand ich spannend. Die Berücksichtigung der verschiedenen Perspektiven unter Einbezug wissenschaftlicher Erkenntnisse und durch Zuhilfenahme strukturierender Elemente ergaben ein komplexes Bild, aus dem es Strukturen zu identifizieren und Vorschläge abzuleiten galt. Gerade als junge Nachwuchswissenschaftlerin fand ich den Austausch mit Personen aus der beruflichen Praxis oder den Interessenvertretungen inspirierend und herausfordernd zugleich. Die Bedeutung, die dem Dialog von Praxis und Wissenschaft im FBH beigemessen wurde, war lehrreich, auch für die Tätigkeiten, die meinen heutigen Alltag prägen.

Im Jahr 2016 verließ ich das FBH und begann als wissenschaftlicher Referentin beim DLR Projektträger. Dort beschäftigte ich mich im Auftrag verschiedener Bundes- und Landesministerien u.a. mit der Koordination von kommunalen Bildungsangeboten, der Förderung sozialer Kompetenzen bei Auszubildenden und der Fachkräftesicherung. Inzwischen koordiniere ich die Aktivitäten zum Thema Weiterbildung und ökonomische Bildung und bin der Forschung zu finanzieller Bildung eng verbunden. Inhaltlich bringt mich dieses Thema wieder stärker zu meinen wirtschaftspädagogischen Wurzeln. Das Bestreben vieler Forschungsprojekte, Praxispartner wie etwa Beratungsstellen oder Bildungszentren von Anfang an in die Konzeption und Durchführung der Forschungsprojekte einzubinden, ist mir vertraut. Die ökonomische Bildung als

Im Rückblick stimmig – Stationen eines wirtschaftspädagogischen Bildungsweges

wichtige Grundlage für gesellschaftliche Teilhabe und Mündigkeit jedes Einzelnen zu fördern, erachte ich als relevant.

Auch im Projektträger arbeite ich als Vermittlerin: Interessen von Forschenden, Praxis und rahmengebenden Instanzen müssen berücksichtigt und in Einklang gebracht werden. Auch die Moderation von Arbeitsgruppen und die Berücksichtigung der verschiedenen Interessen sind mir erhalten geblieben. Die Erfahrungen aus der Berufsbildung im Handwerk sind für meine jetzige Tätigkeit eine gute Schule.

Hätte ich mir gewünscht, diesen Weg auf meiner Reise durch die Instanzen der Berufsorientierung schon vorgezeichnet zu bekommen? Sicher wäre manch differenzierterer Blick auf meine Berufswünsche hilfreich gewesen. Zugleich setzen sich die Bestandteile meines Ausbildungs- und Berufswegs in der Rückschau recht harmonisch zusammen. Die Kölner Wipäd nimmt hierin einen zentralen Ort ein und hältt in meinem beruflichen Alltag thematisch wie menschlich bis heute nach. Es bleibt der Wunsch, dass sie auch heutigen wie künftigen Studierenden Heimat und Denkraum bietet.

Informationen zur Autorin

Dr. Susanne Rotthege

Koordinationsgruppenleitung Weiterbildung und Ökonomische Bildung,
DLR Projektträger

E-Mail-Adresse: Susanne.rotthege@gmail.com

Zitiervorschlag

Rotthege, S. (2025). Im Rückblick stimmig – Stationen eines wirtschaftspädagogischen Bildungsweges. *Kölner Zeitschrift für »Wirtschaft und Pädagogik«*, 79, 149-154. <https://doi.org/10.18716/kwp4>